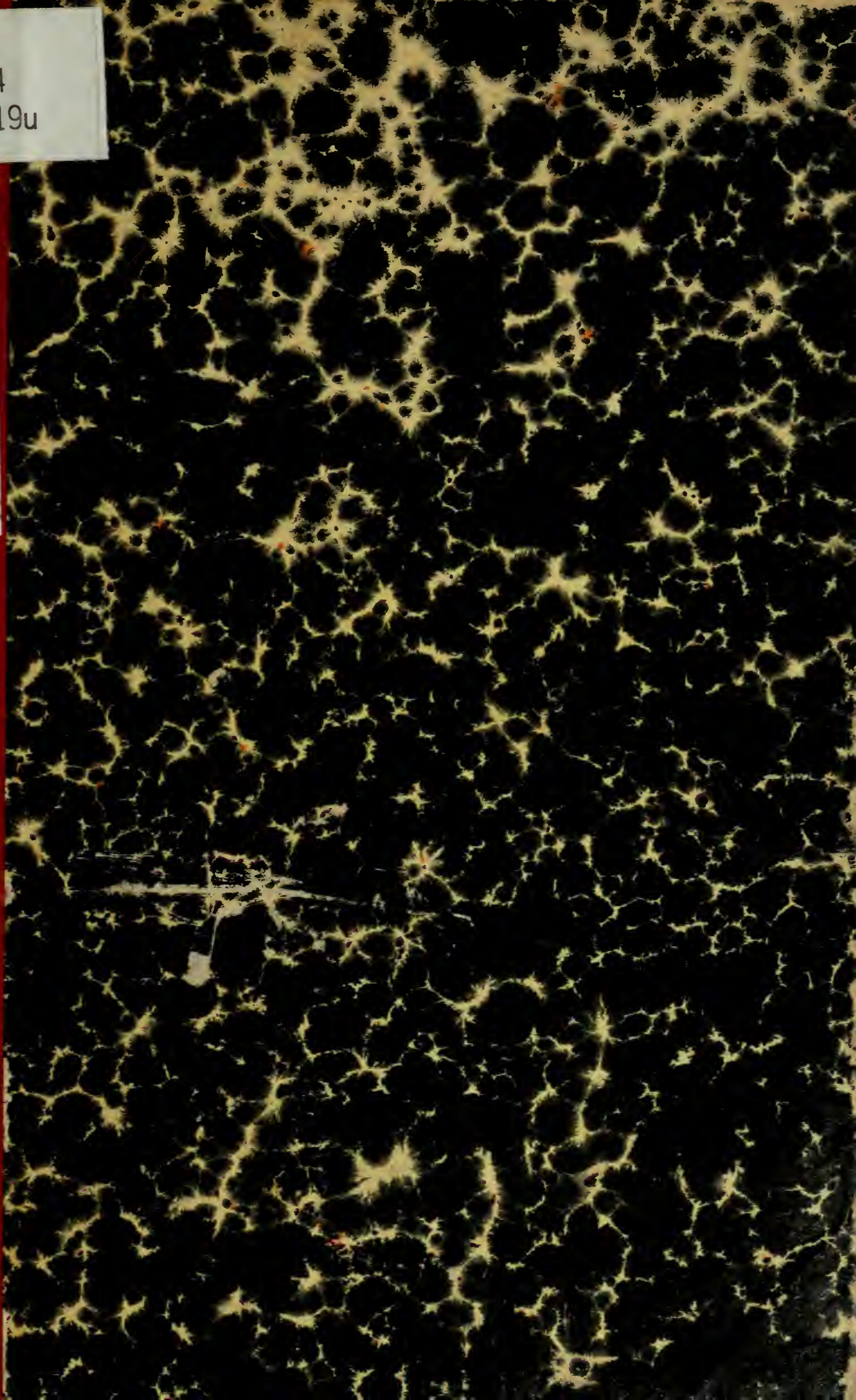
UG
444
T219u

A
000 697 254
1
UG SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY



THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
LOS ANGELES

91.f. 876

Jahrgang 1921

CATALOG IS SEPARATE

Wissen und Wehr

ZWEIMONATSSCHRIFT

MINISTÈRE DE LA GUERRE
BIBLIOTHÈQUE
ETAT-MAJOR DE L'ARMÉE

Sonderheft

Über die Formen des angelehnten Angriffs und die Verteidigung im Bewegungskriege

Von

Oberst v. Tayſen

im Kriege Kommandeur des Infanterie-Regiments Großherzog von Sachſen (5. Thür.) Nr. 94 und Brigade-Kommandeur in der 10. Erſatz-Diviſion und 6. Kavallerie-Schützen-Diviſion

AUSGEGEBEN IM JULI 1921

VERLAG E. S. MITTLER & SOHN, BERLIN SW68

Die Zeitschrift

„Wissen und Wehr"

wendet sich an die Gebildeten aller Berufe. Ihr Werberuf richtet sich an jene, die im Felde gekämpft, an jene, die nur aus der Ferne den Verlauf des Krieges miterlebt haben, an Offiziere und Soldaten, an die studierende Jugend, an alle, die sich aufrichten wollen in dem Sturm der Zeit an den ragenden Größen der deutschen Vergangenheit, aus den höheren Aufgaben der Gegenwart und Zukunft. Geleitet von diesen Gedanken, getragen von dem Glauben an Deutschlands Zukunft, wird „Wissen und Wehr" weiterschreiten auf dem Wege, den es im ersten Jahre betreten hat. Aus berufenen Federn wollen wir wie bisher anregend Einblicke in **alle Gebiete der deutschen Wissenschaft,** deutschen Könnens und Handelns geben, über allen Zeit- und Streitfragen stehend, wollen wir den Blick nach innen und außen wenden. Ungetrübt durch kleinliche Einflüsse wollen wir die großen Zusammenhänge des Krieges schildern, wollen am Erleben der Front teilnehmen und auch den Verlauf von Feindes Seite aus betrachten. Die Beiträge verzichten bei aller Freiheit des Urteils auf jede tendenziöse Färbung und schließen Zeit- und Streitfragen aus. In einer Literaturübersicht werden Hinweise auf die während des Krieges und später erschienene Literatur des In- und Auslandes gegeben werden.

Die Zeitschrift wird in jedem zweiten Monat erscheinen; sechs Hefte bilden einen Jahresband. Der halbjährliche Bezugspreis beträgt M 20,—, einzelne Hefte kosten je M 7,—. Man bestellt „Wissen und Wehr" bei den Buchhandlungen oder unmittelbar beim Verlage.

Briefe und Manuskripte sind zu richten an den verantwortl. Schriftleiter

Walter Schenk * München * Schackstraße 6.

Verlag und Anzeigenannahme:

E. S. Mittler & Sohn * Berlin SW 68 * Kochstr.

Postscheckkonto Nr. 540, Berlin NW 7

Gr. 87)

Über die Formen des angelehnten Angriffs und die Verteidigung im Bewegungskriege

Von

Oberst v. Tayßen

im Kriege Kommandeur des Infanterie-Regiments Großherzog von Sachsen (5. Thür.) Nr. 94 und Brigade-Kommandeur in der 10. Ersatz-Division und 6. Kavallerie-Schützen-Division

Berlin 1921

Verlag von E. S. Mittler & Sohn

Alle Rechte aus dem Gesetze vom
19. Juni 1901 sind vorbehalten.

UG
444
T21 4

Inhalt.

Seite

A. Einleitung . . . . . 1—3

Die durch den Krieg hervorgerufene Änderung in den Kampfmitteln und in der Kampfführung 1

B. Die Verteidigung im Bewegungskriege . . . . . 3—21

I. Arten der Verteidigung 3

II. Der Kampf im Vorgelände 6

Allgemeines 6

1. Vorgeschobene Stellungen 6
2. Aufklärungs- und Verschleierungstätigkeit 8
3. Das Fernfeuer 9
4. Die Angriffe aus der Stellung heraus 11

III. Die Sturmabwehr 11

1. Die Sturmabwehrfront 11
2. Die Tiefenzone 14

IV. Der feindliche Einbruch 16

1. Der Kampf der Sturmabwehrfront 16
2. Der Kampf der Reserven 18
3. Nach der Schlachtentscheidung 19

V. Unbedingtes Halten an Stelle des Ausweichens 20

C. Der Angriff im Bewegungskriege . . . . . 21—62

I. Der Unterschied gegen die Vorkriegszeit 21

II. Die Erkundung 23

III. Der Führerentschluß 26

1. Das Angriffsziel 26
2. Der Schwerpunkt 27

IV. Die Formen des Vorgehens 30

1. Nachteile der Vorkriegsformen 30
2. Neue Formen 32

V. Das Feuergefecht 35

1. Die Erfolge unseres Infanteriefeuers 35
2. Rückgang des Gebrauchs der Gewehre 36
3. Erfordernisse auf Grund der Kriegserfahrungen 37

a. Die einzelnen Feuermaschinen und ihr Zusammenwirken . . . 38

1. Die leichten Maschinengewehre 38
2. Die schweren Maschinengewehre 40
3. Die Begleitartillerie und Minenwerfer 48
4. Die Tanks 50

b. Der Angriffsgeist von 1914, der furor teutonicus 56

D. Schluß . . . . . 62—64

MINISTÈRE DE LA GUERRE
BIBLIOTHÈQUE
ÉTAT-MAJOR DE L'ARMÉE

1468277

A. Einleitung.

Im Laufe des Weltkrieges ist auf vielen Gebieten eine völlige Änderung der vor dem Kriege geübten Kampfweise eingetreten. Sie wurde bedingt durch Vervollkommnung und ungeheure Vermehrung gewisser Waffen (M. G., Flieger, Artillerie), bzw. durch Schaffung neuer Kampfmittel (Gas, Nebel, Tanks). Ihr Hauptkennzeichen ist — leider — der Übergang des Schwergewichts im Kampf vom Menschen auf die Maschine, auf das Material.

Unsere Heeresleitung hat diesem allmählich eintretenden Umschwung dauernd Rechnung getragen und dabei nicht gezögert, althergebrachte Auffassungen auf Grund der neuen Erfahrungen entschlossen fallen zu lassen. Wir haben daher im Laufe des Krieges mehrere Änderungen in der Taktik erlebt, und es sind damit sehr verschiedene Erfahrungen, gute und schlechte, gemacht worden, je nach den besonderen Verhältnissen, Kampffronten, Truppenteilen. Es herrschen infolgedessen auf dem Gebiete der Gefechtsführung teilweise noch sehr verschiedene Ansichten.

Ich möchte aus diesem Grunde in nachstehendem für die wichtigsten Kampfhandlungen, den angelehnten Angriff und die Verteidigung im Bewegungskriege, die wesentlichsten Unterschiede gegen die älteren Kampfesweisen kurz kennzeichnen.

Nicht ohne Interesse ist es, daß die französische Vorschrift „sur le combat offensif des petites unités“ von 1919 lediglich einzelne Angriffsarten, die sich aus dem Stellungskampfe entwickeln können, aufführt, nämlich:

a) den planmäßigen Angriff auf stark befestigte Stellungen; danach (augenscheinlich nach ihrer Wegnahme)
b) den Kampf um nicht zusammenhängende Stellungssysteme, deren innere Festigkeit gelitten hat; endlich (nach Überwindung auch dieser)
c) den im freien Felde.

Dementsprechend gelangt sie zu dem Ergebnis, daß in den beiden letzten Fällen der Verteidiger moralisch schon stark erschüttert sein muß, derart, daß im Fall b) die Infanterie sogar ohne Zuhilfenahme der Artillerie beträchtliche Angriffskraft habe, im Fall c) gar sich mit Tanks gegen einen „noch so starken Feind alles leisten“ könne.

Eine etwas gewagte Taktik, die sich mit unseren Erfahrungen keineswegs deckt.

Obiger Einteilung entsprechend wird denn auch in der französischen Vorschrift nur Fall a) (der Einbruch in ein Stellungssystem) eingehender behandelt, die sich daraus ergebenden Kämpfe im Hintergelände der Stellungen und im freien Felde dagegen nur obenhin gestreift.

Die überaus zahlreichen Fälle aber, in denen aus den operativen Lagen des Bewegungskrieges heraus, namentlich bei langsam weichenden Armeen, der eine Teil zum Angreifer, der andere zum Verteidiger geworden — Kämpfe, bei denen von einem erschütterten Verteidiger an sich ohne weiteres überhaupt nicht gesprochen werden kann — werden sogar (wenigstens in dieser Vorschrift) ganz außer Betracht gelassen.

Merkwürdigerweise kommen aber auch in der deutschen Nachkriegsliteratur die Kampfarten, welche nicht die Wegnahme bzw. die Verteidigung fester Stellungen behandeln, vielfach etwas stiefmütterlich weg. Vielleicht geschieht dies darum, weil sich aus jenen so mannigfaltigen Kämpfen viel schwerer, wie aus solchen um starre Stellungssysteme, schon jetzt allgemeingültige Lehren und Grundsätze für die Kampfformen und das Zusammenwirken der Waffen entwickeln lassen.

Gerade aus ihnen sind daher einige Gesichtspunkte abgeleitet worden, die der einheitlichen Ausbildung des Regiments zugrunde zu legen sind, bis von berufener Stelle in den nach den Kriegserfahrungen neu zu bearbeitenden Vorschriften Grundsätze für das ganze Reichsheer einheitlich festgelegt werden.

Bei der Auswertung der Kriegserfahrungen dürfen wir aber zwei Gesichtspunkte nie aus dem Auge verlieren:

1. daß im letzten Kriegsjahr die kämpfende Truppe nicht durchweg mehr so vollwertig und so ausgebildet sein konnte wie zu Kriegsbeginn. Man kann sogar bei aller Ehrfurcht vor den vielen Heldentaten des Jahres 1918 behaupten, daß, wenn wir zur Offensive dieses Jahres die herrliche Truppe von 1914 überall zur Verfügung gehabt hätten, wir trotz der Überlegenheit des Feindes an Maschinen diesen entscheidend geschlagen hätten.

Nicht alle Erfahrungen von 1918 sind daher ohne weiteres geeignet, als Grundlage für die Zukunft zu gelten.

Vor allem müssen wir uns stets vor Augen halten, daß die Menschenkraft das Ausschlaggebende im Kriege ist und bleiben muß, und alle Maschinen unwirksam und tot bleiben, wenn sie die menschliche Energie nicht belebt.

Wenn wir diesen aus der Praxis des Krieges geschöpften Gesichtspunkt bei unseren Friedensübungen nie aus dem Auge verlieren und täglich wieder betonen, so können wir in Ruhe unsere Truppe in der vollendetsten Technik des komplizierten Maschinenkrieges unterweisen.

2. Die Hauptlehre, die jeder Offizier aus dem Kriege heimgebracht haben sollte, ist die, daß halb gewonnen der hat, der etwas ausführt, was entweder bisher noch nie da war oder was dem Gegner völlig überraschend kommt.

Das Wort Napoleons, daß man seine Taktik alle 10 Jahre ändern müsse, paßt auf die heutige Zeit keinesfalls mehr.

Alles ist im Kriege unbeständig, nur der Wechsel ist beständig. Hüten wir uns daher, uns im Angriff wie in der Verteidigung auf ein gewisses Schema festzulegen, und seien wir darauf gerüstet, daß unsere Feinde einst uns mit ganz neuen, überraschenden Kampfmethoden und Kampfmitteln entgegentreten könnten.

Eine im Geiste von 1914 erzogene Truppe wird auch ihrer Herr werden. Beachten wir auch bei jeder Gelegenheit, daß der „Friede" uns nur wenig Artillerie gelassen hat, wir uns daher geistig darauf umstellen müssen, sie durch andere Kampfmittel und Methoden oft zu ersetzen.

Selbstverständlich ist und bleibt der Angriff die stärkere Kampfform. Wenn wir in folgendem die Verteidigung zuerst besprechen, so geschieht es einfach darum, weil es leichter ist, aus ihr die wesentlichen Grundsätze klarzulegen, nach denen der Angriff zu führen ist, wie umgekehrt.

In den folgenden Ausführungen sind, ihrem Zweck entsprechend, nur die Formen der Verteidigung besprochen. Die operativen Lagen, aus denen die Verteidigung im Bewegungskriege erwachsen kann, und welche die Art der Verteidigung oft entscheidend beeinflussen, sind nur kurz gestreift worden.

Vieles von dem, was hier gesagt ist, dürfte den alten Kriegern geläufig sein, nicht alles wird unwidersprochen bleiben. Es wäre bedauerlich, wenn es anders wäre; erst aus dem Kampf der Ansichten erfahrener Feldsoldaten wird sich das Richtige allmählich kristallisieren.

B. Die Verteidigung im Bewegungskriege.

I. Arten der Verteidigung.

In der Verteidigung berühren sich die Grundsätze des Bewegungs- und Stellungskrieges.

Aus dem ersten Festlegen der Verteidigungsfront entstehen mit der Zeit Grabenstücke und Stellungen, aus dem mit der Zeltbahn eingedeckten Schützenloch werden schußsichere Stollen und Unterstände, umgekehrt aus festen Stellungen Trichterfelder. In welchem Augenblick der Bewegungskrieg in den Stellungskrieg übergegangen ist, kann nicht immer gesagt

werden. Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich auf die Kampfmethoden, welche den noch beweglichen, noch nicht erstarrten Kampf charakterisieren.

Nach den landläufigen Theorien der Truppenführung unterscheiden wir im Bewegungskriege

1. eine entscheidungsuchende Verteidigung und
2. eine hinhaltende Verteidigung.

Erstere erstarrt in einem langen Kriege nur zu leicht im Stellungskampfe, letztere gleitet häufig zu großen, verlustreichen rückläufigen Bewegungen herab, die uns allen noch in frischer Erinnerung sind.

Einer der charakteristischsten Grundsätze, den der jahrelang an der Westfront herrschende Stellungskrieg geboren hat und der leider schließlich, wie von selbst, auf die Verteidigung überhaupt überging, war der, daß zusammengefaßtes Feuer starker Artilleriemassen jede Stellung zerschlagen und ihre Besatzung vernichten müsse, diesem Feuer daher auszuweichen und der Kampf um eine Stellung in einer Tiefenzone zu führen sei.

Dieses „kämpfende Ausweichen", das eine taktisch und moralisch hochwertige Truppe erforderte, mußte bei abnehmender Gefechtskraft derselben schließlich dazu führen, daß das „Ausweichen" befehlsgemäß ausgeführt, das „Kämpfen" vergessen wurde.

Selbstverständlich waren es die dringendsten Gründe der Schonung unserer Volkskraft, welche die O. H. L. zu jenem Ausweichen zwangen. Während den Franzosen nach 2 Kriegsjahren die Kitchener-Armeen und nach weiteren 2 Jahren der Amerikaner zu Hilfe kamen, nahmen unsere Kräfte allmählich ab.

So konnte hier und da das Wort aufkommen: „Für das Vaterland sterben ist schön, noch besser aber, sich für das Vaterland erhalten", was auf nicht mehr frische Truppen zersetzend wirken mußte und das Ende des Krieges beschleunigt hat.

Wie unsere kommenden Gefechtsvorschriften sich danach mit dem Verhalten gegenüber dem Material-, Groß- und Massenangriff im reinen Stellungskriege abfinden werden, steht noch dahin.

Ich glaube, daß auch in Zukunft seitliches Ausweichen sich bei ihnen nicht immer ganz vermeiden lassen wird; es hat aber denn doch erhebliche Vorteile vor dem Ausweichen nach vorn oder gar rückwärts, schon wegen der Lage des eigenen Artilleriefeuers. Auch ist im heutigen Kampf ja fast immer Platz auf dem Gefechtsfelde, so daß durch seitliches Ausweichen wohl selten eine bedenkliche Anhäufung von Menschen entstehen kann.

Inwieweit solche offenen Stellen vielleicht durch bewegliche Tankreserven, wenn nötig, wieder gestopft werden können, steht noch dahin. Im Bewegungskrieg muß es jedenfalls unbedingt wieder für die zur Ver-

teidigung eingesetzte Truppe heißen: „Verteidigung heißt Stellung halten, wie und wo es auch sei."

Auch das neue französische „Reglement" sagt übrigens: „Die Verteidigung eines Geländes bedeutet stets den Entschluß, das betr. Geländestück nicht zu verlieren und den Angriff des Gegners zu brechen, d. h. ihn zu schlagen. Ein Kampf, bei dem trotz schwerer Verluste des Feindes diesem doch nach und nach Gelände überlassen wird, ist keine Verteidigung, sondern Rückzug."

Ganz so wie früher wird darum unsere Verteidigungsstellung allerdings doch nicht aussehen.

Solange der Angreifer noch nicht seine schwersten Kaliber und ausreichende Munition heran hat, ist auf ein planmäßiges Einebnen langer Fronten noch nicht zu rechnen. Aber auch die leichteren Kaliber der Artillerie haben z. B. in den großen Offensiven von 1914 häufig der siegreichen Infanterie weit in den Verteidiger hinein mit zusammengefaßtem Massenfeuer auf verhältnismäßig schmalen Einbruchsstellen die Gasse gefegt.

Wenn wir daher auch im Bewegungskriege beim Fehlen schwerster Kaliber beim Angreifer uns 1. nicht so tief wie im Stellungskriege in den Boden einzugraben brauchen, ja es zunächst auch nicht können, wenn wir uns auch 2. dementsprechend keinesfalls so sehr zerstreut nach der Tiefe staffeln müssen, wie wir es nun einmal taten, so würden wir anderseits sehr üble Erfahrungen machen, wenn wir — zumal bei der heutigen Fliegertätigkeit — wieder zu den langen, streng linearen Fronten der Vorkriegszeit übergehen wollten. Der Angreifer würde eine solche deutliche Linie rasch erkennen, sie mit zusammengefaßter Artillerie an einer Stelle zertrommeln, hier unter Einsatz von Tanks und Gas einbrechen und sie aufrollen. Eine gewisse versteckte und tiefe Aufstellung in der Verteidigung ist daher heute auch im Bewegungskriege nötig.

3. Aber einen Hauptgesichtspunkt möge die Verteidigung beherrschen: Die Tiefe der Aufstellung muß es gestatten, daß nicht nur die mit ihren vordersten Batterien vielleicht 800 bis 1000 m hinter der Sturmabwehrlinie stehende Artillerie, deren Stärke die Entente uns so beschnitten, sondern auch starke, rückwärtige Teile der Infanterie-Besatzung (M. G. und M. W.) in den Feuerkampf vor der vorderen Linie der Stellung eingreifen können. Wir müssen alles darauf einstellen, den Angriff schon vor der Stellung zu zerschlagen. Denn ein Ausweichen wie 1918 darf es nicht mehr geben. Wir führen den Kampf wieder durch zusammengefaßtes Feuer vor der Sturmabwehrlinie der Stellung, nicht in der Stellung.

Die folgenden Zeilen sollen beweisen, daß der Grundsatz der zusammengefaßten Feuerwirkung vor die vorderste Stellung mit einer Tiefengliederung der Aufstellung wohl vereinbar ist.

II. Der Kampf im Vorgelände.

Allgemeines.

Ganz so automatisch und sicher wie vielleicht im Stellungskriege wird die eigentliche Sturmabwehr im Bewegungskriege in unübersichtlichem Gelände oft nicht funktionieren; es muß also noch ein Mehr hinzutreten, um es nach Möglichkeit gar nicht zur Sturmabwehr kommen zu lassen, d. h. der Feind darf möglichst gar nicht erst auf die Sturmentfernung herangelassen werden.

Wir erlebten es zwar im Kriege mehrfach, daß der Gegner uns beim Angriff bis auf diese Sturmentfernung heranließ und uns dann mit ganzer Feuerkraft zu vernichten suchte. Solches Verfahren, das anfangs etwas Imponierendes hatte, besitzt aber doch den Nachteil daß, wenn die Sturminfanterie erst soweit heran ist, zwar die Artillerie des Angreifers nur noch kurze Zeit auf die vordersten Teile des Verteidigers wirken kann, um die eigene Infanterie nicht zu schädigen; dafür sind aber auch die eigenen M. W. und schw. M. G. entsprechend näher heran und vermögen den Verteidiger aus wirksamer Entfernung zu fassen. Diese Verteidigungsform verspricht nur Erfolg, wenn der Angreifer, wie z. B. der Russe am Stochod, brutal, in veralteten, langen Schützenlinien und dicken Massen anstürmt; ein geschickt vorgehender Angreifer aber zeigt keine Ziele, die sich im Massenfeuer in kürzester Zeit vernichten lassen.

So kommen wir zu der Frage, wie der Angreifer schon auf weitere Entfernung, also im Vorgelände, zu bekämpfen ist?

Vier Möglichkeiten bestehen hierfür:

1. durch vorgeschobene Stellungen,
2. durch Vorfeldkämpfe,
3. durch Fernfeuer,
4. durch Angriffe aus der Stellung heraus.

1. Vorgeschobene Stellungen.

Es hat natürlich etwas sehr Verführerisches an sich — wie es der Franzose im Anfang des Krieges tat —, vor der Front durch gewandt aufgestellte Abteilungen dem Angreifer Verluste beizubringen und in geschickt geführten Plänkeleien ohne großen eigenen Schaden den Angriffsgeist des Feindes zu erschüttern.

Der Grundgedanke jeder Verteidigung aber, der zähe Widerstand bis zum Letzten, kann durch jene Taktik verhängnisvoll beeinflußt werden. Wir sahen dies schon im Stellungskriege 1914 bis 1918 so deutlich, daß mancher kriegserfahrene Soldat jede Ausweichtaktik verfluchte, und das kam so:

Unsere alte Friedenstaktik, mit der wir in den Krieg gingen, vertrat den Grundsatz, in der Verteidigung unbedingt eine Linie zu halten, und

verwarf im allgemeinen vorgeschobene Stellungen als halbe Maßnahmen. Die gewaltige Artilleriewirkung hatte aber schon im Jahre 1915 manche zusammenhängende Verteidigungsstellung eingeebnet; — auch die Zerlegung der vorderen Stellungen in die mehr inselartige Verteidigung der Truppe, wie sie der Beginn der Flandernschlacht bot, beseitigte diesen Zustand nicht. Infolgedessen entschloß sich die O. H. L. zu einer Änderung unserer Verteidigungstaktik und führte das „Vorfeld" (zunächst nur einige 100 m tief) ein, um die feindliche Artilleriewirkung auf einen größeren Raum zu verteilen und dadurch zu zersplittern, sowie um unserer Artillerie die Möglichkeit zu geben, die Angriffsinfanterie in den entscheidenden Augenblicken wirksam zu fassen. Den Vorfeldbesatzungen wurde ein gewisses Ausweichen gestattet.

Dies aber brachte ganz erhebliche Nachteile, indem die Truppe sich allmählich daran gewöhnte, nicht mehr bis zum äußersten auszuharren, und daher auch dann, wenn es keineswegs nötig war, auswich.

Als man sich später entschloß, statt jenes „kleinen Vorfeldes" eine tiefe „Vorfeldzone" zu schaffen, kam durch die sich anfangs häufig widersprechenden Weisungen über Stärke und Verhalten der Vorfeldbesatzung, über den Verlauf der H. W. L., die auf jeden Fall gehalten bzw. im Gegenstoß wiedergenommen werden sollte, auch nur neue Verwirrung herein. (Fragen der unteren Stellen, wo denn nun eigentlich unbedingt gehalten werden solle usw.) Meist wurde so etwas Halbes daraus. Die Vorfeldbesatzung war vielfach zum Kampf zu schwach, zum Ausweichen zu stark. Wo energische Truppen waren, wurde oft länger als geboten gehalten und die Besatzung schließlich gefangen. Natürlich gab es auch Fälle, in denen ein Kampf im „Vorfeld" sich bewährte.

Als z. B. am 2. 12. 1917 bei mondheller Nacht der Engländer in großer Breite bei Paschendaele angriff, hielt entgegen dem Befehl im Abschnitt des Inf.-Regt. 94 die Vorfeldbesatzung (auf höheren Befehl mehrere Kompagnien stark) auf der Hälfte der Front stand; sie machte sogar, als die englischen Massen an mehreren Stellen hindurchgequollen waren, teilweise kehrt, nahm diese im Rücken unter Feuer und trug so dazu bei, daß der wiederholte Angriff des starken Feindes im Regiments-Abschnitt restlos und verlustreich zusammenbrach.

Aber wie gesagt, das waren Ausnahmen; vielfach gingen starke Vorfeldbesatzungen infolge unklarer Weisungen zugrunde oder stärkten, wenn sie wichen, den sich immer mehr verbreitenden „Ausweichbazillus", der sich nun einmal infolge der „elastischen Ausweichtaktik" eingefressen hatte.

Dies hat der Energie der Verteidigung unendlich geschadet. Damit muß radikal gebrochen werden; der deutsche Soldat muß wieder lernen, unerschütterlich zu stehen.

Weg also mit dem Begriff „Vorfeld".

Hiergegen herrscht beim deutschen Frontoffizier dieselbe Abneigung, die man vor dem Kriege gegen die „vorgeschobenen Stellungen" im allgemeinen hatte, aus denen der Verteidiger nur gar zu leicht physisch und moralisch stark erschüttert zum Schaden des Ganzen herauskam.

Das Vorfeld verwirrt eben bei der einfachen Denkungsweise unserer Leute die Begriffe.

2. Aufklärungs- und Verschleierungstätigkeit.

Anderseits muß natürlich im Vorgelände im Gegensatz zur bisherigen Kampftätigkeit eine rege Aufklärungs- und Verschleierungstätigkeit herrschen; möglichst lange aufrechtzuerhaltende Artillerie- und sonstige Beobachtungen im Vorgelände sind dringend erwünscht.

Solche Verschleierungs-, Beobachtungs- und Aufklärungsmaßnahmen waren ja schon im Frieden vom Vorpostendienst her mehr oder minder bekannt, nur war unser ganzes Friedensvorpostensystem ein reichlich schematisches und starres. Als man es gegen Ende des Krieges an Stelle des Vorfeldes wieder einführte, machte sich dies alsbald bemerkbar.

Nach unserer Champagneoffensive 1918 bereitete der Franzose seine Gegenoffensive vor. Sein Bestreben, durch Gefangene unseren Kräfteeinsatz festzustellen, wurde durch Handstreiche auf die unbeweglichen Feldwachen, deren Stellungen am Tage erkundet waren, erleichtert. Daher entschloß sich damals das Füs.-Regt. 35 — und dies halte ich namentlich bei längerem Gegenüberliegen für beachtenswert, — tags zu festen Beobachtungen im Vorgelände, des Nachts zu beweglichen, starken Streifkommandos und Patrouillengang.

Bei Dunkelheit und Nebel treten natürlich Horchposten hinzu, letztere vielleicht auch im Zwischenfelde zwischen den größeren Nestern der Stellungen.

Den Patrouillen (evtl. mit l. M. G.) muß jede Gelegenheit zu Handstreichen gegeben werden. Der Mann, dem es gelungen ist, eine feindliche Streife abzuschießen, der sich in einer Art Guerillakrieg herumgeschlagen hat, muß freudestrahlend und befriedigt von seiner Aufgabe zurückkehren, wie wir es 1917 beim Zurückgehen in die Siegfriedsstellung taten.

Dem Wagemut und Ehrgeiz des einzelnen sind hier keine Grenzen gesetzt. Vorgeschobene Verschleierungspatrouillen an einem überhöhenden Punkt wohl auch gelegentlich mit einem weitreichenden schw. M. G. können auch in Verbindung mit — wenn Zeit vorhanden — flüchtig angelegten Scheinanlagen zur Täuschung des Feindes dienen, der auf eine besetzte Stellung zu treffen glaubt. Sie werden ihn zur Entwicklung zwingen, sein Herankommen melden. Sie spielen mit dem Gegner und kehren dann siegesbewußt in die Sturmabwehrlinie, über die noch zu sprechen sein wird, zurück.

Ein so gehandhabtes Verschleierungs- und Erkundungssystem kann nur nützen; sobald wir es aber starr machen, es gar mit den eigentlichen Kämpfen um die Stellung verbinden (wozu namentlich im Frieden, wo es nicht schießt, die Neigung wieder stark hervortreten dürfte, in dem Streben, taktisch etwas Besonderes zu leisten), werden wir im Ernstfall die Kosten selbst zahlen müssen.

Selbstredend können besondere Verhältnisse, wie Flußverteidigung, Rückzugskämpfe usw., besondere Maßnahmen erfordern (vorübergehendes Verschieben gemischter Abteilungen, Artillerie). Als Regel muß bleiben: Vor der Stellung nur Verschleierungen, denn das Wichtigste ist und bleibt, daß der deutsche Soldat wieder fest stehen lernt, daß wen die Ehre nicht hält, das Standgericht trifft.

Um das Verhalten der Verschleierungskräfte im Gegensatz zu denen der Stellung auf eine kurze Formel zu bringen, möchte ich sagen: „Im Vorgelände listig und gewandt wie ein Indianer, im Halten der Stellung zähe und unerschütterlich wie ein Löwe."

3. Das Fernfeuer.

An Stelle der schädlichen Vorfeldgefechte und des elastischen Ausweichens wird man ein anderes, wirksameres und sichereres Mittel brauchen, um den Angreifer, ohne zunächst aus der Stellung selbst herauszugehen, zu bekämpfen, ehe er auf Sturmentfernung herankommen kann.

Dies Mittel haben wir im Fernfeuer unserer weittragenden Waffen, der Artillerie und der schweren M. G.

Es fragt sich zunächst, welche Rücksicht ihr Fernfeuer auf die im Vorgelände befindlichen Aufklärungs- und Verschleierungsorgane zu nehmen hat. Als man sich zu dem elastischen Vorfelde durchgerungen hatte, war anfangs die Neigung stark vorhanden, das Sperrfeuer vor das Vorfeld zu legen, um dessen Besatzung bei ihrem Rückzuge nicht zu schädigen. Die Folge war natürlich, abgesehen von vielen anderen Nachteilen, daß die vorderen Truppen zwar nicht vom eigenen Sperrfeuer getroffen wurden, daß aber der nahe Angreifer dies längst unterlaufen hatte, ehe es noch wirken konnte. Man kam dann schließlich dazu, das Sperr- und Vernichtungsfeuer unbekümmert um die Vorfeldtruppen vor die H. W. L. zurückzuziehen und — bemerkenswert genug — die Vorfeldtruppen kamen meist ziemlich heil zurück.

In Zukunft wird man nicht anders handeln, und man kann es, wenn man die Aufklärungs-, und Verschleierungskräfte nur ganz schwach macht.

Auch das Artilleriefeuer, das der Verteidiger schon auf weite Entfernungen auf überraschend auftretende Ziele der Angreifer richtet, um ihren Angriff von vornherein zu erschüttern, kann auf solche schwache Ver-

schleierungstruppe nicht immer Rücksicht nehmen, ebensowenig das Fernfeuer der schweren M. G.

Die hohe Steigerung der schw. M. G.-Wirkung ermöglicht es uns, bis zur Grenze der weiteren Entfernungen durch direktes oder indirektes Feuer den Feind beim Herangehen empfindlich zu schädigen. Bestimmte Straßen, Engen, Dorfränder usw., die er durchschreiten muß, müssen unter Feuer gehalten werden.

Auch der eigentliche Angriff wird unter dem M. G.-Feuer des Verteidigers ebenso zu leiden haben wie unsere Angriffe 1918. Zahlreiche Momente werden sich ergeben, wo selbst ein noch so geschickt das Gelände ausnutzender Angreifer gute Ziele bieten wird. Voraussetzung ist natürlich, daß die eigenen Kampfmittel sorgsam eingebaut und vom Feinde schwer zu finden sind; hierüber wird noch zu sprechen sein.

Einige Beispiele für die Wirkung des M. G.-Feuers:

Der nach starker Artillerievorbereitung mit großen Massen und Tanks vorgetragene französische Angriff verblutete sich vor der nur aus flüchtig angelegten Grabenstücken und M. G.-Nestern bestehenden Stellung der 4. Garde-Division bei St. Quentin vom 24. bis 26. Oktober 1918. Dabei betrugen unsere Kompagniestärken oft weniger als 40 Mann.

Aus demselben Grunde machte der deutsche Angriff am 24. 4. 18 gegen Villers-Bretonneux zunächst verlustreiche Mühe; die verstreut im unübersichtlichen Gelände eingebauten M. G.-Nester des Feindes konnten nur nach und nach durch direktes Feuer einer über Nacht in vorderster Linie eingebauten Feld-Kanonen-Abteilung Schritt für Schritt überwunden werden.

Auch am 4. 4. 18 hatte dem siegreichen Vorgehen der 228. Inf.-Div. gegen Villers-Bretonneux der auf weite Entfernungen abgegebene flankierende englische M. G.-Beschuß von der Höhe 104 aus Einhalt geboten. Die M. G.-Nester waren trotz des eiligen Rückzuges der Engländer am Tage vorher so geschickt angelegt, daß es der Begleitartillerie nur sehr langsam gelang, sie außer Gefecht zu setzen.

Aber neben den schw. M. G. wird auch das Infanterie-Gewehr künftig bei der Verteidigung wieder eine Rolle spielen müssen. Solange wir noch nicht ein vollkommneres weitschießendes l. M. G. haben, können wir m. E. nicht den Feuerkampf lediglich diesen überlassen und die Schützengruppen der vorn eingesetzten Kompagnien restlos für den Gegenstoß zurückhalten. Es wird im Angriff Ziele geben, die auch die wenigen schw. M. G. bei der Fülle ihrer Aufgaben ohnehin nicht sofort fassen werden, hier können die geschickt aufgestellten Infanterie-Schützen außerordentlich ergänzend wirken. Da wir nun ohnehin mehr wie früher alles darauf einstellen werden, den Angreifer vor der Stellung zu zerschlagen, ist es auch natürlich, daß wir hierfür mehr Kräfte vorn hinstellen.

4. Die Angriffe aus der Stellung heraus.

Ein weiteres wirksames Mittel, um den Kampf vor der Stellung zu führen, sind und bleiben natürlich Angriffe aus ihr heraus. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, alle praktischen Möglichkeiten zu erschöpfen, soviel ist aber sicher, daß jeder Angriff Schwächemomente bietet, die ein entschlossener Verteidiger ausnutzen wird, z. B. wenn die feindliche Infanterie ohne hinreichenden Feuerschutz ihrer Fernkampfwaffen sich zu nahe an die Stellungen herangewagt hat, wenn der Feind Verschiebungen seiner Kräfte vornimmt usw.

Hier wird jedoch von Fall zu Fall die Möglichkeit und der Nutzen der Angriffe erwogen werden müssen. Vergessen dürfen wir sie auf keinen Fall.

III. Die Sturmabwehr.

1. Die Sturmabwehrfront.

Haben das Fernfeuer der Kampfartillerie und der schw. M. G. und etwaige Angriffe aus der Stellung heraus es nicht vermocht, uns den Feind vom Leibe zu halten, so muß dies unter allen Umständen durch eine richtig organisierte Sturmabwehr erreicht werden; sie ist der Kardinalpunkt jeder Verteidigung.

Von entscheidender Bedeutung war und ist es, ein Mittel zu finden, um den Feind noch unbedingt vor der Stellung zu fassen und zu zerschlagen, nachdem er nun einmal bis auf Sturmentfernung herangekommen ist.

Im Weltkriege kam es nur gar zu häufig vor, daß der Gegner mit oder ohne Artillerievorbereitung plötzlich angriff, das starre, meist zu spät einsetzende Sperrfeuer der Artillerie sowie das der leider oft versagenden leichten M. G. und M. W. unterlaufend, eindrang und in den Kämpfen um die Tiefenzone schließlich die Stellung zu Falle brachte.

Der dann unternommene Versuch, die indirekt von weit rückwärts schießende Artillerie statt des Sperrfeuers, Vernichtungsfeuer auf die Einbruchstelle abgeben zu lassen, scheiterte meist an der Schwierigkeit der schnellen Übermittlung der Beobachtung nach rückwärts.

Dies alles hat sich also als unsicher und unwirksam erwiesen. Es muß zur Sturmabwehr ein Mehr hinzukommen. Sehen wir zu, worin es zu bestehen hat.

Zur Sturmabwehr kommen in Betracht:

1. die l. M. G. und Infanterie-Gruppen der vorderen Linie,
2. die verhältnismäßig neuen M. P., die Granatwerfer, Gewehr- und Handgranaten,
3. die schw. M. G. der Kampftruppen und der Reserven,

4. die Minenwerfer,
5. die Tank- und Sturmabwehrgeschütze,
6. die Kampfartillerie.

Mit diesen 6 Waffen muß der Verteidiger imstande sein und ist es auch, im Bewegungskrieg den Sturm des Angreifers vor der Stellung zu zerschlagen, falls die Abwehrmittel richtig im Gelände verteilt sind, falls also die Stellung richtig ist.

Was gehört dazu?

Zunächst ein scharf festgelegter vorderer Rand. Vor dieser scharf bestimmten Linie, der Sturmabwehrfront, soll und muß der Sturm zusammenbrechen; aus ihr weicht der Verteidiger keinen Schritt zurück, denn vor ihr liegt aus der Tiefe der Abwehrwaffen heraus das zusammengefaßte Vernichtungsfeuer.

Bei der entscheidenden Bedeutung des Artilleriefeuers müssen deren Beobachtungsstellen derart gewählt werden, daß das ganze Vorgelände unter Artilleriefeuer liegt (falls wir noch soviel Artillerie haben). Nach ihm hat sich der vordere Rand zu richten.

Wenn ich eben von einer Linie sprach, so meine ich damit selbstverständlich nicht eine mathematisch gerade Linie, sondern eine dem Gelände sorgsam angepaßte, gebrochene und gebogene, aber — wir wiederholen — scharf festgelegte, vordere Begrenzung. Bei der kurzen Zeit, die uns im Bewegungskriege oft nur zur Verfügung steht, ist es von ausschlaggebender Bedeutung, gerade diese Vernichtungsfeuerfront (schon des Artilleriefeuers wegen) schnell zu organisieren.

Auf diesen scharf festgelegten vorderen Rand werden sich die Schützengruppen und l. M. G. nicht etwa nach Art der „Perlenschnüre" verteilen, sondern entsprechend den Kriegserfahrungen gruppenweise unter ihren Führern in kleinen Stützpunkten, Nestern zusammengefaßt werden.

Selbstverständlich sind Fälle denkbar, wo der Verteidiger sich mit einzelnen Schützen zur Täuschung des Feindes usw. auf breite Fronten verteilt. Aber sie werden die Ausnahmen sein, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß solche einzelnen Schützen einem energischen Angreifer sogar bei Friedensübungen nicht standhalten, sondern nach rückwärts ausweichen, während selbst isolierte, aber kampfkräftige Nester unter entschlossenen Führern starke Abwehrkraft weithin nach den Seiten ausstrahlen.

Die Form dieser geschlossenen Nester ist zweckmäßig häufig Ei- oder Halbkreisform, hier und da wohl auch ein einzelnes M. G. ohne Infanterie-Schützen in einem schmalen Kopfgraben. Die schon im Hinblick auf unsere Stärken erforderlichen Lücken könnten sonst beim Eindringen des Feindes gefährlich werden. Eine solche Gruppenanlage, zunächst aus einzelnen Schützenlöchern bestehend, würde es auch einigen der hinteren

Schützen gestatten, durch die vorderen hindurchzuschießen. Auch Ersatzbedienungen der l. M. G. könnten evtl. hinten in Deckung liegen, jedenfalls wären sie nicht um das Gewehr herumzuballen. Diese Leute schießen entweder durch die Lücken oder liegen neben dem Gewehr und beteiligen sich am Feuer. Gerade bei dem leichten Versagen der M. G. wäre überdies an sich schon ein weiterer Grund vorhanden, vorne mehr Infanterie-Gruppen hinzulegen.

Die vorerwähnten Nester, welche schnellstens technisch auszubauen sind, ermöglichen es den Besatzungen, schlimmstenfalls auszuharren, bis der Gegenstoß kommt. Natürlich ist bei der Verteidigung im Bewegungskrieg ein solches Nest nicht Schema; jede Bodenfalte, jedes Waldstückchen, jede Buschreihe, jeder Steilhang, jedes Grabenstück usw. wird andere Formen erfordern; man wird Häuser, Scheunen, Gärten in die Verteidigung hereinziehen, dabei aber nie den Grundsatz des Schutzes der Flanke jedes einzelnen Widerstandsnestes außer acht lassen. Dies ist um so nötiger, als die im Vergleich zur Ausdehnung des Abschnittes meist doch geringe Zahl der l. M. G., trotz des breiten Wirkungsradius jedes einzelnen Nestes, vielfach zu größeren Lücken zwingt.

Die Größe der Nester hängt mit vom Gelände ab; es ist natürlich falsch, sich auf ein System von einzelnen, kleinen Gruppennestern festzulegen, deren Besatzungen unter Umständen sich vereinsamt vorkommen und zum Ausweichen neigen; noch falscher wäre es, nur größere Nester zu bilden, wenn dadurch zu große Lücken entstehen würden. Auch die eigene Stärke und die Gefechtslage werden auf die Engmaschigkeit der Aufstellung von Einfluß sein. Jedenfalls muß der früher ängstlich gewahrte, lückenlose Anschluß dem flankierenden Feuerschutz und der Augenverbindung weichen.

Wirksame gegenseitige Flankierung der einzelnen Nester ist — wie schon gesagt — von ganz besonderer Bedeutung; gerade in der Betonung und Ausübung der Flankierung war uns der Franzose meist bei weitem überlegen; bei ihm war auch nicht, wie bei uns so oft, die Divisionsgrenze eine hindernde Barriere; er wußte, daß vom Wohle des Nachbarn das eigene abhängt.

Der vordere Rand der Sturmabwehrfront muß, wenn der Feind nahe genug heran ist, möglichst überraschend in Tätigkeit treten. Denn natürlich wird frühzeitiges eigenes Feuer auch solches des Feindes auslösen; seine Aufklärungsorgane werden suchen, bis sie den gefährlichen Gegner gefunden haben. Besonders seine schweren Kampfmittel werden mit ganz anderer Macht und größerem Erfolge dreinschlagen, als wenn die Stellung bis kurz vor dem Sturm wie tot dagelegen hat. Es kann daher nicht genug für ihren sorgfältigen Schutz gegen Erd- und Luftbeobachtung geschehen; im offenen Gelände wird es besonders darauf ankommen, unauffällige Stellen aufzusuchen. Auch unsere Leute, namentlich die M. G.-Be-

dienungen, müssen wir im Frieden, wo das Fehlen der Lebensgefahr zum Gegenteil verführt, dazu erziehen, sich beim Schießen, Laden, Beseitigen von Hemmungen usw. auf das sorgsamste zu decken und nur soviel zu zeigen, als unbedingt nötig ist. Die Einführung weiterer „Wettkampfaufgaben" bei der Ausbildung wird zum Erreichen des Zieles von großem Wert sein.

Erhebt sich nun der nahe herangekommene Gegner zum Sturm, so trifft ihn, wenn die Zeit gereicht hat, das zusammengefaßte lückenlose Vernichtungsfeuer aller Waffen der Abwehrfront sowie das Artillerie- und M. G.-Sperrfeuer schlagartig mit größter Wucht; die Besatzungen der Inseln wehren den Sturm mit der Schußwaffe und Handgranate ab.

2. Die Tiefenzone.

Aber noch weitere Mittel stehen zur Verfügung.

Rückwärts der vorderen Linie beginnt die Tiefenzone der Sturmabwehrfront.

Die Tatsache, daß selbstverständlich auch in der Verteidigung im Bewegungskrieg jede Einheit sich Reserven ausspart — Kompagnie, Bataillon, Regiment usw. —, schafft schon an sich eine Art Tiefenzone; der Hinzutritt der eigenen schw. M. G., M. W. und Begleitartillerie sowie die furchtbare Wirkung der feindlichen Waffen haben dann im Stellungskriege noch mehr zerlegend gewirkt. Aber auch im Bewegungskriege wird diese Art der Gliederung nach der Tiefe bis zu einem gewissen Grade maßgebend sein. Natürlich wird hier, wo die Operationen noch nicht erstarrt sind und damit der Angriff aus der Verteidigung heraus eine erheblich größere Rolle spielt, die Beweglichkeit in der Tiefenzone eine viel größere und damit die Verwendung der Reserven unter Umständen eine bedeutend vielseitigere sein.

Nicht nur die Kompagnie- und sonstigen Reserven, über die noch zu reden ist, sind es, die die Tiefenzone der Verteidigungsfront bilden, sondern auch — wie gesagt — die schw. M. G. der Kampftruppen, M. W., Sturm- und Tankabwehrgeschütze.

Minenwerfer und Infanteriegeschütze wird man eben nur in besonderen Fällen in die vordere Linie stellen; sie vermögen ja einige hundert Meter weiter rückwärts meist noch dasselbe zu leisten. So zog ich am Abend des 2. 12. 14 vor Lodz nach siegreichem Sturm in sicherer Erwartung feindlicher starker Gegenstöße in die einzige, erschöpfte, dünne Linie meines Regiments 94 (dahinter nur einige Züge Reserve) Geschütze vor, deren Schilde bald wie Siebe aussahen und die schließlich von Infanteristen mit bedient werden mußten. Aber sie ermöglichten meinen braven Leuten und den Tapferen vom Feldartillerie-Regiment 55 doch, drei gewaltige feindliche Angriffe siegreich abzuwehren. Bei Tagesanbruch zog ich die Geschütze wieder zurück.

Schon darum, weil sie die vordere Infanterie überschießen können, wird man die im Nahkampf relativ wehrlosen Waffen, Artillerie und M.W., nicht vorne hinstellen, sondern sie weiter rückwärts an tiefen Stellen einbauen, damit ihr Feuer sie möglichst nicht verrät.

Das gleiche gilt, mit Ausnahme des Einbaus an tiefen Stellen, auch für die schw. M. G. Sie sind jenes „Mehr", das im letzten Teile des Krieges hinzukam, das häufig, die vordere Linie überhöhend, mit direktem Schuß zusammengefaßtes Vernichtungsfeuer abgebend, beigetragen hat, zahlreiche Angriffe zum Scheitern zu bringen. Diese entscheidende Sturmabwehrwirkung der schw. M. G. ist namentlich im Bewegungskriege von größter Bedeutung, weil es hier, besonders in unübersichtlichem Gelände und bei mangelnder Zeit, schwer ist, einen sofort einsetzenden, jeden feindlichen Sturm schnell meldenden Artillerieüberwachungsdienst einzurichten.

Wer die erschütternde Wirkung zusammengefaßten schw. M. G.-Feuers auf Infanterie gesehen hat, wird zu der Überzeugung kommen, daß gar nicht genug für richtige Aufstellung dieser furchtbaren Waffe geschehen kann.

Es liegt auf der Hand, daß sie, die besonders sorgsames Zielen und rasches Schießen erfordert, am besten mit direktem Schuß schießt. Wenn irgend möglich, ist daher Überhöhung anzustreben, oder man muß die Gewehre durch die Lücken der Sturmabwehrinseln schießen lassen, was natürlich dem Kreuzfeuer, dem A und O jeder M. G.-Verwendung, nicht förderlich ist.

In manchen Fällen werden die schw. M. G. auch in vorderer Linie eingesetzt werden müssen; hier sind sie natürlich nicht so leicht zu verstecken und werden also der feindlichen Artillerie und den M. W., wenn nicht gar dem Bajonett des Angreifers schneller zum Opfer fallen als hinten. Namentlich bei Nacht und Nebel kann dieser Einsatz in vorderster Linie verhängnisvoll werden.

Es muß also ein leidenschaftliches Streben bei allen Stellen einsetzen, den schw. M. G., wenn auch nur geringe, Überhöhung zu verschaffen, sowohl ihres Vernichtungs-, wie auch des schon besprochenen Fernfeuers wegen.

Nur schw. M. G., welche ausdrücklich als Schweigegewehre in der Tiefenzone für den Fall des Einbruches aufgestellt werden, brauchen keine Überhöhung. Natürlich wird man aber ihre Zahl, da sie unter Umständen totes Kapital darstellen, nicht zu groß machen wollen.

Wenn irgend möglich, werden auch die schw. M. G. der rückwärtigen Reserven von weit her in den Kampf mit direktem Feuer eingreifen, andernfalls wird man sie hierzu indirekt schießen lassen. Dieses indirekte Schießen, besonders das Schießen „durch die Glaswand", d. h. mit seitlichem Beobachter (Haltepunkt Höhenrand aufsitzend), ist noch sehr ausbaufähig. Die schwere S.-Munition und die neuen Richtmittel

machen die schw. M. G. voll dazu geeignet, falls der Führer bei dem riesigen Verbrauch für genügend M. G.-Munition gesorgt hat (Vorschaffen mit Panzerautos, wie es der Feind tat).

Bei der geringen Zahl von Artillerie, die uns zur Verfügung stehen wird, ist es eben von entscheidender Bedeutung, den M. G. einen Teil der Aufgaben dieser Waffe, in vorliegendem Falle also einen Teil des Vernichtungsfeuers, zuzuweisen. Vorbedingung einer erfolgreichen Feuerabwehr ist natürlich eine überaus sorgsame Verteilung der Vernichtungsfeuerräume auf die einzelnen so verschiedenartigen und von so verschiedenen Stellen her wirkenden Waffen, eine Aufgabe, der sich der Führer immer wieder unter Beachtung der Flankierung mit ganz besonderer Fürsorge annehmen muß. Diese Aufgabe ist einmal, wie auch unsere Friedensübungen beweisen, im Bewegungskriege verhältnismäßig neu, dann aber auch, wenn, wie meist, wenig Zeit vorhanden, ziemlich schwierig zu lösen. Ist sie aber nicht gelöst, so fehlt die Sicherheit, daß der Angreifer geschlagen wird, vollkommen.

So sagt denn auch das französische Reglement von 1920: „Unwegsames und schwieriges Gelände bietet an sich dem Gegner kein dauerndes Hindernis; unüberwindbar wird es erst durch ein lückenloses, weit in die Tiefe auseinandergezogenes Feuernetz.

Ein solches „Netz" schnell zu schaffen, sich rasch einzunisten und um sich eine Zone des Todes zu legen, ist die Hauptaufgabe der Verteidigung."

Vorbedingung ist sodann, wie bereits erwähnt, verdeckte und geschickte Aufstellung aller Waffen, damit der Angreifer sie möglichst nicht findet.

Weitere Vorbedingung ist eine sorgsame Kräfteverteilung auf die Abschnitte, je nach ihrer Breite und Bedeutung.

Ferner dürfen namentlich die Mulden keine Abschnittsgrenzen bilden; in ihnen wird auch in Zukunft nach dem jetzigen Stande des Kampfverfahrens der Angreifer durchzustoßen suchen.

Die Möglichkeiten, vor der Front den Feind zu bekämpfen, sind also außerordentlich verschieden, aber bei einem moralisch hochwertigen Verteidiger durchaus aussichtsreich.

IV. Der feindliche Einbruch.

1. Der Kampf der Sturmabwehrfront.

Dringt der Feind nun aber doch an einer Stelle ein, so muß er, erschöpft durch den vorangegangenen Sturm, das Gefühl haben, in einen wahren Hexenkessel geraten zu sein; von allen Ecken und Enden muß er mit Feuer zugedeckt werden.

Das Feuer der Infanterie- und M. G.-Nester, M. W., Tank- und Begleitgeschütze wird durch Handgranaten ergänzt. Teile der Mannschaften, der M. W. und Artillerie haben zum Karabiner gegriffen. Hierin haben die M. W., eine noch junge, nicht so festgefügte Truppe, an manchen Stellen leider im Kriege noch nicht voll ihren Platz ausgefüllt. (Bei der Märzoffensive 1918 hatten einzelne Werfer 2500 Schuß abgegeben, andere keinen, was unmöglich allein auf mangelnde Gelegenheit zurückgeführt werden kann.) In dies Feuer der Artillerie und M. W. mischen sich auch die M. G. der Batterien, welche nicht an der Geschützstellung kleben, sondern seitlich derselben flankierend aufzustellen sind. Jede B-Stelle, jeder Brieftaubenwärter, Meldehundführer, Nachrichtenmann usw. hat die Waffe in die Hand genommen; es gibt niemanden, der nicht das Gefühl hätte, daß die Ehre der Stellung seine Ehre bedeutet. Den Korpsgeist jeder einzelnen Waffe zu heben, daß sie sich selbst als etwas besonders Tüchtiges einschätzt (z. B. auch die Infanterie- und I. M. G.-Gruppen), muß daher Aufgabe der Führer aller Grade sein. Straffe Erziehung, Kontrolle und Leitung gerade der Spezialisten muß es erreichen, daß sie sich — anders wie leider gelegentlich im Kriege — voll mitverantwortlich für den Ausgang des Kampfes fühlen, daß sie mitkämpfen, bis die letzte Handgranate geworfen, der letzte Schuß verfeuert ist.

In dieses Ringen greifen selbstverständlich nunmehr auch die Schweige-M. G., welche wie alle anderen Waffen bisher möglichst sorgsam versteckt gehalten waren, ein. Unter Vernebelung eingebrochene Tanks haben nicht einmal einen Achtungserfolg; sie werden durch Tankabwehrgeschütze, Tankgewehre und nicht zuletzt durch schneidige Infanterie-Gruppen mit Handgranaten und geballten Ladungen restlos erledigt.

Natürlich ist auch diese ganze Abwehr von den einzelnen Führern, soweit die Zeit reicht, vorher auf das sorgsamste für jeden Fall hin vorbereitet worden. Der Aufstellungsplatz aller rückwärtigen Kräfte wird besonderer Umsicht bedürfen; trotz aller gebührenden Rücksicht auf Fliegerdeckung werden doch besonders markante Waldränder, kleine Waldstücke, Gehöfte, Schluchten und auf der Karte eingezeichnete Mulden unter Umständen gemieden werden müssen, wenn auch naturgemäß nicht in dem Maße wie im Stellungskriege. Jedenfalls bewährt sich offenes Gelände vielfach mehr. In Schützenlöchern eingegraben, mit Zweigen, Heu, Rübenblättern eingedeckt, ist man oft schwer zu erkennen.

Ein Wort hier noch über Hindernisse und Spaten. Natürlich sind, sobald irgend Zeit vorhanden, nicht nur die Sturmabwehrlinie, sondern auch alle Nester zu verdrahten; im Handumdrehen können daraus kleine Forts geschaffen werden. Auch der Spaten spielt in der Verteidigung eine große Rolle; der Führer, der seine Truppe, wenn sie im Bereich des feindlichen Artilleriefeuers haltmacht, nicht, wenn sie auch

noch so sehr ermüdet ist, zwingt, sich einzugraben, versündigt sich aufs schwerste. Wenn der Mann grundsätzlich — viel mehr als jetzt in Döberitz — an die Benutzung des Spatens gewöhnt wird, verschwindet auch die Gefahr, daß dieser zum Grab des Angriffsgedankens wird, der auch die Verteidigung beherrschen soll. Der Spaten ist in allen Lagen die beste Schutzwaffe. Nur muß bei jeder Spatenarbeit in weitestgehendem Maße an Deckung gegen Fliegersicht gedacht werden. Auch hier können „Wettkampfaufgaben" bei der Ausbildung zur Erreichung des Zieles wesentlich beitragen.

2. Der Kampf der Reserven.

Der Platz der Reserven, ob groß oder klein, hängt, abgesehen vom Gelände, in erster Linie von den voraussichtlichen Einbruchsstellen des Angreifers ab. Gefahrvoll blieben 1917/18, wie schon betont, stets die Mulden, welche der Feind mit Vorliebe ausschoß, sie dann vernebelte und zum Durchstoß ausnutzte. Am 20. 4. 17 brach, um nur ein Beispiel zu nennen, der Franzose an der Grenze zwischen Hoch- und Keilberg in der Schlucht durch, so daß er am Abend unter einheitlichem Kommando wieder hinausgeworfen werden mußte.

Die kleinen Kompagniereserven werden vielfach im Laufe des Kampfes vorne in Lücken eingeschoben sein; aber auch, wenn sie noch vorhanden, fragt es sich, ob man sie zum Gegenstoß verwenden soll oder ob es nicht zweckmäßiger ist, diese winzigen Häufchen mit Feuer wirken, statt sie wirkungslos über freies Feld stürmen zu lassen. Als einige Frontsoldaten nach der Flandernschlacht 1917 diesen Grundsatz aufstellten, wären sie beinahe gesteinigt worden. Neigt man jener Auffassung zu, so könnte man die kleinen Reserven mit M. G.- und M. W.-Nestern vereinen und so gleichzeitig deren Widerstandskraft steigern.

Gewiß, im Stellungskrieg, im engen Graben, haben kleine entschlossene Handgranatentrupps oft starken eingedrungenen, ratlos umherirrenden Feind wieder hinausgeworfen; solche günstigen Bedingungen fallen aber im Bewegungskrieg meist fort. Wenn daher der Initiative und Tatkraft solcher Stoßtrupps durch Festlegen eines Schemas auch keine Fesseln angelegt werden dürfen — zumal gerade der Bewegungskrieg mit seinen Überraschungsmomenten weniger als alles andere diese verträgt, — so muß doch in jedem Falle ernsthaft erwogen werden, ob besondere Verhältnisse solche Gegenstöße kleiner Reserven rechtfertigen.

Anders dagegen der Gegenstoß der größeren, Bataillons-, Regiments- usw. Reserven. Wenn ein Einbruch erkannt ist, treten diese am besten sofort, ihnen voran vielleicht die flinken Panzerwagen, an; denn die meisten Erfolge verspricht, wie jeder weiß, der Gegenstoß alsbald

nach dem Einbruch; hat der Feind Zeit gehabt, sich zu setzen, so zerschellt der Stoß meist nur zu leicht.

In der Flandernschlacht 1917 traten daher die Eingreifdivisionen schon an, wenn der feindliche Sturm begann, selbst auf die Gefahr hin, vergeblich angetreten zu sein. Vielfach wird der Einbruch gar nicht als solcher zu erkennen sein, ist nur eine Vermutung, oder man weiß nicht genau, wo eigentlich eingebrochen ist.

Wartet man dann, bis Klarheit da ist, so kommt man meist zu spät.

Bei dem großen Erfolg, welchen jede Flankenwirkung besitzt, wird der Gegenstoß besonders erfolgreich sein, wenn er die Einbruchstelle flankierend erreicht. Gelangen also eingesetzte Reserven an Stellen, wo der Feind nicht eingebrochen ist, so kann ein Stoß von dort her trotzdem entscheidende Bedeutung erlangen; man kann den Gegner, der selbst aufrollen möchte, seinerseits anpacken und ihm das Gesetz vorschreiben. (Flandernschlacht 1917.)

Aus all diesen Gründen ist es geboten, daß jede Reserve sich *auch für den Nachbarabschnitt mit verantwortlich* fühlt und dorthin nötigenfalls gegenstößt. Schon aus diesem Grunde muß jeder Führer von Reserven Spähtrupps zur Verfügung haben, um sie rechtzeitig zur Verbindung mit den Nachbarabschnitten auszunutzen; namentlich im Bewegungskriege, wo die Nachrichtenmittel nicht so sorgsam organisiert sein können, ist dies besonders zu beachten. Solche Spähtrupps halten sich am besten an den *Führer* der von den Reserven eingesetzten Abteilungen bzw. der Nachbartruppe. Nur zu leicht kommt es sonst, daß die Reserven infolge Unkenntnis über die Lage entweder zu spät oder falsch eingesetzt werden, auf die vorne eingesetzten Teile ungewollt auflaufen oder in das diesen Teilen geltende Feuer geraten und früher gebunden werden, als es wünschenswert ist. Dies macht es auch erforderlich, daß die Regiments- und Bataillons-Kommandeure persönlich an Ort und Stelle den Gegenstoß der Reserven ansetzen und nicht von hinten nur „disponieren".

Gerade das Üben des Gegenstoßes im Bewegungskriege bedarf besonderer Pflege, zumal hier oft die Zeit zu sorgsamer Vorbereitung erfolgreicher Sturmabwehr, selbst Zeit zur sorgsamen Auswahl des geeigneten Verteidigungsgeländes fehlt.

Auch all die verschiedenen Lagen, aus denen der Verteidiger aus eigenem Entschluß von der Abwehr zum Angriff übergeht, sind häufig zum Gegenstand der Übung zu machen; bei ihnen wird die Aufstellung der Reserven (gestaffelt) von entscheidender Bedeutung sein. Auf sie näher einzugehen, verbietet der Zweck dieser lediglich die Formen der Verteidigung behandelnden Arbeit.

3. Nach der Schlachtentscheidung.

Bleibt der Angreifer Sieger, so steht die Führung, falls ihr die Lage eine gewisse Entschlußkraft noch läßt, vor der schweren Frage: 1., soll sie

die geschlagene Truppe gleich in einem größeren Sprunge in eine neue Stellung zurücknehmen, also den „operativen Rückzug" antreten, den General v. Bernhardi den Russen 1910 vorwarf, die er dafür tadelte, daß sie im Mandschureifeldzuge nach Liaojang, Schaho usw., statt sich am Boden anzuklammern, immer gleich große Strecken wichen (General v. Bernhardi vermißte diesen schrittweisen Rückzug auch in unserem Exerzierreglement), oder soll sie 2., wie es unsere Gegner 1918 taten, allmählich weichen, in sozusagen meilenweiten Tiefenzonen von Widerstandsnestern den Verfolger aufzuhalten trachten? Wer in solchen Kämpfen um immer neue Anklammerungspunkte mehr leidet, der Angreifer oder der Verteidiger, hängt von der Geschicklichkeit der Führung, der Ausbildung im Kampf der verbundenen Waffen und nicht zuletzt von der Moral der Truppe ab. Mit nicht ganz zuverlässigen Truppen wird der Verteidiger, auf Grund gewisser Erfahrungen von 1914/18, oft lieber einen größeren Sprung und Zurückgehen in eine neue Stellung wählen. Eine erschüttert weichende Armee, welche dem früheren „manoeuvre de retraite" der Franzosen oder der Theorie der „Tiefenzone" zu Liebe den Kampf um dieselbe sucht, wird, wie wir alle wissen, mit einem ungeheuren Verlust an Personal und Material aus solchen vergeblichen Versuchen herauskommen.

Am 11. 4. 1918, am dritten Tage der deutschen Armentières-Offensive, stieß z. B. das Inf.-Regt. 94 bei Pont de Nieppe in frühmorgendlichem Überraschungsangriff ohne jede Artillerievorbereitung mit großer Energie durch die englische Lys-Befestigung durch.

Hohe Einbuße an Gefangenen und Waffen kostete dieser kecke Vorstoß den überraschten und offenbar durch die vorhergehenden Mißerfolge nicht mehr ganz widerstandsfähigen Engländern.

Anderseits haben in zahlreichen Fällen einzelne geschickt eingebaute Nachhut-M. G. dem Angreifer große Verluste an Menschen und Zeit gebracht. Doch dies fällt alles bereits in das Thema des „Rückzuges", auf den näher einzugehen ich mir versagen muß, da er aus dem Rahmen der Abhandlung herausfallen würde.

V. Unbedingtes Halten an Stelle des Ausweichens.

In vorstehenden Ausführungen ist kein Unterschied gemacht zwischen den Formen einer noch in den ersten Anfängen stehenden Verteidigung und den einer aus ihr herausgewachsenen, vervollkommneten Feldstellung; sind doch die Grundsätze der Verteidigung im allgemeinen dieselben.

Die besonders betonte Art der Verteidigung mit allen ihren Eigenarten, dem Feuer auf weite Entfernungen, dem starren Halten statt des elastischen Ausweichens, ist und kann nicht die einzige sein.

Wir brauchen nur daran zu denken, wie anders es immer wieder

unsere Feinde machten, wie oft der Russe uns auf nahe Entfernungen an seine starken Stellungen im Bewegungskriege heranließ und dann erst das Feuer eröffnete. Wir brauchen nur an die unglaublich zähen Kämpfe um einzelne Nester und Anklammerungspunkte vor neuen Stellungen zu denken, in denen der Franzose bei Verdun und 1918 sein Heil suchte. Wir brauchen schließlich nur daran zu denken, wie oft wir selbst im Kriege unsere Kampfesweise geändert haben.

Grundfalsch wäre es daher, wenn wir unsere derzeitige Kampfform — welche es auch sei — als das einzig Richtige ansähen und nur sie allein exerzierten. Bewußt müssen wir jetzt im Frieden, viel mehr wie vor dem Kriege, auch andere Formen als die herrschende Modeform bei unseren Übungen usw. zur Darstellung bringen. Haben wir doch Gelegenheit, bei den Besprechungen an ihnen den von uns als richtig erkannten Standpunkt eingehend klarzulegen und dabei immer wieder zu überprüfen. Besonders wird es sich empfehlen, bei Kriegsspielen und Übungen eine Partei (die deutsche) mit geringer Artillerie auszustatten.

Die weitere Entwicklung der modernen Waffen kann in naher Zukunft zu weiterer Änderung der taktischen Ansichten führen. Es läßt sich z. B. heute noch gar nicht übersehen, inwieweit Massenverwendung von Panzerwagen einen Einfluß auf die Starrheit in der Verteidigung gewinnen wird.

Eins aber muß trotzdem meiner Meinung nach geschehen: Wir müssen in den nächsten Jahren bei jeder Gelegenheit das Ausharren bis zum äußersten mit besonderem Nachdruck betonen, damit bei Führern und Truppe endlich der „Ausweichbazillus" wieder völlig abstirbt.

C. Der Angriff im Bewegungskriege.

I. Der Unterschied gegen die Vorkriegszeit.

Die Moltkesche Umfassungsstrategie mit ihren gewaltigen Erfolgen hatte vor dem Weltkriege der Anlage unserer Gefechtsübungen im Großen und Kleinen vielfach den Stempel aufgedrückt. Der die Umfassung begünstigende Detachementskrieg mit beiden freien Flügeln oder höchstens der nur auf einem Flügel angelehnte Kampf war (Ausnahme z. B. das III. Armeekorps Bülow) das immer wiederkehrende Bild unserer Friedensbesichtigungen, oft bis zur Kompagnie herunter.

Ganz andere Lagen bot zumeist der Weltkrieg mit seinen langen, mehr oder minder zusammenhängenden Heeresfronten. Der Frontal-

angriff auf sie trat in den Vordergrund. Er ergab den Einbruch, den Durchbruch. Das im Frieden geübte Gefechtsverfahren traf keineswegs mehr überall zu.

Die Art des Angriffs paßte sich, wie schon dargelegt, dem Verteidigungsverfahren an und umgekehrt.

Vor dem Kriege führten wir die Verteidigung mit Vorliebe in einer starken und starren Linie. Demgemäß stieß unser Infanterieangriff meist gleichzeitig auf mehr oder weniger gerade, breite, mit freiem weiten Schußfeld versehene Feuerfronten. Hieraus ergab sich ein gewisses gleichmäßiges Vorgehen, vielfach gleichzeitiger Sturm. Wenn das alte Exerzierreglement auch vor schematischer Gleichmäßigkeit warnte und an anderen Stellen die Geländeausnutzung wahrlich genug betonte, so war doch der in exerziermäßig guten und schneidigen Sprüngen sich über große Strecken vorwärtsbewegende Angriff mit dem einheitlichen „Sturm" auf lineare Fronten zu häufig das Bild unserer Friedensübungen. Wehe dem Kompagnieführer, der bei der Bataillonsbesichtigung ohne triftigsten Grund aus der einheitlichen Angriffsfront seines Bataillons vorbrach! Dies mußte im Weltkriege häufig dann, wenn die Artillerievorbereitung nicht voll ausreichte, bei der immer zunehmenden Stärke der Verteidigung zu ungeheuren Verlusten führen. Ganz natürlich ergab sich hieraus im Kriege vielfach, wo der Angriff glückte, ein mehr oder minder „keilartiger Einbruch" (s. auch A. V. F. Ziff. 286) an schwächeren Stellen, der dann wie von selbst zum Durchbruch und Aufrollen der stehengebliebenen Teile des Verteidigers führte.

Aus dieser Not des zunächst nur teilweise gelungenen Angriffs eine Tugend machend, ging man dann wie von selbst, im großen wie im kleinen (Stoßtrupp-Ausbildung), zum System des „keilartigen Einbruchs" mit anschließendem „Aufrollen" über, das die uneinnehmbar scheinenden Fronten zertrümmerte.

Als Mittel, um diesen Einbruch, Durchbruch und das Aufrollen zu erzwingen, diente, wie wir wissen, eine ungeheuer massierte Artillerievorbereitung, welche die Stellung einebnete und die Gasse für den Einbruch schuf. Die Gefahr erkennend, zerlegte sich der Verteidiger nunmehr nach der Tiefe, gab vielfach vordere Linien preis, schuf mit den immer mehr hervortretenden M. G. Tiefenzonen, in denen sich der Angriff wie in einem Netze fangen sollte. Am Schluß des Kampfes mußte dann die Stellung aber wieder — theoretisch — restlos durch Gegenstoß im Besitz des Verteidigers sein.

War also vor dem Kriege bei uns die Hauptentscheidung nach Wegnahme der einen Linie oder zweier Linien des Verteidigers häufig gefallen, so setzte sich nunmehr in der Tiefenzone nach Wegnahme des vordersten Stellungsrandes der Kampf noch lange fort. Wir finden diesen Kampf

„um die Tiefenzone" sowohl in den großen Durchbruchsschlachten durch die festen Stellungssysteme als auch bei den im freien Felde sich abspielenden, oft Tage, oft Wochen dauernden Bewegungskämpfen. Dieser Tiefengliederung gegenüber mußte vielfach die einheitliche Artillerie-Massen-Vorbereitung des Angreifers versagen. Der Kampf zerlegte sich in eine Fülle von Einzelkämpfen. Hier führten kleinere, selbst kleinste Einheiten, unterstützt durch ihre Hilfswaffen (Begleitartillerie, M. G., Minenwerfer, Granatwerfer), sogar Kompagnien mit einzelnen Kanonen, erbitterte Kämpfe um Systeme von M. G.-Nestern, dort brachen sie an schwachen Stellen rücksichtslos durch, gerade hier die Reserven nachziehend. Überall waren sie bestrebt, auch beim frontalen Einbruch und Durchbruch die feindlichen Stützpunkte durch Umfassung und Flankierung im kleinen zu Fall zu bringen. So fielen denn ganze Tiefenzonen. Das dem Selbsterhaltungstrieb so sehr einleuchtende und in die Gewohnheit herübergenommene Ausweichen des Verteidigers im Stellungskrieg übertrug sich in der Folge nur zu leicht auf den Bewegungskrieg, wo eine derartige Massen-Artillerievorbereitung des Angreifers gar nicht eintreten konnte, also ein Weichen überhaupt nicht notwendig war, und erleichterte so dem Angreifer seine Arbeit. Aber auch da, wo der Verteidiger sich hartnäckig in Widerstandsnestern an den Boden anklammerte, gelang es einem tatkräftigen und taktisch geschulten Angreifer doch, einzubrechen und die zersplitterten Tiefenzonen zu überwinden. Die Gegenstöße kamen oft zu spät und zerschellten am Angreifer, der sich inzwischen gesetzt hatte.

In welcher Form uns nun in zukünftigen Zeiten der Feind als Verteidiger entgegentreten wird, vermögen wir unmöglich vorauszusehen. Wir können ebensogut darauf rechnen, daß unsere Feinde auf unbedingtes Halten der vorderen Linien wieder Wert legen, wie darauf, daß sie in Vorstellungen mit Ausweichen und mit Tiefenzonen arbeiten werden. Auch ganz neue überraschende Methoden (Tanks usw.) können zur Anwendung kommen. Auf alle Fälle müssen wir daher gerüstet sein; unser Angriffsverfahren muß allen Maßnahmen des Verteidigers gewachsen, allen überlegen sein. Dazu gehört vor allem, daß der Angreifer die beim Angriff im Vergleich zur Verteidigung besonders schwierige Handhabung der technischen Mittel voll beherrscht. Dann allerdings wird der unschätzbare Vorteil der Vorhand, der Initiative, der Überraschung dem Angriff auch weiterhin die Überlegenheit sichern können! Sprechen wir nun an der Hand unserer Kriegserfahrungen das Angriffsverfahren kurz durch.

II. Die Erkundung.

Im Bewegungskriege im Osten 1914/15 ging der Russe, wie schon 1904/05 in der Mandschurei, nicht selten abschnittsweise von

Stellung zu Stellung, welche wir jedesmal stürmten, zurück. Bei unseren Offensiven im Westen 1918 erfolgte der Rückzug unserer Feinde dagegen in der Regel *schrittweise*.

Unsere eigenen Rückzüge 1917 und 1918 zeigten bald die eine, bald die andere Form, vielfach ein Mittelding, je nach unseren Absichten.

Dementsprechend ist naturgemäß auch je nach dem Verhalten des Verteidigers das der Vorhuten, der Erkundungsorgane des Angreifers (des Verfolgers) ganz verschieden.

Die Formen, in welchen ein Vorgehen im „freien" Bewegungskriege wie 1915 gegen eine feindliche Stellung erfolgte, sind allgemein bekannt: Kavallerie, Vorhuten, Marschkolonnen. Heranpürschen, Heranarbeiten an den neuen, meist vom Flieger erkundeten feindlichen Abschnitt bildeten die Regel. Dem folgte der Angriff, der Sturm. Vielfach allerdings, wenn man sich zum Angriff anschickte, war am Morgen die Stellung geräumt, der Feind verschwunden, und das Spiel begann von neuem, oft mit weiten Anmärschen.

Auch in Zukunft können wir solchen Lagen begegnen. Gerade in den Fällen, wie zuletzt geschildert, kann nicht genug geschehen, die Truppe zu nächtlicher Wachsamkeit zu erziehen. Doch wird, wie auch an der Piliza im Mai 1915 und vorher bei Lodz im Dezember 1914, selbst schärfster Aufmerksamkeit oft ein sorgsam vorbereiteter nächtlicher Abzug entgehen.

Es erscheint daher geboten, häufig Lagen durchzu*üben*, wo solches zur Darstellung kommen soll (was bei Kriegsspielen usw. leider nicht gelehrt werden kann).

Noch wesentlich schwieriger ist die Erkundung beim Kampf in Tiefenzonen, wo der Angreifer sich oft tagelang ruckweise (dann vielleicht einmal ein größeres Stück) durch immer neue Stützpunkte durchfrißt. Zunächst ist hier die Fliegererkundung, sobald das eigentliche Stellungsgelände hinter uns liegt, viel schwerer. Bei der Versteckheit moderner Verteidigung werden nur Theoretiker in *solchen* Fällen bei Anlage einer Übung die Truppe mit zahlreichen Fliegermeldungen versehen, die wir im Kriege so überaus selten hatten. Wir sind in solchen Lagen mit der Erkundung meist auf die Erde angewiesen.

Ist am Abend das Gefecht eingeschlafen, so hat der Feind oft genug die Nacht benutzt, um seine Stellung zu verstärken, zu verändern. Statt auf einige vorgeschobene Nester, stößt man plötzlich auf starken Feind oder ganz ins Leere. Von alledem hat unter Umständen die Nachterkundung der ermüdeten Truppe verzweifelt wenig gemerkt. Und wenn sie selbst ganz zutreffend meldete, daß die Lage beim Feinde anscheinend unverändert, so sagte das für die Beurteilung der Gesamtlage beim Verteidiger noch nichts; denn hinter die vorderen Nester kann die Erkundung ja nicht blicken.

Auch das möge der Leitende beachten, der die morgendliche Fortsetzung eines Gefechts als Ausgangslage der Übung nimmt und um des schönen Wortlautes der Kriegslage willen zahlreiche Nachrichten geben möchte.

Vielmehr wolle der Leitende aber darauf drücken, daß die Truppe erzogen wird, sich fehlende Nachrichten bei Beginn der Übung gewandt und rasch selbst zu verschaffen. Sie muß sich gewöhnen, schnell festzustellen, ob es sich um vereinzelte rückwärtige Widerstandsnester, Vorstellungen usw. handelt oder ob man auf eine mehr oder minder zusammenhängende Front gestoßen ist (Drahthindernis usw.). Die Schnelligkeit und Energie, mit der wir 1918 im Bewegungskriege nach den Durchbrüchen Morgen für Morgen die Lage neu klärten, wird stets vorbildlich bleiben.

Ein in seinem Streifen vorgehendes Regiment muß vorne kleine Spähertrupps gehen lassen, die verhindern sollen, daß die Kompagnien planlos an den Feind heranlaufen oder sich gar geschlossen dem M. G.-Feuer aussetzen, wie es den Engländern 1917 bei unserem Rückzug in die Siegfriedstellung des öfteren passierte. Zugleich verschleiern diese Späher die eigenen Maßnahmen.

Nehmen wir nun an, die Fühlung mit dem Feinde ist erreicht worden, wir haben Glück gehabt und den klaren Eindruck gewonnen, daß der Gegner auf einem leicht gewellten Höhengelände mit Waldstücken und Gehöften anscheinend in tiefer Gliederung erneut Front gemacht hat. Ausgedehnte Grabenlinien sind durch die Lufterkundung nicht festgestellt. Die Truppe wird dann unter Umständen ihr Vorgehen verlangsamen oder zunächst einstellen, sich bereitstellen und zum Angriff gliedern. Inzwischen setzt eine sorgsame Einzelerkundung der vermuteten feindlichen Stellung ein, Erkundungstrupps der Hilfswaffen treten in Tätigkeit. Auch da, wo wie hier der Feind keine vorgeschobenen Stellungen besetzt hat, muß man mit einer planmäßigen Verschleierung rechnen. Man wird daher oft dazu kommen, stärkere Erkundungsabteilungen mit Artillerie in Tätigkeit treten zu lassen, um den Schleier schnell zu zerreißen.

Zeit wird natürlich eine gründliche Erd- und Lufterkundung erfordern. Sie fehlt jetzt oft im Frieden, während sie im Kriege meistens da war, weil man wußte, daß sich die auf die Erkundung verwendete Zeit reichlich bezahlt machte.

Geboten ist es natürlich, daß die Erkundungstrupps der Minenwerfer, die ohnehin viel Zeit brauchen, ehe sie feuerbereit sind, rascher vorne sind als so oft 1918. Auch die Artillerie und die Begleitbatterie wird sich beeilen, um ihrerseits die feindliche Artillerie und Infanterie in ihren Stellungen zu erkunden, anderseits die eigenen Feuerstellungen und B-Stellen festzulegen. (Im Schnellzeichnen von Ansichtsskizzen waren die Infanteristen im letzten Sommer den anderen Waffen überlegen.)

Keckheit und Rücksichtslosigkeit in Verbindung mit Genauigkeit werden die wichtigsten Grundsätze der Erkundungstätigkeit bilden.

III. Der Führerentschluß.

1. Das Angriffsziel.

Die Ergebnisse der Erkundung sind es, die in Verbindung mit der Kriegslage und den Absichten des Führers in der Regel die Grundlage für die Art der Durchführung des weiteren Entschlusses zum Herangehen an den gemeldeten Feind, zum Angriff bilden.

Hat der Führer eine gewisse Klarheit über den Gegner und seine durch Fliegerbild festgelegten Stellungen, wie dies bei den „operativen" großzügigen, abschnittsweisen Rückzügen der Russen 1915 vielfach der Fall war, so ist es natürlich verhältnismäßig leicht, das Angriffsziel zu bestimmen, festzusetzen, bis wohin durchgestoßen werden soll. Doch auch hierin wurden Fehler genug begangen. So war am 13. Juli 1915 für den Durchbruch südlich Prasznysz zunächst nur die Fortnahme der vorderen feindlichen Stellungen befohlen, weiteres Vorgehen wiederholt verboten worden. In siegreichem Fortschreiten stürmten die Bataillone der Infanterie-Regimenter 94 und 95 trotz Verbots gleich die nächste Stellung (Höhe 175) und am Abend das Inf.-Regt. 94 die im Kriege „noch nie genommene" dritte „Haupt- und Schlüsselstellung" von Gorne, gerade noch rechtzeitig. Als erster sprang Hauptmann Ferdinand Prinz zu Solms, den Degen in der Faust, in den vollbesetzten russischen Graben.

„Mehr als die Führung erwartete, hatte hier der Heldenmut der Truppe erreicht", hieß es im Heeresbericht. Offenbar hatte eben die Führung, die unsere Infanterie keinen unnötigen Verlusten aussetzen wollte, die Widerstandskraft des Feindes über- oder den eigenen Angriffswillen unterschätzt. So kamen beschränkte Angriffsziele zustande. Möchten der Truppe stets höhere Führer beschieden sein, die ein siegreiches Vorstürmen über das Ziel nachträglich dankbar anerkennen!

Unendlich viel schwerer ist das Angriffsziel aber beim beweglichen Kampf in Tiefenzonen zu bestimmen. Vom Feinde kennt man vielleicht nur die vordersten Nester. Was hinter ihnen steckt, darüber wird nur selten vorher Klarheit zu schaffen sein. Je nach der Lage, dem *Zustand des Feindes*, der Zahl der eigenen Feuerwaffen, dem Studium des *Geländes* wird daher die Führung zunächst nur die Wegnahme jener vordersten Postierungen befehlen oder bereits ein weiteres Angriffsziel, z. B. bis zur nächsten voraussichtlichen Widerstandslinie oder gar noch tiefer stecken können. Es kann in einem Fall richtig sein, sofort, den mit Hilfswaffen, evtl. auch Artillerie gut ausgestatteten Unterführern und ihrer Kampfenergie vertrauend, über die vordersten Postierungen des Feindes hinaus weitere Ziele zu stecken, ein andermal planmäßig von Abschnitt zu Abschnitt die Wegnahme der feindlichen Stellungen anzuordnen. Wer dafür Rezepte aufstellen will, ist ein Theoretiker. Stets aber wird zu bedenken

sein, daß zu kurz gesteckte Angriffsziele leicht entscheidende Erfolge im Keime ersticken können. Wie im Zweifelsfalle stets der kühnere Entschluß der bessere ist, so auch hier. Sprechen nicht bestimmte Gründe für ein beschränktes Ziel, so lasse man dem Tatendrange der Truppe freien Lauf.

Stößt dann eine vorwärtsdrängende Truppe überraschend auf starken Widerstand, so kann ein großer Schaden nicht entstehen, wenn nur ihr Führer über genügend Fernfeuerwaffen verfügt und wenn die vordersten Kompagnien richtig gegliedert und fest in der Hand ihrer Führer sind.

2. Der Schwerpunkt.

Mit dem Angriffsziel hängt aufs engste die Wahl des Schwerpunkts zusammen. Jeder Angriff muß einen solchen haben. Im Detachementskriege im Frieden zählte sich der Führer gelegentlich an den Knöpfen ab, ob er seine Reserven rechts oder links herum zur Umfassung des Feindes ansetzen sollte.

Bei den ihm daher im Kriege oft ungewohnten Angriff im Rahmen stand er vor schweren Problemen, denen mancher damals zunächst nicht gewachsen war. Wie oft konnte man hören, daß ein Führer später meinte: „Ja, hätte ich die jetzige Erfahrung vor einem Jahre gehabt, ich hätte damals nicht gleichmäßig angegriffen, sondern meine ganze Kraft gegen die Schlucht usw. geworfen und wahrscheinlich mit viel weniger Blut gesiegt."

Der Führer wird die Wahl der Einbruchstelle von den verschiedensten Fragen abhängig machen: „Wie bringe ich meine Kräfte am gedecktesten heran?" „Wohin kann ich die beste Artillerie-Massen-Feuerwirkung zusammenfassen?" „Wo am besten durchstoßen (Mulden)?" „Wo kann ich die stärksten Stützpunkte des Feindes durch Umfassung und Flankierung ohne viel Verlust wegnehmen?" „Wo den Feind am empfindlichsten treffen?" „Wo vermeide ich seine Flankierungsanlagen am besten?" Also: „Wo lege ich meinen Schwerpunkt hin?"

Bei solchen Entschlüssen wird die Frage der numerischen Stärke des Feindes, die bei unseren Friedensübungen oft einen breiten Raum einnahm, kaum in Rechnung gestellt werden.

Wir kämpften im Weltkriege ja fast immer gegen bedeutende Übermacht, merkten dies aber oft erst aus den Gefangenenzahlen des Feindes. Die Massen des Feindes werden überhaupt bei einiger Fliegerdisziplin schwer festzustellen sein, und hinter wenigen geschickt versteckten schw. M. G. können breite, leere Fronten sich befinden. Erst der Kampf selbst wird oft Klarheit schaffen, und bei den vorhergehenden Erörterungen über die Wahl des Schwerpunktes wird es sich daher meist weniger um die numerische Stärke des Feindes, wie um die Gestaltung des von ihm besetzten Geländes handeln, in das der Führer sich hineinknien muß.

Als neuer Gesichtspunkt trat dabei im Kriege im Gegensatz zu früher der Gedanke hervor, möglichst nicht da einzubrechen, wo der Feind am stärksten (Verdun), sondern wo er am schwächsten. An diesen Stellen wird der Führer oft versuchen, die ganze Wucht des Angriffs zu konzentrieren, der Infanterie durch zusammengefaßtes Feuer der Hilfswaffen (auch besonders flankierendes Feuer aus Nachbar abschnitten) und Niederhalten der feindlichen Flankierungen den Weg zu bahnen, seine Reserven zum Nachstoß einzusetzen und aufzurollen, während er an anderen Stellen mit Kräften spart. An starken Stützpunkten wird er vorbeizustoßen suchen, indem er sie gleichzeitig durch Feuer niederhält.

Also um ein Beispiel einer kleinen Einheit zu nennen: Ein Bataillon greift auf offenem Gelände mit einer Kompagnie in breiter Front an, während zwei Kompagnien schmal nebeneinander eingesetzt, unterstützt durch alle Hilfswaffen (schw. M. G., Geschütze, M. W.) im bedeckten Gelände einbrechen.

Selbst der Kompagnieführer wird durch verschiedene Breiten seiner Züge, durch Einsatz von M. P. und Stoßtrupps den Nachdruck seines Angriffs auf die schwachen Stellen des Gegners zu lenken suchen. Der Führer aber, der im großen und kleinen ohne Nachdenken seine Truppe mechanisch in seinem Rahmen gleichmäßig verteilt, gibt alle Vorteile des Geländes und der Initiative aus der Hand und vergießt oft nutzlos das Blut seiner Leute.

Die Bemessung der Breite der Gefechtsstreifen ist also eine der wichtigsten Aufgaben des Führers und durchgeistigt den leider noch oft zu Unrecht bei Übungen als „langweilig" verschrienen angelehnten Angriff.

Eins aber darf natürlich nie vergessen werden:

Der Schwerpunkt in Verbindung mit der Festsetzung der Breite des Gefechtsstreifens ist lediglich Sache der Führung, die Truppe kennt nur einen Angriff, den energischen bis zum Siege.

Nicht leicht ist es natürlich (wie z. B. 1915 in Serbien), einem wochenlang weichenden Gegner gegenüber immer wieder — tagaus, tagein — systematisch den Schwerpunkt zu ergründen und dementsprechend seine Entschlüsse zu fassen.

War es nun schon im Bewegungskriege im Osten 1915 beim Angriff auf lineare Fronten manchem Divisionsführer nicht leicht, vom gleichmäßigen Angriff abzustehen und einen Schwerpunkt zu suchen, so ist dies im Kampf um Tiefenzonen natürlich oft viel schwieriger. Ist doch hier die Gliederung des Feindes meist noch weit undurchsichtiger.

Gerade bei diesem Kampfverfahren wird ferner der festgelegte Schwerpunkt und damit der Gefechtsplan im Laufe des Kampfes durch

überraschendes Nachgeben des Feindes an einer Stelle, durch eigene Mißerfolge an der anderen, häufig genug Änderungen erfahren. Hier zeigen sich die wahren Führer, die es verstehen, die Lage vorne dauernd richtig einzuschätzen und sie blitzschnell durch Verschieben ihrer Reserven auszunutzen. Jene Führer, die sich nicht dazu verleiten lassen, da, wo der Angriff stockt, nachzustopfen oder bei feindlichem Einbruch die Nerven zu verlieren und ihre Reserven sich aus der Hand winden zu lassen! Sie, die vielmehr selbst souverän in allen Wechselfällen des Kampfes dem Gegner das Gesetz vorzuschreiben verstehen! So hatte, um ein kleines Beispiel zu nennen, am 27. Mai 1918 der Kommandeur des Inf.-Regts. 64 beim Angriff über die Ailette zwischen Vauxaillon und Pinon sein Reserve-Bataillon zunächst in Streifen des rechten Bataillons eingesetzt. Als dieses nun vor starkem feindlichen Widerstand am „Hexentanzplatz" liegen blieb, während das linke Bataillon in der Waldschlucht westlich Pinon überraschenderweise etwa 4 km tief in den Feind bis nach Laffaux hineinstieß, entschloß er sich sofort, sein Reserve-Bataillon umzudirigieren und es dem linken Bataillon nachzuziehen. Noch am Nachmittage des Angriffstages rollte dieses im Rücken des Feindes auf und ermöglichte so dem rechten Bataillon des Regiments und den übrigen Teilen der Division, die ebenfalls in schwerem Kampf festlagen, das Vorwärtskommen. Reiche Beute an Geschützen und Gefangenen war der Lohn für das rasche Ausnutzen des Anfangserfolges.

Bei allen Übungen empfiehlt es sich daher, bei der Besprechung ganz klarzulegen:

„Welches war der Gefechtsplan? Wo sollte der Schwerpunkt liegen? Wie ist es dann tatsächlich gekommen?"

So wird man alle Führer am besten systematisch zwingen, den Angriff auch im Rahmen zu durchdenken.

Mit der Wahl des Schwerpunktes hängen aufs engste die Vorbereitung des Angriffs durch die Masse der Artillerie, der Begleitbatterien und der sonstigen Infanterie-Fernfeuerwaffen sowie die diesen zu gebenden Befehle zusammen. Beim Angriff auf einen fest eingebauten, linearen Feind ist dies verhältnismäßig leicht. Es kommt dann darauf an, noch während des sich entspinnenden Artillerieduells, die Wucht des Feuers auf entscheidende Punkte so zusammenzufassen, daß das Blut der Infanterie geschont wird, und das Vorwärtsschreiten des Feuers so zu regeln, daß sie in ihrem Drange nach vorwärts nicht gehemmt wird, anderseits aber bei ihrer Arbeit aus der Wirkung des schweren Feuers — dem tatsächlichen und moralischen — unmittelbaren Nutzen zieht. Wo jedoch, wie so oft im Bewegungskriege, im Kampf um Tiefenzonen planmäßiger Massen-Einsatz der Artillerie und genaue Regelung des Infanterie-Angriffs durch die obere Führung nicht möglich ist, muß die Nahkampf-Ar-

tillerie in unmittelbarem Zusammenwirken mit den Führern der Infanterie (Regiments- usw. Kommandeur) ihre Ziele suchen. Es kommt dann daraus an, daß die den Infanterie-Regimentern zugeteilten Artillerie-Einheiten diese schwer angreifbaren Ziele sturmreif schießen oder Stützpunkte, an denen das Fußvolk vorbeistoßen will, mit ihrem Feuer und dem der Hilfswaffen niederhalten (s. auch S. 61).

In den meisten Fällen wird die Nacht bei den Vorbereitungen des Angriffs eine entscheidende Rolle spielen, denn nach wie vor wird der Angreifer das Moment der Überraschung auszunützen suchen müssen. Die Nacht aber ermöglicht das Zusammenziehen der Infanterie- und Artilleriemassen oder ihr Verschieben an den „General-Schwerpunkt" der obersten Führung bzw. an den „Spezialschwerpunkt" der unteren Einheiten.

In den folgenden Ausführungen werden wir, wie schon eingangs betont, die Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen, die sich beim Angriff im Bewegungskriege, bei Kampf um Tiefenzonen aus den Erfahrungen des Krieges ergeben haben. Der Angriff im Stellungskriege sowie auch die besonderen Kampfformen bei Nacht und Nebel, bei Waldkämpfen sollen bei den folgenden Besprechungen außer Betracht bleiben.

IV. Die Formen des Vorgehens.

1. Nachteile der Vorkriegsformen.

Nichts hat sich so sehr gegen die Vorkriegszeit geändert, wie die Formen des Vorgehens.

Wir traten 1914, zu wenig im Kampf mit kriegsstarken Verbänden geübt, in den Krieg. Schon frühzeitig lösten sich diese etwas ungefügen Haufen in breite, zusammenhängende, reglementarische Schützenlinien auf. Vielfach zwei Züge vorne, einer hinten, ging es kilometerweit über Berg und Tal, die sorgfältige Friedensgeländeausnutzung wurde nicht genügend berücksichtigt. Trat man in das Feuergefecht, so begann, wie man es im Frieden gelernt hatte, das sprungweise Vorgehen, meist in Zügen. Der dritte Zug, die Reserve-Kompagnie, Bataillon usw. wurden *eingeschoben* und schließlich mit schweren Verlusten in den oft engen, bunt zusammengewürfelten Schützenlinien, dank unserem herrlichen Angriffsgeist und unserer guten Schießausbildung, der Feind doch geworfen.

Dieses Verfahren hat sich im Kriege aus folgenden Gründen nicht bewährt:

1. Der vorzeitige Einsatz breiter Schützenfronten legte oft, ehe eine Notwendigkeit dazu vorlag, ehe die Lage klar war, starke Kräfte fest, die dann später an entscheidenden Stellen fehlten.
2. Es führte bei eintretenden Verlusten zu *großer Vermischung der Verbände*. Eine der wichtigsten, gerade

in diesem Kriege so sehr bestätigten ältesten Kriegserfahrungen aber ist die, daß jede solche Vermischung, wenn irgend möglich, vermieden werden muß. Wo angängig, soll man selbst die Leute einer Gruppe nicht in die andere schieben. Derselbe Gruppenführer, derselbe Zugführer, der seine Leute in der Ruhe unter sich hat, soll sie möglichst auch im Gefecht befehligen.

3. Die Verluste waren außerordentlich groß, weil die breiten, weithin sichtbaren Schützenlinien dem feindlichen Feuer natürlich nicht genug ausweichen konnten. Namentlich war das der Fall, als die M. G. mehr und mehr in den Vordergrund traten.

   Noch im Juli 1915 sah ich beim Angriff auf russische Stellungen ein in mein Regiment einschiebendes starkes Landwehr-Regiment mit seinen überfüllten Schützenlinien ganz ungeheure Verluste erleiden. Wer später die breiten, ausgerichteten, lückenlosen, toten englischen Schützenlinien auf dem Schlachtfelde von St. Maur (Armentières-Offensive) im April 1918 sah, die von einzelnen deutschen l. M. G. gefaßt waren, wird sie nie vergessen.

4. Da, wo überlegte deutsche Führung aber, z. B. in der reinen Ebene, im Angriff statt dichter Schützenlinien den sogenannten Wellen- oder Burenangriff*) anwandte, d. h. mit einzelnen weit voneinander ausschwärmenden Schützen desselben Zuges vorging, die sich beim Eintritt in den Feuerkampf von hinten durch neue Wellen folgender Züge auffüllten, wurde allerdings die erste Feuerstellung mit geringen Verlusten erreicht. Dafür trat aber eine mindestens ebenso schädliche totale Vermischung der Verbände ein, die im ganzen Verlaufe des Gefechts dann äußerst nachteilig sich geltend machte. Unter „Wellen" verstehen wir die Wellen gem. Ziff. 282 A.V.F., nicht etwa die irreführenderweise auch als „Wellen" bezeichneten Träger usw.-Trupps (Pulks) aus dem reinen Stellungskriege (gem. Ziff. 362 A.V.F.).

   Die Truppe, die unter ihren eigenen Führern das Schwerste trug, versagte an anderer Stelle unter fremder Führung oft vollkommen. Welchen Schaden aber ein solches Vermischen der Verbände haben kann, wissen wir alle. Denn mag der Sturm gelungen sein, gerade nach dem Erfolg trat der gefahrvolle Moment ein, wenn der Feind gegenstieß. Zahlreiche Angriffe

*) Der „Burenangriff" ist, wie jeder Afrikaner weiß, eine ganz irreführende Bezeichnung, zunächst weil die Buren nie angriffen. Ihre Fechtweise bestand in geschickter Verteidigung, indem sie schon 1899 gruppenweise unter Ausnutzung des Geländes (der Copjes usw.) eine Art „Tiefenzone" bildeten, wie sie sich 1917 im Weltkriege entwickelte.

vor Verdun beweisen dies. Auch der Angriff meines eigenen Regiments vor Roeux, Mai 1917, ist mir in Erinnerung.

Auf Grund der Erfahrungen muß deshalb eine Kampfform gewählt werden, bei der 1. die Verluste sich verringern lassen, 2. ein Vermischen der Verbände vermieden wird.

2. Neue Formen.

Solche Fechtweise wurde schon im Kriege gefunden, nur war sie noch nicht allgemein in Fleisch und Blut übergegangen. Man hatte schon 1914 angefangen, statt in den frühzeitig entwickelten breiten Schützenlinien möglichst lange in tiefen Formen zu verbleiben, welche am besten das Gelände auszunutzen gestatteten und es oft ermöglichten, ohne wesentliche Verluste bis dicht an den Feind heranzugehen (Gruppenkolonne, Reihenform).

Am 2. 12. 14 sah ich vor Lodz an einem Bachrand entlang mehrere Kompagnien meines Regiments in außerordentlich geschickter Weise sich an den Feind heranarbeiten und plötzlich dicht vor den Russen, sich aus der Tiefe entwickelnd, überraschend auftauchen.

Es waren die Reihen, auch mit erweiterten Abständen, die sich immer größerer Beliebtheit bei Freund und Feind erfreuten. Ermöglichen sie es doch am besten, dem feindlichen Artilleriefeuer, überhaupt beschossenen Stellen und markanten Punkten, auszuweichen.

Diese Vorliebe für die Reihen ging so weit, daß der Franzose sogar im Kriege die Kolonne zu vieren im Bereich des feindlichen Feuers verboten haben soll. Im 1. G. R. z. F. war, um ein Beispiel zu nennen, die Reihe so gebräuchlich, daß 1918 sogar das ganze Bataillon so vorzugehen pflegte.

Beim Angriff auf die Höhe 100 westlich Bourlon (Cambrai) am 30. 11. 17 hat sich das geschlossene Vorgehen des Ref.-Batls. Inf.-Regts. 41 von 2 km hinter der Front ab in Kompagnie-Reihen zu Einem sehr bewährt; die Truppe hatte fast keine Verluste.

Unter Umständen können allerdings sehr tiefe Reihenformen, wenn sie in der Flanke gefaßt werden, große Verluste haben. So erlitt das 2. Batl. Inf.-Regts. 41 am 31. 7. 17, als es von dem vorne kommandierenden Regimentskommandeur 95, in dessen Abschnitt es eingesetzt wurde, einen Auftrag erhielt, der ein Vorgehen in schräger Front durch den Polygonwald bedingte, hierbei in Kompagniereihen schwere Verluste.

In solchen Fällen wird man statt dieser Reihen natürlich besser breite Formen oder kurze Gruppenreihen anwenden.

Von vorne gesehen, fallen letztere selbst auf der reinen Ebene, namentlich bei nicht zu klarer Sicht und bei nicht zu großer Aufmerksamkeit des Feindes, zunächst oft gar nicht auf. Der Gegner hält sie für vereinzelte

Schützen, auf die sich das Feuer nicht lohnt, und läßt sie „laufen". So ging es uns selbst einmal im März 1917 in der Gegend von Miraumont beim Zurückgehen in die Siegfriedstellung, als die Engländer in dieser Form folgten.

Nebeneinandergesetzte tiefe Formationen führen von selbst dazu, daß jede Einheit in sich aus der Tiefe kämpft, die Leute also unter ihren Führern bleiben.

Gerade das Kämpfen aus der Tiefe aber ist es, dessen wir so dringend bedürfen, denn das moderne Gefecht zehrt außerordentlich an den Kräften. Wir müssen uns daher für alle Fälle auf starke Tiefenstaffelung einstellen.

Wie oft ging es uns doch anfangs im Osten so, daß wir triumphierend die Einnahme der ersten russischen Schützengräben oder Schützenlochlinien meldeten, um dann festzustellen, daß nun eigentlich erst die Schwierigkeit begann. Dann waren die ineinandergeschobenen, ungeordneten Schützenschwärme alter Art der neuen Lage oft gar nicht gewachsen.

Gerade der sich mehr und mehr ausbildende Kampf in Tiefenzonen zwingt also dazu, aus der Tiefe neue Kräfte derselben Einheit nachzuschieben.

Natürlich darf man aus Gruppenkolonnen und Reihen kein Schema machen. So zeigt denn das Bildbeispiel Teil I A.V.F. die hintere Staffel der Musterkompagnie auch in Pulks, „Sauhaufen", Schützengruppen vorgehend, jedesmal aber möglichst in sich unter ihren Führern zusammengehalten: Und so wird man auch im großen, wo es z. B. geboten, breitere statt tieferer Formen anwenden. Raffinierteste Ausnutzung jedes Geländes, ja jedes noch so kleinen Geländefältchens ist eben im feindlichen Feuer zwingende Pflicht. Selbst die vordersten Schützen werden keineswegs nach alter Art grundsätzlich in Schützenlinien auftreten. Inwieweit das Vorgehen der Infanterie durch Nebelgeschosse verdeckt werden kann, steht noch dahin.

Das Nebeneinandersetzen der Einheiten in tiefen Formen führt ganz von selbst dazu, daß zwischen den Gefechtseinheiten natürliche Lücken entstehen. Schon an sich, im modernen Kampf fast unvermeidlich, werden sie durch Fehler im Vorgehen, beim Ausweichen vor beschossenen Stellen, bei geringen Gefechtsstärken noch vermehrt. Der Kampf zerlegt sich in eine Reihe nebeneinander fechtender, in sich tiefer Angriffsgruppen, welche das Streben haben, unter ihren Führern zusammenzuhalten. Bei derart gestaffelten Kräften ist in solchen Lücken, wenn sie nicht gar zu groß, kein Schaden zu erblicken, denn ein feindlicher Stoß in sie hinein gerät — einer standhaften Truppe gegenüber — in das Flankenfeuer ihrer rückwärtigen Teile und wird aufgesogen. Voraussetzung ist allerdings, daß die Führung solche Lücken, die

durch Verluste verbreitert werden können, sorgsam im Auge hat, damit der Angriff nicht auseinanderfällt.

In der Nacht vom 2./3. 12. 17 schlichen sich mehrere in die Lücken der 38. Division eingedrungene kleine englische Abteilungen unter dem Schutze der Dunkelheit wieder davon.

Wir möchten den Angriff in nebeneinander eingesetzten keilförmigen, der feindlichen Feuerwirkung entsprechend nach der Breite und Tiefe selbst bis zu den leichtesten Formen zerlegten Gefechtseinheiten den Angriff mit „Stoßtrupps" nennen. Ist doch diese Kampfform aus dem Angriff im Stellungskriege entstanden. Hier zwangen schon die Drahthindernisse, welche vielfach nicht hinreichend zerschossen waren, zu keilartigem Einbruch durch die sich bietenden Lücken.

Die großen Erfolge aber gerade des Kampfes mit „Stoßtrupps" veranlaßten uns dann, diese Form mehr und mehr auszubauen, sie nicht nur in den Gräben eines intakten festen Stellungssystems anzuwenden, sondern auch beim Kampf um halb zerstörte Stellungen, beim Kampf um kaum angedeutete, eben begonnene Behelfsstellungen und schließlich auch im freien Felde beim Durchstoß durch Tiefenzonen von Widerstandsnestern. Das Vorgehen nebeneinandergesetzter Einheiten mit natürlichen Lücken hat auch den unschätzbaren Vorzug, daß man da, wo die Entwicklung der Lage den Einsatz stärkerer Kräfte notwendig macht, imstande ist, diese in die Lücken einzuschieben.

Man kann so ganz anders dem Gefecht den Nachdruck da geben, wo man ihn braucht (z. B. schwachen Stellen des Feindes gegenüber, nicht etwa planlos da, wo der Angriff stockt), als wenn man von vornherein starke Kräfte gleichmäßig festlegt.

Das Wort Napoleons „on s'engage un peu partout, et puis l'on voit" kommt so wieder zu Ehren.

Aus dem Gesagten geht wohl zur Genüge hervor, daß es uns absolut fernliegt, etwa ein Schema eines keilartigen Stoßtrupps-Einbruchs zu konstruieren. Wenn wir die Mannigfaltigkeit der „Stellungen" bedenken, in denen uns der Verteidiger entgegentreten kann, werden wir übrigens zur Überzeugung kommen, daß es sich nicht empfiehlt, den Angriff in den „im freien Felde" und den „im Stellungskriege" einzuteilen. Unzählige Variationen liegen zwischen diesen beiden Extremen.

Der erstarrte „Stellungskrieg" ist nur eine — keineswegs erfreuliche — Abwandlung des großen Krieges. Man möge in einer neuen Kampfvorschrift seine Besonderheiten charakterisieren, aber ihn nicht als eine Hauptgefechtsform gesondert behandeln. Dafür bilde man unsere gesamte Infanterie zu Stoßtrupps aus, d. h. als Trupps, die in Schützenlinien, Reihen, Pulks oder Haufen ihrem Führer auf Tod und Leben in den Feind hineinfolgen.

Wir brauchen zum Schluß wohl kaum zu erwähnen, daß wir bei aller Wertschätzung der Notwendigkeit des Zusammenhalts der Gruppe im Angriff unbedingt anstreben müssen, auch den des Zuges und der Kompagnie aufrechtzuerhalten. Gerade nach dem Einbruch z. B. ist es von entscheidender Bedeutung, daß die Truppe wieder fest in der Hand ihrer Kompagnie- und Zugführer zu neuer Verwendung bereit ist. Denn man kann es nicht oft genug sagen: Die Wegnahme einer vorderen Stellung sagt noch gar nichts. Ihr folgt entweder der feindliche Gegenstoß, oder das Losgehen auf neue Widerstandspunkte; das aber erfordert eine Neugruppierung, und zwar oft in schwerem, feindlichem Feuer. Da ist Zusammenhalt der Verbände von entscheidender Bedeutung.

V. Das Feuergefecht.

1. Die Erfolge unseres Infanteriefeuers.

Nichts hat sich im Laufe des Krieges so sehr geändert wie das Feuergefecht, und doch haben unsere Grundsätze zu Beginn des Krieges sich im allgemeinen gut bewährt.

Die Truppe griff, oft ohne Artillerieunterstützung, an, schoß vielfach den Feind in die Flucht. Es erscheint geboten, hierfür einige Beispiele anzuführen:

Im Gefecht bei Boudrezy am 21. August 1914 griffen zwei Kompagnien des Ref.-Inf.-Regts. 98 über freies Feld zwei gut eingenistete französische Jägerbataillone mit M. G. von 1500 m ab an. Der Angriff schien aussichtslos, und doch wurde die Stellung ohne große Verluste genommen. Abwechselnd springend und schießend, zwangen die beiden Kompagnien mit ihrem gutgezielten, mit richtigen Visieren sorgfältig abgegebenen Infanteriefeuer den Feind unter Deckung. Oberstleutnant Kloebe berichtet darüber: „Am 21. August 1914, einen Tag vor Beginn der allgemeinen Offensive der 5. Armee, befand ich mich mit meinem Bataillon bei der 5. und 6. K. D. etwa 15 km vor der Front. Ich war an diesem Tage der 6. K. D. (Graf v. Schmettow) unterstellt und stand rechts vorwärts dieser Division gestaffelt. Ich hatte den Auftrag, den Feind anzupacken, wenn Teile sich unvorsichtig weit vorwagten, um dann der K. D. Gelegenheit zum Eingreifen zu geben. Die Lage war günstig. Ich griff — während zwei Kompagnien sich nördlich des Wäldchens von Boudrezy defensiv gegen einen von Mercy-le-Bas vorfühlenden Gegner verhielten — mit zwei Kompagnien die Höhe südwestlich des genannten Wäldchens, auf welcher feindliche Truppen erkannt waren, an, weil ich wußte, daß bei Mercy-le-Haut links rückwärts heraus gestaffelt eine deutsche Kavalleriebrigade mit der reitenden Abteilung bereitstand, und hoffte, daß mein Angriff durch diese Artillerie unterstützt werden würde. Diese Unterstützung blieb aus, da die

K. D. Befehl erhalten hatte, sich auf die deutsche Grenze zurückzuziehen und die Front für den am 22. beginnenden Großangriff freizumachen. Das Bataillon war nicht benachrichtigt worden. Trotz sehr heftigen Feuers des Feindes, auch mit M. G., gelang der Angriff fast ohne Verluste. Ich möchte behaupten, daß dies der Grund war, weswegen die beiden Kompagnien stürmten, obwohl weder die erwartete Unterstützung der 6. K. D. eingetreten war, noch ein entscheidungsuchender Kampf nach Ausbleiben der Unterstützung der Lage entsprach. Der Feind mußte nacheinander drei Stellungen dicht hintereinander einnehmen, und jede Stellung war — wie man sich am nächsten Tage überzeugen konnte — klar erkennbar durch die Reihe der Toten. Dann war die Kraft der Kompagnien, die durchgegangen waren, erlahmt, und bei dem nun notwendigen Rückzug erlitten sie schwere Verluste. Solange der Gegner also unter Feuer der Schützen lag, schoß er miserabel.

Beim Rückzug der Kompagnien wurde das Feuer wirksam."

Ein anderes Bild:

Bei Rouge Maison a. d. Aisne wurde die 6./64 unter Hauptmann Osterroht am 20. August 1914 beim Heraustreten aus einem Walde durch gutgezieltes englisches Infanterie- und M. G.-Feuer zu Boden gezwungen. Sofort nahm die Kompagnie wie auf dem Schießplatz das Feuer auf, und während anfangs die feindlichen Geschosse am Fuß der Bäume in Höhe der Köpfe einschlugen, fing schon nach wenigen Minuten Feuerkampf die feindliche Geschoßgarbe an, in den Bäumen hochzuklettern. Dies so auffällige Erkennen der eigenen Feuerüberlegenheit brachte die Leute von selbst zum Angriff. Stehend feuerten sie in den Engländer hinein, und nach kurzem Kampf war die feindliche Stellung in der Hand der Kompagnie.

2. Rückgang des Gebrauchs der Gewehre.

Drei Faktoren wirkten dann im Kriege zusammen, um das Infanteriegewehr mehr und mehr in den Hintergrund treten zu lassen:

1. Die ungeheuren Verluste, die unser ungestümer Angriffsgeist kostete, raffte einen großen Teil des im Schießen so sorgsam ausgebildeten Stammes und der alten Zug- und Gruppenführer dahin.

2. Der Nachersatz war im Schießen schlecht ausgebildet und schoß in der Regel zu hoch, — wie eine herbe englische Kritik von 1918 sagt: „Die Deutschen greifen mit Massen an, sie schießen schlecht und zu hoch." Aus der Garnison geübt, wenn überhaupt, nur deutlich sichtbare Kopfscheibenreihen zu beschießen, war man einem Gegner gegenüber wehrlos, der oft entweder gar nicht oder nur mit dem Glase zu sehen war und zum Schießen auf Geländestreifen zwang, oder der nur hier und da zum Schuß auftauchte, dann wieder verschwand bzw. nur den Mützenrand sehen ließ.

3. Mit der Verschlechterung und Abnahme des Ersatzes traten

die Maschinen immer mehr in den Vordergrund, man mußte Menschen sparen. Der Artillerieeinsatz bei den Angriffen wurde außerordentlich gesteigert, oft derart, daß die Infanterie, ohne zu schießen, nur hinter der Feuerwalze zu marschieren brauchte. Hierzu kamen die Begleitbatterien, die M. W. und vor allem eine große Vermehrung der M. G. (schw. M. G. auf alle Entfernungen wirkend, l. M. G. gut wirksam auf Entfernungen nur bis etwa 400 m).

Schnell genug gewöhnte sich die Infanterie an das „Zusammenwirken mit der Artillerie", das zu Kriegsbeginn noch nicht auf der Höhe war, vergaß dabei aber leider bald ihre eigene gute Waffe. Schon 1915 konnte man gelegentlich beobachten, daß die Artillerie ihr die Stellung „feindfrei" schoß. Die Unterstützung der Begleitbatterien, der M. W., l. M. G. und schw. M. G. war natürlich äußerst wertvoll. Das Zusammenwirken mit ihnen wurde überall und auch teilweise mit großem Erfolg angestrebt, leider fehlte es aber im Kriege bei vielen Truppenteilen an Zeit, es bis ins kleinste durchzuexerzieren, namentlich aber es durch gemeinsame Schießübungen zu fördern.

Jetzt ist die Lage die:

Unsere Feinde können uns mit gewaltigen Artilleriemassen entgegentreten, während wir selbst darin ganz erheblich im Rückstande bleiben müssen. Auch an M. W. und M. G. können sie uns natürlich in hohem Grade überflügeln. Das gilt selbst für unsere neuen kleinen Nachbarn, Polen, Tschecho-Slowakei usw. Denn gegen eine militärische Großmacht wie unsere bisherigen Gegner können wir naturgemäß jetzt keinen Krieg führen. Der Angriff ist also gegen 1914 ganz erheblich erschwert, zumal die Entente die Zahl unserer Geschütze, M. W., ja M. G. genau festgesetzt und auch unser Heer selbst auf ein Minimum reduziert hat.

3. Erfordernisse auf Grund der Kriegserfahrungen.

Welches sind also die Mittel, mit denen wir hoffen, den Sieg dennoch zu erringen, wenn wir etwa gegen Raubzüge unserer neuen Nachbarn das uns gebliebene deutsche Land schützen müssen?

a) Mit einer Truppe, die bis ins kleinste und auf das raffinierteste, möchte man sagen, im Angriff mit den Hilfswaffen technisch durchgebildet ist; welche versteht, durch richtige Verwendung der ungeheuren Wirkung der Feuermaschinen das zu ersetzen, was uns an Menschen fehlt.

So meinte noch kürzlich ein Ententegeneral, daß alle Beschränkung der deutschen Heeresstärke nichts nütze, wenn wir es verständen, eine Maschine zu erfinden und zu verwenden, welche die fehlenden Menschen ersetze.

b) Mit dem Furor Teutonicus von 1914.

a) Die einzelnen Feuermaschinen und ihr Zusammenwirken.

1. Die leichten Maschinengewehre.

Schon während des Krieges bekamen wir die ersten l. M. G. (M. G. 08/15). Ein starker Teil der Kompagnie waren bald die l. M. G.-Gruppen, die das Infanteriefeuer eines ganzen Zuges, wie es hieß, zu ersetzen vermochten. Sie sollten den vordersten Kampfteil des Zuges bilden, wie überhaupt die Durchführung des Feuerkampfes vornehmlich den M. G. überlassen werden sollte (Ziff. 284 A. V. F.). Unter ihrem Schutz arbeiteten sich die Infanteriegruppen heran.

Diese geniale Erfindung wurde von der Truppe mit Freuden begrüßt und hatte als Nahkampf- und Abwehrwaffe beste Dienste geleistet. Da, wo wir um Stellungssysteme, in Tiefenzonen fochten, wo wir überraschend auf den Feind stießen, überhaupt auf nächste Entfernungen, haben sie sich mit ihrer nicht wesentlich mehr als 400 m reichenden Vollwirkung vortrefflich bewährt. So feuerten sie, bald nach ihrer Einführung, am 15. April 1917 in der Frühjahrsschlacht bei Arras, fehlende schw. M. G. ersetzend, mit glänzendem Erfolge über die angreifenden 94er hin auf Bourlies (Cambrai) und die dortigen englischen Stellungen bis fast zum Moment des Sturmes. Der Grundsatz, daß die Feuereröffnung nahe am Feinde erfolgen sollte, führte dazu, daß sie ganz entsprechend ihrer Wirkung erst auf nahe Entfernung eingesetzt wurden. Nun kam es aber so, daß bei den großen Offensiven des Jahres 1918 das feindliche Feuer uns vielfach zwang, es schon auf weitere Entfernungen zu erwidern, wozu das l. M. G. 08/15 nicht ausreichte. Man mußte daher wieder mehr Infanterie vorne einzusetzen trachten. Dazu kam, daß die Gewehre manche Mängel infolge der Schnelligkeit der Fabrikation, besonders der Gabelstütze, aufwiesen. Eine friedensmäßige gründliche Ausbildung in der neuen Waffe fehlte natürlich meist, auch wurde das Gewehr von den l. M. G.-Schützen nicht sachgemäß behandelt. So kamen fort und fort Hemmungen vor; endlich trat leicht Munitionsmangel ein. Es mangelte auch meist an Munitionsträgern der Infanterie und so mußte die l. M. G.-Waffe äußerst sparsam mit der Munition umgehen.

Ein kriegserfahrener Stabsoffizier schreibt über die Mängel der l. M. G. im Kriege:

„Ich möchte vor zu großen Hoffnungen auf Ersatz der Infanteriegruppen durch l. M. G.-Gruppen warnen!"

„Seit Zuweisung der l. M. G. im Felde wurde bei den Infanterie-Kompagnien zu stark auf Einstellung einer möglichst großen Zahl der l. M. G. gedrückt. Ich behaupte, daß die Ausbildung der l. M. G.-Gruppen im Kriege bei einer Truppe, die immer wieder eingesetzt wurde, nie ganz

auf der Höhe gestanden hat. Jeder größere Kampf zwang zu oft schwierig zu bewerkstelligender Ausbildung, da die Truppe, auch wenn sie in einer sogenannten »ruhigen Front« nach dem Kampf eingesetzt war, eine Fülle von notwendigen Arbeiten im Stellungskrieg zu erledigen hatte, und zwar deshalb, weil mit der »ruhigen« Front die Breite des Abschnittes so wuchs, daß die Truppe fast restlos dauernd eingesetzt war.

Ich glaube, es wäre oft zweckmäßiger gewesen, nur 3 bis 4 l. M. G. in einer Kompagnie zu besetzen und den Rest als Infanterie mit Gewehr zu verwenden, als daß man der Kompagnie 5 l. M. G gab, bei denen die Hälfte der Mannschaften sehr schlecht für diese Waffe ausgebildet war. Mit diesem Ausbildungsstand müssen wir aber leider auch für die Zukunft rechnen. Diese schlecht ausgebildeten Leute sind einerseits schlechte M. G.-Leute, anderseits verlernen sie oft, sich als Infanteristen zu fühlen."

Einer meiner kühnsten und erfahrensten Bataillonskommandeure, der leider am Schluß des Weltkrieges gefallene Hauptmann Ferdinand Prinz zu Solms, ging so weit, den l. M. G. besonders im Hinblick auf die vielen wenig leistenden Ersatzbedienungsleute vorzuwerfen, daß sie den Angriffsgeist, den Stoßtruppgedanken zu schädigen vermöchten.

Manche dieser Mängel suchte man schon im Kriege abzustellen. Am radikalsten beseitigten sie meine 94er nach dem abgeschlagenen großen englischen Angriff bei Paschendaele am 2. Dezember 1917, indem sie mit Wonne die in unserem Vorfeld zahlreich liegengebliebenen englischen Lewisgewehre zur Hand nahmen.

Man ging später daran, dem Munitionsmangel der l. M. G., der im Kriege so oft eingetreten war, derart entgegenzuarbeiten, daß man von vornherein Schützengruppen zum Munitionstragen nach vorn bestimmte.

Jetzt im Frieden suchte man die Leistungsfähigkeit der Waffe durch sachgemäßere Ausbildung der M. G.-Schützen zu beheben. Mochten dadurch die Hemmungen seltener werden, eine wesentliche Steigerung präziser Schußleistungen über 600 m hinaus ist aber wohl aus dem M. G. 08/15 kaum herauszuholen, vielfach haben bei Friedensschießübungen eine gute Infanterie-Gruppe mehr geleistet wie ein l. M. G.

Man dachte daran, einige der Infanterie-Ersatzbedienungsmannschaften als Munitionsträger zu den schw. M. G. treten zu lassen, ja man wollte gar eine l. M. G.-Gruppe bei jeder Kompagnie durch einen Stoßtrupp ersetzen.

Wenn die Kompagnien wieder zum größten Teil aus Schützengruppen beständen, meinte man, so würde auch damit die Angriffstaktik gegebenenfalls eine Änderung erfahren.

Man würde nicht, wie Bildbeispiel Teil I A. V. F. zeigt, die Masse der

l. M. G. in vorderste Linie stellen, sondern dies nur tun, wenn die Lage solches erheische, wenn man mit nahem Zusammenstoß mit dem Feinde rechnen müsse, also z. B. in der Tiefenzone, beim Kampf um vorgeschobene Nester usw., während man in anderen Fällen mindestens einen Teil der vordersten Gruppen aus Infanterie-Stoßtrupps bestehen ließe. Namentlich dann würde dies der Fall sein, wenn der Angriff größere offene Strecken zu durchschreiten habe und das Gefecht von vornherein den Kampf mit Fernfeuerwaffen als wahrscheinlich erscheinen ließe. Gerade hier könne der leicht bewegliche Infanterie-Stoßtrupp mit Gewehr viele Aufgaben übernehmen, zu denen die wenigen schw. M. G. eines Bataillons auf breiter Front nicht ausreichten.

Wenn „es" von allen Seiten schießt, von vorn und aus den Flanken, aus Deckungen und Bodenerhebungen eines gewellten, unübersichtlichen Geländes, werden die schw. M. G. allerdings oft alle Hände voll zu tun haben, um allen Anforderungen auch nur annähernd gerecht zu werden, zumal wenn Begleitartillerie und M. W. noch nicht feuerbereit.

Ich möchte aber doch bei den vortrefflichen Eigenschaften der l. M. G. auf nahe Entfernungen, auf denen wir doch nun einmal im Kriege in Tiefenzonen oft genug gefochten haben und die wir nach wie vor im Gefecht möglichst ohne Kampf zu erreichen suchen werden, alle 6 l. M. G.' beibehalten. Was die Maschine leisten *kann*, muß ihr zugewiesen werden. Hierzu zwingt schon die geringe Stärke unseres Heeres. Ob allerdings vorne mehr Infanterie- oder l. M. G.-Gruppen einzusetzen, wäre von Fall zu Fall zu entscheiden. Unter allen Umständen müssen wir aber die l. M. G.-Ersatzbedienungen ganz anders, wie dies im Kriege geschah, zum Gefecht ausnutzen, der l. M. G.-Führer muß ihrem Einsatz mehr Aufmerksamkeit schenken, sich als Führer eines „gemischten Verbandes" fühlen, mit dem er kleine Gefechtsaufträge lösen kann.

Sollte die Armee seinerzeit durchweg mit den allen Anforderungen entsprechenden luftgekühlten M. G. 08/15 ausgerüstet werden, welches uns u. a. befähigt, wirksames Feuer schon auf 700 bis 800 m abzugeben, würde naturgemäß das Bedürfnis, Infanteriegruppen vorne einzusetzen, wieder mehr zurücktreten und die l. M. G. noch erheblich an Wert gewinnen.

2. Die schweren Maschinengewehre.

Prüfen wir nun, wie die Infanterie mit dem schw. M. G. zusammenwirkt.

Die M. G.-Kompagnien der Regimenter haben sich schon vor 1914 an vielen Stellen hervorragend bewährt. Ihr Einsatz im Kampf erfolgte allerdings oft ohne viel Nachdenken. Ein planmäßiges Zusammenwirken mit der Infanterie wurde vielfach vermißt. Vielleicht war bis zu einem gewissen Grade unsere Friedensausbildung schuld, wo der M. G.-Kompagnieführer stets gegen jedes Teilen seiner Gewehre war und grund-

sätzlich selbständig mit der geschlossenen Kompagnie zu operieren suchte*).

Es hat auch Fälle gegeben, wo ein Regiment seine gesamten schw. M. G. vereinigte, damit unter deren Feuer die Bataillone sich heranarbeiteten. Bei ganz klarer Lage, nach dem Donauübergang bei Semendria 1915, baute vor dem Angriff auf serbische Höhenstellungen ein Regimentskommandeur seine M. G.-Kompagnien und 2 Gebirgs-M. G.-Abteilungen als eine „große Batterie" auf der Höhe auf. Unter ihrem starken Feuerschutz arbeiteten sich die Bataillone in das Tal hinab, die jenseitige Höhe ohne erhebliche Verluste gegen den starken, gut verschanzten Gegner hinauf und stürmten siegreich.

Solches Verfahren wird natürlich eine Ausnahme sein. Viel häufiger wird es vorkommen, daß der Bataillonskommandeur auch fernerhin seine Kompagnien selbst in der Hand behält, namentlich bei Beginn des Gefechts, wenn die Lage noch nicht klar ist, oder zum Überwachen des ersten Vorgehens als Unterstützung des Angriffs der Infanterie aus überhöhender Stellung. In solchen Fällen werden den M. G. bestimmte Überwachungsstreifen zugewiesen. Gegen den geschlossenen gleichzeitigen Einsatz aller Gewehre spricht die Gefahr des schnellen Erkanntwerdens durch die feindliche Artillerie. Wenn Klarheit über die Absicht der Gefechtsführung gewonnen ist, wird das Bataillon seine M. G. namentlich gegen die Stelle planmäßig einsetzen, wohin es seinen Schwerpunkt legt oder von denen aus seine Infanterie besonders belästigt wird.

In den hier geschilderten Gefechtsaugenblicken führt der M. G.-Kompagnieführer seine Kompagnie einheitlich nach den ihm vom Bataillonskommandeur erteilten Weisungen. Er erteilt seinen Zugführern Gefechtsaufträge, in deren Durchführung diese Selbständigkeit haben.

Im weiteren Verlauf des Gefechts wird es sich aber in vielen Fällen ergeben, daß einzelne M. G.-Züge, um wirksam helfen zu können, bis in das Kampfgebiet der vorderen Infanteriekompagnien vorgehen müssen und

*) Ich möchte bei dieser Gelegenheit gewisse Bedenken gegen ein Wiederaufleben der M. G. S. S.-Abteilungen zur Sprache bringen.

Volle Anerkennung ihrer Leistungen im Kampf!

Da, wo sie Führern unterstanden, die mit anderen Truppen zusammenzuarbeiten befähigt, ernstlich gewillt waren, haben sie Vortreffliches geleistet.

Aber die vielen Schwierigkeiten, welche sich bezüglich ihrer schrankenlosen Verwendung in dringenden Lagen für den Truppenführer ergeben haben, wirkten im Kriege in ernsten Lagen oft sehr nachteilig auf die einheitliche Gefechtsleitung ein, namentlich bei den großen Rückzügen. Vielfach lag dies daran, daß die Führer der M. G. S. S.-Abteilung ohne Weisungen der zuständigen Stelle handelten, diese dann gar nicht wußten, was in ihrem Kampfbereich vor sich ging, daß sie es unterließen, sich bei den vorgesetzten Dienststellen zu melden und dergleichen.

Will man sie daher je wieder aufleben lassen, so müssen scharfe Bestimmungen betr. ihrer Unterstellung erlassen werden.

so der unmittelbaren Einwirkung und der einheitlichen Leitung durch den M. G.-Kompagnieführer entzogen werden. Es liegt auf der Hand, daß jeder tatkräftige M. G.-Kompagnieführer schwer daran tragen wird, seine Kompagnie aufteilen zu lassen. Er wird sich soweit irgend möglich bemühen, sie in der Hand zu behalten, zumal ja die Frage des Ersatzes an Munition, Mannschaften usw. viel leichter ist, wenn die Züge ihm auch taktisch unterstehen und nach seinen Weisungen handeln. Da aber die schw. M. G. den Angriff der Infanterie des Bataillons unterstützen sollen, und dieser in der Regel in zahlreiche kämpfende Einzelgruppen zerfällt, so ist häufig eine Leitung des M. G.-Feuers von hinten gar nicht möglich, sie muß dann von vorwärts her erfolgen. Die vordere Infanterie muß die Überzeugung haben, daß man sich hinten nach ihren Wünschen richtet. Die Unmöglichkeit, das Feuer der M. G.-Züge in diesen Gefechtsmomenten von hinten einheitlich zu leiten, wird sich im Kriege schärfer ergeben als bei Friedensübungen, wo „es" nicht schießt und infolgedessen die Schwierigkeiten der Befehlsübermittlung nicht so hervortreten. Wenn die Schiedsrichter jede unkriegsmäßige Erleichterung hierin verhindern, wird man der von mir vertretenen Ansicht zustimmen. Der Einwand, daß auch die französische M. G.-Kompagnie einheitlich unter dem Bataillon eingesetzt wird, ist insofern nicht ganz stichhaltig, als die französischen l. M. G. infolge ihrer technischen Vorzüge mehr als unsere l. M. G. manche Aufgaben unserer schw. M. G. mit übernehmen können.

Wenn nun der Bataillonskommandeur im Verlauf eines Angriffsgefechts, wie ich befürworte, sich entschließt, seine M. G.-Kompagnie teilweise auf die vorderen Inf.-Komp. zu verteilen, so tritt die Frage auf, ob diese M. G.-Züge den Inf.-Komp. zuzuteilen oder zu unterstellen sind. Sie ist viel umstritten.

Eine Rundfrage in der Armee würde ergeben, daß die erdrückende Masse der schw. M. G.-Offiziere für Zuteilung, die entsprechenden Infanterieführer Unterstellung vorschlagen würden.

Ich spreche mich für Unterstellung aus.

Die schw. M. G. sollen den Angriff der Inf.-Komp. vortragen helfen, in zahlreichen Fällen ist dieser ohne ihre Unterstützung undenkbar, es ist daher geboten, daß sie im engsten Einvernehmen mit der Infanterie arbeiten.

Das Einvernehmen als solches wird naturgemäß am engsten sein, wenn der schw. M. G.-Zug der Inf.-Komp. unterstellt ist, wenn er als ihr „4. Zug" wirkt. Er ist dann an den Befehl des Kompagnieführers gebunden, und dieser hat die größte Sicherheit, daß der schw. M. G.-Zug nach seinen Weisungen handelt.

Die Schwierigkeit liegt allerdings darin, die Verbindung mit der Infanterie-Kompagnie dauernd aufrechtzuerhalten. Die schw. M. G. sind

vielleicht in der Lage, den größten Teil des Angriffs von einer Ausgangsstellung zu unterstützen, während die Infanterie, nach vorn sich vorarbeitend, sich immer mehr von ihnen entfernt.

In solcher Lage wird gelegentlich die Unterstellung von selbst aufhören, da ihre Voraussetzungen nicht mehr bestehen und der betreffende Zug unter den Befehl des M. G.-Kompagnieführers bzw. Bataillons zurücktreten.

Nun sind, wie zugegeben ist, von zahlreichen Infanterie-Kompagnieführern im Kriege den M. G.-Zugführern unzweckmäßige Befehle erteilt worden, meist dahingehend, vorne nachzukommen, sie hatten das Bedürfnis, die schw. M. G. möglichst örtlich an sich zu ketten. Dadurch kam es denn, daß die M. G., zu weit vorne eingesetzt, die größten Schwierigkeiten hatten, ihren Munitions- und Wassernachschub aufrechtzuerhalten und unnötige Verluste erlitten, die bei der M. G.-Waffe ganz besonders fühlbar sind.

Diese Nachteile müssen und werden sich aber bei dauernder Schulung beider Waffen im Zusammenarbeiten im Sinne der R. A. mit der Zeit überwinden lassen. Es ist dann eingewendet worden, daß der Infanterie-Kompagnieführer alle Hände voll zu tun habe, seine anderen Waffen: l. M. G., M.-Pistolen, Gewehr, Gewehr-Granaten, Handgranaten richtig zu verwenden, seine Stoßtrupps und Unterstützungen rechtzeitig anzusetzen, seine Kompagnie durch persönliches Beispiel mit sich vorzureißen usw.

Er könne sich also nicht auch um die äußerst schwierigen schießtechnischen Aufgaben des M. G.-Zugführers genügend kümmern, er werde in vielen Fällen nicht noch Befehle für die Stellungswahl und Schießaufträge der Züge geben können, es werde häufig gar nichts übrigbleiben, wie sich auf die zweckmäßige Unterstützung des Zugführers zu verlassen.

Dem ist entgegenzuhalten, daß in die Einzelheiten der schw. M. G. einzugreifen auch gar nicht Sache des Infanterie-Kompagnieführers sein kann. Er muß nur mit dem schw. M. G.-Zugführer seinen Gefechtsplan entwerfen (Überschießen, Freilassen von Lücken, staffelweises Folgen usw.) und ihm dann einen entsprechenden Befehl geben. Die Einzelheiten der Ausführung wird er getrost, ja muß sie diesem überlassen. Auch weiterhin im Gefecht wird er ihm (evtl. auf Vorschlag des schw. M. G.-Zugführers) seine Weisungen zukommen lassen. Diese Unterstellung wird er aber gern und gerade dann aufrechtzuerhalten suchen, wenn er dem Zug selbständige Aufträge (Schutz der Flanke, Feuern aus dem Nachbarabschnitt usw.) erteilt. Reißt die Verbindung zwischen beiden ab, dann allerdings handelt der Zugführer selbständig im Sinne der Kompagnie.

Ein weiterer Einwand gegen Unterstellung des schw. M. G.-Zuges ist, daß dieser die im Laufe des Gefechts sich bietenden plötzlichen Flankierungsmöglichkeiten im Nachbarabschnitte nicht genügend ausnützen

könne, sie unwillkürlich mehr beiseite lassen werde, welche doch für die Durchführung jedes Angriffs von so entscheidender Bedeutung sind.

Dem ist denn doch entgegenzuhalten, daß bei richtiger taktischer Schulung der Inf.-Führer diese erfolgreiche Bekämpfung des Feindes im Nachbarabschnitt auch als vorteilhaft für sich selbst buchen wird.

Man meint ferner oft, daß in einer Truppe, deren Offiziere sich kennen, eine „Zuteilung" der schw. M. G.-Züge vollkommen genügen würde. Gewiß, wenn beide, Kompagnie- und schw. M. G.-Zugführer, taktisch und auch sonst harmonieren, ist dies allerdings gewährleistet. Falls es aber nicht der Fall ist, können aus bloßer Zuteilung gerade hier Reibungen entstehen. Gehören jedoch beide nicht demselben Truppenteil an, sind sie sich fremd, so ist Unterstellung zweifellos vorzuziehen, wie sie auch beim Einschub der schw. M. G. in vordere Linie selbstredend ist.

Natürlich wird es Gelegenheiten geben, wo vordere schw. M. G.-Züge besser nicht einer bestimmten Kompagnie unterstellt werden, z. B. wenn sie auf einem breiteren Gefechtsstreifen als dem einer Kompagnie wirken sollen.

Im übrigen aber spricht alles dafür, die schw. M. G.-Züge, wenn man sie auf vordere Kompagnien aufteilt, grundsätzlich als 4. Züge der Inf.-Kompagnie zu unterstellen nach dem Grundsatz, daß ein *Führer, der die Verantwortung für richtige Durchführung des Gefechtsauftrages trägt, auch über die ihm dazu zur Verfügung zugewiesenen Waffen frei verfügen muß.*

Auf einem Gebiete allerdings trennen sich die Wege beider, in dem Ersatz an Munition, Material, Bedienungsmannschaften usw., hierin bleibt der schw. M. G.-Zugführer auf den schw. M. G.-Komp.-Führer angewiesen und muß mit ihm engste Verbindung halten, gleichviel ob er einer Kompagnie unterstellt oder nur zugeteilt ist.

Um unter allen Umständen die Möglichkeit zu haben, daß wichtige Augenblicksziele uns nicht entgehen, war es an vielen Stellen, z. B. auch bei der 1. G.-Division, üblich, den 3. M. G.-Zug als *Springzug* selbständig folgen zu lassen.

Den 4. (vierspännigen) Zug dagegen wird sich der Bataillons-Kommandeur in der Regel zunächst zurückhalten. Dieser wird vermöge der modernen Richtmittel auch von weit rückwärts in der Lage sein, mit indirektem Feuer sich am Kampf um entscheidende Punkte zu beteiligen, „falls die Strippe reicht", wie denn überhaupt Beweglichkeit die Verwendungsmöglichkeiten desselben bedeutend hebt.

Die Art des Eingreifens des schw. M. G.-Feuers in den Infanteriekampf bedarf besonderer Schulung. Verhältnismäßig einfach ist es, wenn es gelingt, den schw. M. G. *überhöhende Punkte* zuzuweisen,

dann sind sie in der Lage, ohne das Vorgehen der Infanterie zu „stören", wirken zu können. Es ist daher schon im Kriege ein leidenschaftliches Streben eingetreten, ihnen solche Möglichkeiten zu verschaffen. Schon im September 1914 traten uns die russischen Baumschützen entgegen, die wir bei unseren Übungen jetzt leider ganz vergessen haben. Jede noch so kleine Erhebung wurde angestrebt, um schon bei Beginn des Antretens das Vorgehen in Lauerstellungen zu überwachen. Mit größter Bravour eilten später die schw. M. G. unbekümmert um das feindliche Feuer oft querfeldein der nächsten kleinen Erhebung zu.

Es ist aber zu bedenken, daß vielfach solche Überhöhungspunkte absolut fehlen; es bleibt dann nur übrig, die M. G. durch die Infanterie-Linien *durchschießen* zu lassen.

Hier kommt uns die besprochene Kampfform in nebeneinandergesetzten tief gegliederten Einheiten mit Gefechtslücken erheblich entgegen. Diese sind uns zum Durchschießen wie geschaffen.

Das Bildbeispiel Teil I A. V. F. zeigt 20 m Gruppenlücken; es weist in der Fußnote allerdings darauf hin, daß sie wesentlich weiter sein können. 20 m-Lücken sind jedenfalls für das Durchschießen der schw. M. G., welche möglichst von rückwärts und möglichst flankierend feuern sollen, zu schmal. Auch für die l. M. G. sind sie selbst auf kurze Entfernungen reichlich eng. Wenn also eine „Norm" gezeichnet werden soll, wären besser 30 m-Lücken zu geben. Je größer die Lücke, desto besser natürlich die schw. M. G.-Wirkung, namentlich nach der Flanke, desto mehr aber geht auch der Zusammenhalt im Zuge verloren. Eine Kompagnie wird daher ihre zugeteilten schw. M. G. gerne in die Lücke zwischen beiden Zügen oder auf der Grenze zur Nachbarkompagnie einsetzen.

Im Laufe des Vorschreitens eines Angriffs werden die Kampfverhältnisse und das Gelände vielfach eine Verbreiterung oder eine Verengung, ja eine Verlegung der Lücken bedingen, auch die taktische Lage kann dazu führen, hier breite schw. M. G.-Lücken zu schaffen, dort sie durch Einschub der schw. M. G. in vordere Linie fortfallen zu lassen. Regeln hierfür lassen sich nicht aufstellen, jedenfalls begünstigt, wie gesagt, der Grundsatz der nebeneinander aus der Tiefe eingesetzten Inf.-Einheiten es, die M. G. auch zum Durchschießen durch Lücken zu verwenden.

Die Hauptsache bleibt jedenfalls, daß die schw. M. G. den Inf.-Angriff vortragen helfen, gleichviel ob überhöhend, flankierend, durchschießend oder einschiebend.

Ein Beispiel, aus dem, wie Leutnant von Kurowski schreibt, ersichtlich sein soll, daß beim Durchschießen von M. G. der Einsatz der Infanterie in Form von „Wellen" oder „Schützenlinien" unzweckmäßig ist und aus dem gleichzeitig die üblen Folgen des Vermischens der Verbände zu ersehen sind, ist folgendes:

Bei Grivesnes an der Avre hatte das 1. G. R. z. F. im Frühjahr 1918 vergeblich versucht, Park und Ort in seinen Besitz zu bekommen.

Über die beinahe 1000 m breite Ebene heranzukommen, schien unmöglich. Erst im Morgengrauen des nächsten Tages gelang es dem F.-Bataillon, sich bis auf etwa 250 m heranzuarbeiten und trotz feindlichen M. G.- und Sperrfeuers sich dort einzugraben und zu halten. Eine Kompagnie war, wie damals üblich, in Sturmwellen eingeteilt. Die Infanterie zweier Züge in Schützenlinien lag als Sturmwellen dicht auf, der dritte Zug als Unterstützung ebenfalls in einer Linie etwas zurück dahinter. Um den Gegner während der Überwindung der teilweise bis 300 m betragenden Sturmentfernung niederzuhalten, waren 4 l. M. G. mit schußfertigen Gewehren vor die Infanterielinie vorgeschoben. Um 12 Uhr war Sturmzeit. Die l. M. G. streuten die feindliche Stellung, plötzlich auftauchend, ab, und für dieses Feuer Lücken lassend, stürzte die Infanterie vorwärts.

Das Feuer der M. G. konnte durchgeführt werden, bis die Infanterie auf 30 bis 40 m heran war, so daß der Gegner, der den Kopf heruntergenommen hatte und jetzt erst wieder auftauchte, überrannt wurde, ehe er zu Schuß kam.

Die Infanterie während des Sturms zum Niederhalten des Feindes mit M. G. durchschießen zu lassen, hat sich in diesem Falle sehr bewährt, doch konnte dieses Feuer durch Lücken, trotz der verhältnismäßig geringen Entfernung, nicht bis zum Schluß durchgehalten werden, da einzelne Leute zuletzt, dem Einschlag feindlicher Granaten ausweichend, in die Lücken hineinliefen. Diese Lücken wiesen im Durchschnitt etwa 30 m auf.

Während des weiteren Gefechts zeigte es sich, daß die Anordnungen für die Gruppierung der Infanterie falsch waren.

Die Züge nahmen hintereinander die ganze Breite des Gefechtsstreifens ein. Durch 3 Schußlücken für die M. G. wurde jeder Zug für sich in drei Teile zerrissen, von denen zwei dem Einfluß des Zugführers entzogen waren. Da sich gleich nach dem Einbruch das Gefecht in eine Reihe von Einzelkämpfen auflöste, fanden sich diese einzelnen Teile auch nicht mehr zusammen.

Als nun der erste Stopp eintrat, und die rückwärtigen Züge aufprellten, trat eine Vermischung der Verbände ein, die nicht zum wenigsten die Schuld an dem späteren Rückschlag trug. Es wäre richtig gewesen, von vornherein alle drei Züge nebeneinander einzusetzen, und zwar so, daß jeder Zug mit einem starken Stoßtrupp voran angriff, dem der Rest des Zuges als Unterstützung mit kurzem Abstand hätte folgen müssen. Zwischen den einzelnen Zügen wären die Lücken für das Feuer der M. G. ganz von selber entstanden, die Zugführer hätten ihre Leute fest in der Hand behalten und eine Vermischung der Verbände wäre vermieden worden.

Das Beispiel ist in vieler Beziehung interessant:

1. Das Geradeausspringen:

Je weiter sich die Schützengruppen von den M. G. entfernen, im hohen Grase usw. liegt natürlich die Gefahr vor, werden die Leute absplittern und so vor die Mündung der M. G. kommen. Sorgfältige Schulung der Infanterie im Angriff mit Durchschießen wird eben viel dazu beitragen, diese Angriffsform uns in Fleisch und Blut übergehen zu lassen.

2. Im Falle Grivesnes handelt es sich übrigens, wie nochmals betont sei, nicht um einen planmäßigen Angriff aus dem Stellungskriege, sondern um einen solchen aus dem Bewegungskriege über die freie Ebene hin, und auch hier zieht der bewährte Kompagnieführer den flügelweisen, stoßtruppartigen Einsatz dem breiten treffenweisen Einsatz von Schützenlinien vor, weil dadurch der Zusammenhalt der Truppe gewahrt wird, der gerade für die zerwühlenden Einflüsse des Tiefenzonenkampfes unbedingt erforderlich ist.

Das hier empfohlene Nebeneinandersetzen der Züge schließt natürlich nicht aus, daß der Kompagnieführer, wenn irgend möglich, einige Gruppen oder einen Halbzug zu seiner Verfügung behalten wird, um sich einen Einfluß auf den Verlauf des Kampfes zu wahren.

Auch nach dem siegreichen Sturm des Inf.-Regts. 94 bei Roeux am 15. 5. 17 machte es sich sehr fühlbar, daß die verschiedenen Wellen eine große Vermischung der Verbände herbeiführten, die im Augenblick, als der Engländer nach starker Artillerievorbereitung zum Gegenstoß ansetzte, sich als äußerst unvorteilhaft herausstellte. Denn nochmals sei es gesagt, der Kampf besteht nicht wie bei Gravelotte im Wegnehmen einer Stellungslinie, sondern in Gegenstößen und der Wegnahme mehrerer Stellungen bzw. Tiefenzonen.

Im Falle Grivesnes waren in Ermangelung schwerer M. G. die leichten aus der Kompagnie herausgezogen worden und hatten deren Rolle mit übernommen.

In einem anderen Falle hatte man eine ganze Masse von schw. M. G. zu einer Batterie vereint und war rechts und links mit Stoßtrupps vorgestürzt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß ein Schema für den Angriff mit M. G. nicht gegeben werden kann, daß aber ein praktisch von Fall zu Fall diese Maschinen einsetzender Führer in der Lage ist, selbst schwere Angriffe ohne große Verluste erfolgreich durchzuführen.

Ein in jedem Falle sorgfältig durchdachter Einsatz der 3 Waffen, Gewehr, l. M. G., schw. M. G. ist jedenfalls die wichtigste Aufgabe des niederen Infanterieführers.

3. Die Begleitartillerie und Minenwerfer.

Ob der Regimentskommandeur die Begleitbatterie unter seinem Befehl behält oder den Bataillonen zuteilt, hängt von den Umständen ab; vielfach wird letzteres der Fall sein. Er dürfte oft da, wo er den Schwerpunkt hinlegt, die ganze Batterie einsetzen bzw. sie dem vordersten Bataillon zuteilen.

Seltener wird es vorkommen, daß das Bataillon den ihm zugeteilten Begleitzug wiederum teilt und den Kompagnien einzelne Geschütze zuweist. Schon aus Gründen des Munitionsersatzes und der Zersplitterung der Nachrichtenmittel darf dies nicht zur Regel werden, obgleich ja gerade hierbei der betr. Geschützführer am meisten bei Übungen lernt und so am besten für die nächst höhere Stelle vorbereitet wird. — Aufgabe des 100 000 Mann-Heeres.

Ob der Führer, dem die betreffende Artillerie unterstellt ist, ihr nur Bekämpfung der vorderen feindlichen Front, oder, bereits vorgreifend, auch rückwärtige Ziele bestimmt, hängt von seiner Beurteilung der Lage ab. Auf jeden Fall muß verhindert werden, daß die Infanterie, wie leider nicht selten im Kriege, durch die Artillerie in ihrem Vorgehen gehemmt wird. Diese muß vielmehr unbedingt darauf bedacht sein, dem keckſten vordersten Schützen mit dem Auge zu folgen, um rechtzeitig weitergreifen zu können.

Die Aufgaben der Begleitbatterien und M. W. gehen dahin, auf mittlere und namentlich nahe Entfernungen der Infanterie besonders gefährliche Einzelziele (M. G.-Nester, Scharfschützentrupps, Tanks) zu erledigen.

Der direkte Schuß verbürgt die schnellste und sicherste Lösung des Auftrags. Bei Wahl der Feuerstellung ist jeder natürliche Geländeschutz wahrzunehmen, um die Waffe lebensfähig zu erhalten. Geschütz und M. W. müssen über solche Ziele herfallen, die durch ihre verdeckte Lage im Gelände usw. dem M. G.- oder Gewehrfeuer entzogen oder schwerer zugänglich sind. Die M. W. werden daher häufig mit dem indirekten Bogenschuß tote Winkel zu fassen suchen.

Grundfalsch ist es, wie es leider so oft vorkam, ihnen im Gelände Grabenstücke usw. zum Abstreuen zuzuweisen; der Führer muß es sich vielmehr auf das sorgsamste überlegen, welche Ziele er ihnen zuweist (z. B. im Schwerpunkt). Bis dies geschehen, müssen sie sich zu beherrschen und es vermeiden lernen, wie man es bei Friedensübungen noch immer erlebt, ohne Not sofort allerlei Ziele (oft eine ganze Reihe) unter Feuer zu nehmen, was mit ihrer Pflicht, selbsttätig günstige Gefechtsmomente auszunutzen, sich durchaus vereinen läßt.

Welche Ziele der Infanterie besonders gefährlich sind, wird sich übrigens oft im Laufe des Gefechts erst herausstellen. Der Führer der

Begleitbatterie bzw. der Zugführer wird sich in der Regel bei dem betr. Regiments- bzw. Bataillonskommandeur aufhalten, dem er unterstellt ist. Dieser wird ihm ganz bestimmte Befehle geben, was wiederum nicht ausschließt, daß die Geschütze auch selbständig günstige Ziele unter Feuer nehmen.

Vor allem aber, wenn ein Geschütz (oder ein Zug M. W.) einer Kompagnie zugeteilt ist, bekommt es zweckmäßig ganz klare Weisungen, wohin es schießen soll.

Die Verbindung der Batterie- usw. Führer mit den Geschützen muß in jedem Fall durch Nachrichtengerät sichergestellt sein (am 11. 4. 18 bei Armentières versagte die Beschießung starker feindlicher M. G.-Nester, da solches Gerät anfangs fehlte. Dies hatte infolge der eintretenden Mißverständnisse Verluste zur Folge).

Der Zug- usw. Führer der Artillerie oder M. W., der sich bei Friedensübungen ohne Nachrichtengerät beim Infanterieführer aufhält, ist genau wie der A. V. O. einfach fortzuschicken, da er so gut wie wertlos ist.

Bei Friedensübungen neigen Begleitzüge gelegentlich dazu, zu weit nach vorn zu kommen, um ihren Eifer zu helfen, zu zeigen, da sie fürchten, daß ihre Mitwirkung mangels sichtbarer Einschläge sonst nicht bemerkt wird.

Die Begleitartillerie wirkt aber mit dem Schuß, nicht mit den Pferdebeinen, bei ihrer Schußweite kommt es auf einige 100 m Entfernung vom Feinde nicht so sehr an. Unter Umständen, z. B. wenn die feindlichen Nester infolge geschickter Aufstellung, wie häufig 1918, nicht klein zu kriegen sind, wird die Artillerie natürlich das Vorgehen bis ganz nach vorne nicht scheuen, wobei das einzelne Infanteriegeschütz evtl. von den daran auszubildenden Infanteristen gezogen werden wird. Es muß aber angestrebt werden, möglichst lange von einem Platz aus zu wirken und **Stellungswechsel** nur in besonderen Fällen, z. B. nach Wegnahme eines Ziels durch die Infanterie, vorzunehmen.

Bei Beginn des Antretens der Infanterie wird es sich für die Begleitartillerie oft empfehlen, deren Anmarsch in Feuerstellung zu überwachen, um sofort eingreifen zu können, wenn es nötig wird.

Dies ist um so wichtiger, als z. B. der Franzose 1918 schon auf weite Entfernungen seine schw. M. G.-Nester in Tätigkeit treten ließ.

Umgekehrt müssen die die Artillerie ergänzenden M. W. bei ihrer geringen Schußweite sich hüten, von vornherein auf zu weite Entfernungen wirken zu wollen, sie eignen sich daher meist weniger zum Überwachen des Vorgehens der Infanterie. Sie müssen vielmehr angehalten werden, mehr an die Schützen heranzubleiben, weil ihre günstigste Wirkung nur 600 bis 900 m reicht. Mit dieser aber sollen sie nicht nur den vordersten Rand des Feindes, wo vielleicht nur einige l. M. G.-Nester zu finden, fassen, sondern möglichst in die Verteidigungszone herein zu wirken

suchen. Also nahe heran mit dieser idealen „Nahkampfwaffe", die im Gegensatz zu den Geschützen vermöge ihres Präzisionsschusses es den Stoßtrupps ermöglicht, im unmittelbarsten nahen Zusammenwirken mit ihr den Erfolg des einzelnen Schusses auszunutzen. Besonders wichtig ist auch bei ihnen ein beweglicher Führer, der nicht an der Truppe klebt. Von entscheidender Bedeutung ist gerade bei den M. W. die Munitionsfrage, daher die Verbindung zwischen Werfer und Fahrzeugen, damit diese genau schießende Waffe für entscheidende Momente genügend Munition zur Stelle hat. Den mittleren Werferzug wird der Bataillonskommandeur sich meist zur Verfügung behalten, er bedarf zur Feuerbereitschaft einer gewissen Zeit. Diese Zeit ist bei seinem Einsatz in Anschlag zu bringen (etwa 20 bis 30 Minuten). Seiner starken Wirkung nach wird er zweckmäßig dort eingesetzt, wo der Schwerpunkt des Kampfes gesucht wird.

Natürlich müssen diese schweren Fernfeuerwaffen möglichst große Freiheit für die Wahl ihrer Feuerstellung haben, um die besonders wichtige Flankierung zu erreichen. Am 30. 11. 17 beim Angriff bei Cambrai setzte daher der Kommandeur des Regiments 41 seine Begleitbatterie im Nachbarabschnitt rechts ein, sein linkes Flügelbataillon einen anderen ihm zugewiesenen Begleitzug im Nachbarabschnitt links — in beiden Fällen mit glänzendem Erfolge.

Über beide Waffen, Artillerie und M. W., läßt sich natürlich noch unendlich viel mehr sagen. Es würde aber den Rahmen der Ausführungen überschreiten, wenn hier genaue Einzelheiten niedergelegt würden.

Während die M. G. die Formen des Angriffs vielfach beeinflussen, und ihr Zusammenwirken mit der Infanterie besonders sorgsamer Schulung bedarf, ist letzteres bei den schweren Fernfeuerwaffen im Kriege leichter gewesen. Sie überschießen die Infanterie ohne Schwierigkeiten, und das beiderseitige Zusammenarbeiten ist bei einigermaßen gesicherter Nachrichtenverbindung verhältnismäßig leicht, sofern die Infanterie gelernt hat, die Wirkung der Hilfswaffen auszunutzen und abzuwarten!

4. Die Tanks.

Das neue Angriffsmittel der Tanks, welchen, gefolgt von Infanterie, tiefe Einbrüche in die feindlichen Stellungen gelangen, wird zweifellos in der Zukunft noch mehr ausgebaut werden.

Wir können darin noch allerlei Überraschungen erleben.

Die Entwicklungsstufe der Tankwaffe, die diese bei Abschluß des Krieges erreicht hatte, ließ es aber für den Angreifer ratsam erscheinen, den Einsatz der Tanks nicht als Hauptfaktor des erhofften Erfolges zu bewerten.

Die Erfahrung der letzten Kriegsjahre hat gelehrt, daß diese mechanische Waffe angesichts eines entschlossenen Verteidigers im Kriege fast nirgends Erfolg erringen konnte. Ein Beispiel soll das beweisen:

In einem von Hauptmann v. Hartmann herausgegebenen Gedenkbüchlein über den am 1. 9. 18 gefallenen Hauptmann*) Ferdinand Prinz zu Solms, Bataillons-Kommandeur im Regiment 94, heißt es:

„Vor Chaulnes klafft eine breite Lücke in der deutschen Front, die der Feind bei seinem morgen zu erwartenden Angriff ausnützen wird. Ruhig und klar gibt der Bataillons-Kommandeur, Hauptmann Ferdinand Prinz zu Solms, seine Befehle; jeder weiß, was er zu tun hat. Keiner täuscht sich über den Ernst und die Schwere der Aufgabe. Aber im festen Händedruck und Blick des Führers liegt die Gewißheit: wir sind zum letzten Opfer bereit. Das Regiment 94 entfaltet sich, geht mit dem II. Bataillon nördlich, mit dem I. südlich der Bahn Chaulnes-Rozières nach Westen vor. Nur langsam kommt die Bewegung in Fluß. Die Orientierung bei stockfinsterer Nacht in dem unbekannten, vollkommen hoch und wild mit Disteln bewachsenen alten Trichtergelände ist ungeheuer schwierig. Trotzdem ist am 10. 8. morgens vorwärts Chaulnes die Lücke geschlossen. Anschluß ist hergestellt. Die Bagagen mit Munition und Verpflegung sind noch nicht heran. Kaum sind die Kompagnien leidlich eingerichtet, flutet die erste feindliche Sturzwelle heran: Kanadier versuchen ohne Artillerievorbereitung, doch mit Hilfe zahlreicher Tanks die Linien des Regiments zu werfen. Sie vermögen in dem dichten Grabengewirr unbemerkt auf nächste Entfernung heranzukommen. Weder geeignete Waffen noch Munition zur Tankbekämpfung sind beim Regiment vorhanden. Die Gefechtsbagage ist immer noch nicht heran. Nur wenige Geschütze sind bereits in Stellung gebracht, die, rechtzeitig vom Prinzen Ferdinand benachrichtigt, einige der Panzerwagen erledigen. Die anderen durchbrechen zum Teil die Front. Die Kompagnien lassen sich hierdurch nicht abschrecken. Tapfere Leute gehen ihnen mit Handgranaten, Gewehr und Pistole zu Leibe. Eins der Ungetüme kommt dicht beim Bataillonsstab I/94 vorbei; Prinz Ferdinand läßt den Tank passieren, dann greift er ihn persönlich mit einigen beherzten Leuten an und setzt ihn durch Schüsse in den Benzinbehälter außer Gefecht. Bei der 4. Kompagnie fällt Fähnrich v. Nießen unmittelbar an einem Tank, den er mit letzter Kraft noch gerade zum Stehen brachte. Da durch das Vordringen des Gegners in der linken Flanke das Bataillon in der Luft hängt und fast alle Munition verfeuert ist, muß sich Prinz Ferdinand entschließen, die Linie um einige hundert Meter zurückzunehmen. Als diese Bewegung, welche

*) Aus: „Ein deutsches Heldenleben im Weltkrieg — Ferdinand Prinz zu Solms-Hohensolms-Lich —." Ein Gedenkblatt von A. von Hartmann. Selbstverlag 5 M. Bestellungen bei A. von Hartmann, Berlin-Halensee, Schweidnitzer Straße 10.

er durch eigenes Feuer mit einem Karabiner decken hilft, ausgeführt ist, gelingt es, in der neuen Stellung die Kanadier zum Halten zu zwingen. Fast alle ihre Tanks sind erledigt, nur wenige entkommen. Etwa 12 dieser Panzerwagen liegen vor der Front des Bataillons. Der Feind schreibt nicht umsonst in seinem Bericht, daß erstklassige Truppen seinen Vormarsch aufhielten. 3 Uhr nachmittags kommt der Kampf zum Stehen. Die Linie des Regiments ist unerschüttert dank der Kaltblütigkeit seiner Führer und der Tapferkeit der Leute!"

Trotz der in vorstehendem skizzierten Erfahrungen der letzten Kriegsjahre dürfen wir, wie gesagt, nicht vergessen, daß die Tankwaffe bei Abschluß des Krieges sicher erst im Beginn ihrer Entwicklung stand, und daß man bei der Leistungsfähigkeit der Technik mit einer schnellen Weiterentwicklung rechnen muß, die es durchaus als möglich erscheinen läßt, daß die Tanks einmal eine durchaus brauchbare Angriffswaffe werden.

Nachdem wir die einzelnen Elemente des Angriffs besprochen, kann es nicht die Aufgabe sein, eine taktische Abhandlung über alle Möglichkeiten zu schreiben, die sich aus ihrem Zusammenwirken ergeben können. Hier werden praktische Übungen und Kriegsspiele mehr nützen als Anführung von Beispielen.

Immerhin möchte ich folgendes hervorheben:

Alle diese zahlreichen ausgezeichneten Hilfswaffen werden nur dann ihren Zweck, den Angriff unter möglichst geringen Verlusten in den Feind zu tragen, erfüllen, wenn sie planmäßig harmonisch und sich gegenseitig ergänzend zusammen- und ineinanderwirken. Die schweren M. G. sind, wie erwähnt, schon auf weite Entfernungen in der Lage, den Angriff der Infanterie vorzutragen, auf nähere Entfernungen werden sie auf das wirksamste durch die dann erst in Tätigkeit tretenden l. M. G. ergänzt; die Truppe muß also in ganz besonderem Maße zunächst einmal planmäßig geübt werden, unter allen nur denkbaren Lagen, gerade mit diesen Waffen sich an den Feind heranzuarbeiten, erst dann treten die anderen Hilfswaffen hinzu.

Sind die M. G. befähigt, durch ihr Feuer den Feind unter Deckung zu zwingen und so den Stoßtrupps die Annäherung an M. G.-Nester zu ermöglichen, so werden die M. W. und Geschütze diese Nester mit einigen wohlgezielten Schüssen zerschlagen können, worauf die Infanterie mit der blanken Waffe der Besatzung den Rest gibt, während die M. W. die fliehenden Teile vernichten. Eine andere Rollenverteilung ergibt beim Angriff auf einen feindlichen Stützpunkt das Niederhalten der Nachbarabschnitte (nicht bloß das eines einzelnen M. G.-Nestes nach dem Bildbeispiel 2 A. V. F.) — eine Aufgabe, die gleichfalls sorgsam durchdacht werden muß. Hier fehlt es unseren Führern meist noch gar sehr an der

Übung; Pflicht aller Vorgesetzten (Bataillonskommandeure!) ist es, gerade diese neue schwere Kunst der Befehlsgebung und der Verteilung der Aufgaben an die einzelnen Waffen, zumal beim Angriff nicht nur durch Übungen, sondern in besonderem Maße auch am Sandkasten, bei Übungsgängen mit ihren Untergebenen zu „exerzieren". Namentlich muß das Zusammenwirken der Waffen gegen den „Schwerpunkt" des Angriffs, dorthin eine flankierende Wirkung sichergestellt werden. Nur zu oft erlebt man es noch, daß der Führer den Schwerpunkt ganz richtig erkannt hat, aber alle seine Waffen frontal in dem diesem gegenüberliegenden Abschnitt einsetzt, statt sie auch aus den Nachbarabschnitten konzentrisch dorthin wirken zu lassen. Nehmen wir z. B. an, das Bataillon hat zum Angriff 2 Kompagnien in vorderer Linie eingesetzt, bei der linken, der die 3. Kompagnie folgt, soll der Schwerpunkt liegen. Es könnte dann den beiden vorderen Kompagnien zur frontalen Unterstützung ihres sprungweisen Vorarbeitens je einen schw. M. G.-Zug unterstellen, der Schwerpunktkompagnie aber außerdem noch einen 2ten, den es aber nicht bei ihr, sondern mit den M. W. im rechten Kompagnieabschnitt einsetzt, während der Begleitzug aus dem Nachbarbataillonsabschnitt gleichfalls gegen die Einbruchsstelle wirken soll.

Die für das Gelingen jedes Frontalangriffs so überaus wichtige Flankenwirkung wird sich bei diesem Verfahren sicherer erreichen lassen, als wenn man — im eigenen Gefechtsstreifen verbleibend — sie von der freiwilligen Unterstützung der Nachbartruppe erhofft.

Die vom Bataillon an aufwärts im allgemeinen zugewiesenen Gefechtsstreifen dürfen nie zu Scheuklappen oder Barrieren werden.

Die Schulung der Truppe gerade in der flankierenden Ausnutzung der Feuerwirkung aus den Nachbarabschnitten, eine der meist umstrittenen Fragen im Kriege, ist von ganz besonderer Bedeutung.

Als Beispiel, wie vielseitig im Vergleich zu 1914 sich so der Angriff einer verstärkten Kompagnie gestalten kann, möge folgendes Gefecht dienen:

Im März 1919 griff die Kompagnie 1. Garde-Regiments des Detachements v. Schauroth den Ort Turkschle in Kurland, den Hauptstützpunkt der Bolschewisten, an. Die Kompagnie bestand aus zwei starken Infanterie-Zügen, fünf schw. M. G. und einem Geschütz. Der langgestreckte Ort wurde von der Seite angegriffen. Es gelang, ein Waldstück 400 m von dort entfernt unbemerkt zu erreichen. Hier gingen sämtliche schw. M. G. und das Geschütz in Stellung. Punkt 8 Uhr vormittags setzte schlagartig aus allen schw. M. G. das Feuer ein, während gleichzeitig rechts des Wäldchens der eine Zug, und links davon, wo sich der Wald bis an den Dorfrand hinzog, der andere Infanteriezug vorging. Jedes schw. M. G. hatte einen bestimmten Zielausschnitt zugewiesen erhalten, während das Geschütz, wie gleichfalls vorher festgelegt, auftauchende

Augenblicksziele — in diesem Falle zwei plötzlich auftretende M. G.-Nester des Feindes — unter Feuer nahm. Durch das zusammengefaßte Feuer der Hilfswaffen, das den Bolschewisten mehr als 35 Tote kostete, wurde der Feind so in Deckung gezwungen, daß er das Herannahen der Infanterie nicht eher bemerkte, als bis sie mitten im Dorf war. Nun gab es kein Halten mehr, und als auch ein schneidig geführter Gegenstoß in dem Feuer der schnell nachgezogenen M. G. zusammenbrach, war der Ort genommen, ein ganzes Regiment geschlagen und neben vielen M. G. eine schwere Batterie erbeutet.

Das das Zusammenwirken der Waffen und die Flankierung betonende Wort des großen Friedrich: „attaquiert sie mir brav mit unsere schwere Kanonen, mit Kartätschen beschossen und sodann ihnen die Flanke gewonnen" hat also noch heute bei den Widerstandsnestern volle Gültigkeit.

Niemals darf die deutsche Angriffsinfanterie das Bild zeigen, das uns der „Sieger", die Entente, 1918 so oft bot, daß divisionsbreite Angriffsfronten sofort sich hinwarfen, sobald einige wenige deutsche M. G. noch lebten und feuerten.

Gegen wen starkes Feuer gerichtet ist, — der merkt es im Kriege sofort, alles andere aber strebt rücksichtslos und um so schneller weiter, wobei den schw. M. G. die Rolle zufallen kann, beim Vorbeistoßen jene Nester niederzuhalten.

Auf diese Weise wurden sie oft herausmanövriert, man erkennt den Platz, wo sie gestanden, an einer Menge verschossener Patronenhülsen und einigen Toten. Und auch das einzelne Nest wird unter Umständen schon schweigen, wie wir es oft genug sahen, wenn das lebhafte Infanteriefeuer einer Gruppe ihm um die Ohren schlägt. Nur durch rasches Vorgehen können wir oft im Angriff den Moment der Überraschung gegenüber dem Verteidiger ausnutzen.

War es im Kriege mangelnder Angriffsgeist, der die „Sieger" auf leichtes Feuer hin niederwarf, so ist es bei den Friedensübungen oft Schuld der Schiedsrichter, welche die Angriffstruppe nicht mit genauen Nachrichten darüber versehen, auf welchen Teil von ihr das Feuer gerichtet ist. Meist geschieht dies aus Unkenntnis der Schiedsrichter infolge mangelnder Organisation ihres Dienstes. Vielfach wissen sie es selbst im Augenblick nicht und haben noch nicht die Übung, es aus ihrer Phantasie zu bestimmen.

Bei einer braven Truppe muß das erste Feuer den Drang nach vorwärts auslösen, anstatt sie zu Boden zu zwingen.

Bei voller Wertschätzung der neuen Schiedsrichterbestimmungen sollte man den Infanteristen allerdings niemals lediglich auf die Waffenwirkung z. B. feindlicher M. G. hinweisen, derart, daß der Mann denkt:

„Jetzt kannst du nicht weiter, weil ein M. G. von dorther auf dich schießt." Man soll auch nicht die Truppe dahin instruieren: „Wenn du auf ein Nest stößt, mußt du dich hinlegen und erst die Wirkung der Hilfswaffen abwarten."

Das schadet dem Angriffsgeist. Im Gegenteil, die Abteilung, die auf ein solches Nest stößt, muß sofort an seine Beseitigung gehen, aber auf das „Wie" der Ausführung kommt es an, und hier setzt die Tätigkeit des Schiedsrichters ein. Nicht die Gruppe, die ohne sonstige Unterstützung angreift, ist außer Gefecht zu setzen, sondern der einzelne Mann, der die Deckung nicht ausnutzt, der zu lange oder lasche Sprünge macht, kurz, sich ungeschickt benimmt. Den Grundsatz des Zusammenwirkens der Waffen bringt man leichter zur Geltung durch eine kriegsmäßige Verlangsamung der ganzen Übung, die dadurch erzielt wird, daß jeder einzelne Mann bei seinem Vorgehen überwacht wird. Das planmäßige Heranarbeiten von Deckung zu Deckung, mit dem Spaten in der Hand richtig durchgeführt, erfordert soviel Zeit, daß einerseits die Schiedsrichtertätigkeit sich viel planmäßiger gestalten, anderseits sich das Zusammenwirken mit M. G. und den anderen Hilfswaffen von selbst ergeben wird. Der größte Wert aber ist darauf zu legen, daß die Hilfswaffen selbständig die der Infanterie hinderlichen Ziele erkennen und bekämpfen. Die vordere Linie wird sie hierin durch Abschießen von Leuchtzeichen oder durch kleine quadratische Flaggen unterstützen. Rückwärtige Befehlsstellen (Batls.-, evtl. auch Komp.-Führer) werden auch Meldungen oder Skizzen schicken, aber Hauptsache bleibt die eigene Beobachtung der Fernfeuerwaffen und ihr taktisches Verständnis für die vordere Infanterie. Man kam daher im Kriege schon auf den Gedanken, die Verbindung zwischen Hilfswaffen und Infanterie durch Einrichtung von Kompagnie-Beobachtungsstellen zu ergänzen. Man ging dabei von der Erfahrung aus, daß die vordersten Führer sich im Felde oft weigerten, durch Läufer Meldungen aus der vorderen Linie zurückzuschicken. Es führte dies stets zu Verlusten gerade unter den besten Leuten. Ein Stoßtrupp oder Zug, der auf nahe Entfernung (unter 400 m) am Feinde liegt, wird nur ungern mündliche oder schriftliche Meldungen zurückschicken.

Da die Kompagnie nur in den seltensten Fällen mangels entbehrlicher und zugleich geeigneter Persönlichkeiten die Möglichkeit hat, rückwärtige Kompagnie-B.-Stellen selbst einzurichten, ist es um so wichtiger, daß das Bataillon, wenn ein Teil des Gefechtsfeldes nicht zu übersehen ist, zwei B.-Stellen vorschiebt. Diese würden dem Bataillonsstab oder den Artillerie- usw. Beobachtern ihre Wahrnehmungen (erkannte feindliche Widerstandsnester, M. G.) zu übermitteln haben.

Den Kampf gegen zwei M. G.-Nester gibt das Bildbeispiel Teil II A. V. F. wieder, allerdings könnte die Umfassungsabsicht vielleicht schärfer

ausgedrückt werden. Die Umfassung, welche den Frontalkampf im Kriege im großen so sehr in den Hintergrund treten ließ, ist mit Recht, wo immer sich die Möglichkeit bot, mit Leidenschaft angestrebt worden.

Die Einzelheiten der Wegnahme solcher Nester, sei es vorgeschobener, sei es der Hauptstellung, werden sehr verschieden sein. Bei dem noch immer vorkommenden leichten Versagen der l. M. G. und auch der Schwierigkeit, sie im offenen Gelände von seitwärts zu fassen, kann man z. B. dazu kommen, statt ihrer einen einzelnen Scharfschützen mit Zielfernrohrgewehr oder zwei Schützen mit M. P. den Widerstandsnestern in die Flanke zu schicken; er wird unter Umständen unerkannt aus einem Trichter oder dergleichen gute Erfolge haben können. Die Wegnahme eines Engländernestes im Trichterfelde machte ich 1917 zu einer Wettkampfaufgabe, die alle Gruppen des Regiments mit zahlreichen Schiedsrichtern lösten.

Ebenso schwer wie die moderne Gefechtsführung selbst ist es aber heute auch bei Übungen für Vorgesetzte und Zuschauer, das Verhalten der Truppe richtig zu bewerten. Zu den drei Elementen der Kritik: der Beurteilung des Führerentschlusses, der Geländebenutzung und der Feuerdisziplin ist eben im Kriege als entscheidendes das Zusammenwirken der Waffen im großen und im kleinen in besonderem Maße getreten.

Da diese nicht wirklich schießen, man ihr Zusammenwirken also nicht sinnfällig sehen kann, ist man ohne genaue Nachfrage gar nicht in der Lage, zu beurteilen, ob irgendein in einer Furche verstecktes M. G. den Angriff jener Kompagnie tatsächlich unterstützte. Nur durch zahlreiche Beobachtungsorgane ist man überhaupt in der Lage, ein zutreffendes Bild zu gewinnen, ob die einzelnen Kampfmittel voll zusammenwirkten. Solches muß aber dann auch eingehend besprochen werden, das verdienen diese Waffen; andernfalls würden sie abstumpfen. Das früher übliche Lob einer „kurzen Kritik" würde heute daher nur ein bedingtes sein, falls sich ihr nicht eine eingehende Besprechung in der Stube anschließt.

Außer der in vorstehendem geschilderten, bis ins kleinste gehenden Durchbildung der Truppe im Angriff mit den Hilfswaffen ist aber bei unserm kleinen Heer — wie schon gesagt — noch eins zur Erringung des Sieges vonnöten:

b) Der Angriffsgeist von 1914, der furor teutonicus.

Er kann natürlich nicht „ausgebildet" werden, wie das bisher behandelte, mehr technische Können. Er muß sich im Ernstfalle von selbst einstellen; im Frieden kann durch die Erziehung der Truppe die Grundlage für ihn geschaffen werden.

Wie der furor teutonicus sich im Ernstfalle auswirken muß und wie schon im Frieden durch Wecken der Passion auf ihn hingearbeitet werden soll, sei in folgendem noch an der Schilderung des Schlußaktes eines modernen Angriffskampfes gezeigt:

Ununterbrochen arbeitet sich die Infanterie, vom Angriffsgeist, dem Drang nach vorwärts, beseelt, unter dem Schutz der eigenen Artillerie, welche mehr und mehr Batterien gegen die feindliche Infanterie eingesetzt hat, an den Feind heran. In bunter Abwechslung von Schießen, Kriechen, Springen, Laufen, Klettern, Schützenlinien, Reihen, Pulks, so geht es vorwärts, *stets von Gedanken der Umfassung und der Wirkung aus der Flanke erfüllt.*

In unregelmäßigen Erdlöchern wird vorübergehend Deckung gesucht, jeder Granattrichter ausgenutzt, aber nicht, um, wie es eine erschütterte Truppe tut, in seiner tiefsten Stelle liegenzubleiben, sondern um durch sofortiges Vor-, Seitwärts- und Zurückrücken sich die beste Stelle zur Feuerabgabe auszuwählen. Dann sucht das Infanterie-Gewehr oder M. G. sich sein Ziel; und so geht es weiter in fortwährendem Wechsel zwischen Kampf und Arbeit, Gewehr und Spaten. Da, wo der Spaten fehlt, greift man zum Messer, zum Eßlöffel, um sich eine kleine Deckung zu schaffen. Die M. W. und Begleitgeschütze erleichtern das Vorkommen, erstere unter sorgsamster Berücksichtigung ihrer kostbaren Munition.

Noch nicht eingesetzte l. M. G.-Gruppen kommen näher heran, sie haben ja Zeit, das Gelände sorgsam auszunutzen; ihre verheerende Wirkung beginnt sich erst auf 500 m fühlbar zu machen. In einem schmalen Graben vorkriechend, hat eine l. M. G.-Gruppe mit dem vorne befindlichen l. M. G.-Richtschützen das Feuer eröffnet; alle anderen Leute der Gruppe bleiben noch hinten. Auch bei anderen Gruppen ist hier im ganz offenen Gelände das Bestreben des l. M. G., alle entbehrlichen Schützen sich etwas fernzuhalten. Im schnellen Einvernehmen mit dem Führer der schw. M. G. hat der Kompagnieführer der 7. Kompagnie den Angriffsplan auf das vor ihm liegende Waldstückchen gemacht. Mit seinen zwei schweren M. G. auf jenem flachen Hügel am linken Flügel will er überhöhend den Wald, namentlich dessen vorspringende Ecke, abstreuen, während die Infanterie kriechend und springend sich über den Sturzacker gegen jene Ecke vorarbeitet und zwei M. W. sie unter Feuer nehmen. Inzwischen haben sich auch im Nachbar-Bataillons-Abschnitt links gegen den Teil des Feindes, der auf einer flachen Höhenwelle liegt, die vordersten Infanterie- und l. M. G.-Gruppen der xten Kompagnie unter dauernder Unterstützung der durchschießenden schw. M. G. und der anderen Hilfswaffen ohne gar zu große Verluste im hohen Grase herangepirscht; das Gras hat aufgehört, nur einige kleine, kaum merkliche Hügel liegen zwischen ihnen und dem Feinde.

Es folgt das Herannahen zur Sturmentfernung. Die Aufgabe ist um so schwerer, als die Artillerie der Division ihr Feuer im wesentlichen erheblich weiter links zusammengefaßt hat, wo ein feindlicher Gegenstoß Raum zu gewinnen scheint. Auf diesen nahen Entfernungen kann man sich nicht mehr alle Augenblicke hinlegen und den Feuerkampf aufnehmen; die ganze Kraft gehört dazu, vorwärts Boden zu gewinnen.

Unter Ausnutzung der eigenen M. G., die, durch die Lücken der Züge oder von überhöhenden Stellen feuernd, den Gegner niederhalten, wird sich die Truppe ruckweise durch Sprung oder Kriechen von Deckung zu Deckung heranarbeiten. Eine neu herangeworfene Infanterie-Gruppe greift sofort zum Gewehr. Sie betrachtet es als Erlösung, endlich schießen zu dürfen. Den Spaten in der Hand und sich notdürftig immer wieder eine kleine Mulde suchend, so wird nun jeder einzelne langsam bis auf eine Entfernung an den Feind „heranträpfeln"*), die es ihm ermöglicht, diesen in einem Sprunge**) zu erreichen, auf die Sturmentfernung. Hier verschwindet er im Boden.

Sorgenvoll prüft der Kompagnieführer, ob die schwachen eingesetzten Kräfte zum Einbruch ausreichen. Zwei weitere Infanterie-Gruppen der vorderen Züge waren schon lange herangewinkt; aber nicht, um sich mit der vorderen Linie nach alter Art zu vermischen, sondern planmäßig in zwei größere Lücken derselben Züge da, wo Steigerung der Feuerkraft nötig war, einzuschieben. Eine etwas hochliegende Stelle, wo immer wieder die feindliche Artillerie „hingehauen" hatte und wo eine etwas zusammengeballte Gruppe bereits zerschlagen war, wird gemieden.

Im verhältnismäßig schmalen rechten Zugabschnitt, wo der Einbruch am leichtesten, ist auch bereits ein Stoßtrupp des 3. (Reserve-) Zuges sowie ein schweres M. G., dessen Feuerlücke verlorengegangen war, eingesetzt; der Reservezug selbst, der hier und da in den Schützenlöchern der vorderen Linie, diese vertiefend, Platz gefunden hatte, hat sich in einer Mulde herangearbeitet. Das Feuer schwerer feindlicher M. G., welche offenbar hinter der vorderen Linie gut versteckt gestanden, ist verstummt. Hier hatte der 4. schw. M. G.-Zug des Bataillons unter seitlich vor-

*) Das Heranträpfeln einzelner Schützen auf Sturmentfernung, das den Engländern so überaus unangenehm war, kommt bei unseren Übungen, welche gar zu oft mit dem ersten Antreten auf weite Entfernungen beginnen, meist zu kurz. Man kann gerade den letzten Teil des Angriffs mit zahlreichen Schiedsrichtern zum lehrreichen und herzerfrischenden Teil eines ganzen Gefechtsmorgens machen.

**) Das rapide „Vorstürzen" kann gar nicht genug geübt werden. Es wäre erwünscht, daß jeder Mann folgende Übung täglich macht: „gehen, eine Strecke stürzen (zwischen zwei Richtungsleuten), gehen".

Im Gelände: „gehen, stürzen, hinwerfen".

Im Gelände würde in der Nähe des Richtpunktes im Hinstürzen die geeignete Stelle durch einen raschen Blick zu suchen sein. Derartige Übungen wären in die Ausbildungsvorschriften aufzunehmen.

geschobener Beobachtung mit indirektem Feuer ganze Arbeit gemacht*). Schuß auf Schuß hatten auch die mittleren M. W. dorthin gesandt und auch ein schw. M. G. aus dem Nachbarabschnitt hinter die Hügelchen von der Seite langen können. Im übrigen hatte auch auf der ganzen anderen Front der Angriff den Feind gefesselt, der dadurch an gegenseitiger Feuerunterstützung verhindert wurde; dem scharfgezielten Schnappschuß entging auf diesen nächsten Entfernungen auch die geringste Kopf- oder Armbewegung beim Gegner nicht.

Die Wirkung der Hilfswaffen hat sich auf das höchste gesteigert, die gut aufpassende Artillerie ihr Feuer vorverlegt, die M.-Pistolen suchen sich ihr Ziel, noch eine Handgranate fliegt, und plötzlich erhebt sich die Angriffstruppe, jede einzelne Gruppe sucht sich als selbständiger Stoßtrupp mit Gewehr und Handgranate den Weg. Nur am linken Flügel hatte eine Gruppe dicht vor der feindlichen Stellung, als ihr Führer gefallen, gestutzt und sich noch einmal hingeworfen — sie wird vernichtet. Alle anderen Gruppen stoßen, unterstützt durch das Sturmfeuer der M. G., ohne jede Rücksicht auf Nebenabteilungen, geradeaus, über die sich in ihren Erdlöchern duckende, nicht mehr wehrende vordere feindliche Linie jene kleine, etwa 100 m dahinter liegende Höhenwelle hinan, wo die schweren M. G. des Feindes gestanden. Hier beginnt das eigentliche Handgemenge, zwei schwere noch nicht niedergekämpfte M. G. werden genommen, ehe sie zum Schuß gekommen. Die nachdrängenden vier Infanterie-Reserve-Gruppen kommen gerade noch zurecht, um einen Gegenstoß einer feindlichen Abteilung gegen die Höhe auf 50 Schritt zum Stehen zu bringen. Da trifft die Reserve-Kompagnie des Bataillons auf der Höhe ein; sie wirft sich aus eigenem Entschluß sofort links, von wo sie Feuer bekommt, herum, es gelingt ihr so, ein angefangenes Grabenstück aufrollend, den Einbruch der linken Nachbarkompagnie, welche noch etwas zurück, zu ermöglichen. Es war Zeit, daß der Bataillons-Kommandeur,

*) Bei der geringen Anzahl von Geschützen, die uns infolge des Friedens von Versailles und des Abkommens von Spa verblieben sind, werden den s. M. G. mannigfache artilleristische Aufgaben zufallen. Diese werden nur durch indirekten Beschuß zu lösen sein. Die Abneigung gegen das indirekte Feuer, die immer noch bei der Truppe — namentlich beim Angriff — besteht, ist dadurch zu erklären, daß sie die indirekten Richtmittel noch nicht kennt und deshalb nicht mit ihnen umzugehen versteht.

Wenn zunächst auch die ganze Art des indirekten Schießens noch kompliziert erscheint und beim praktischen Gebrauch zunächst viel Zeit erfordert, so liegt es daran, daß der Neuling stets mit dem „Grundverfahren" im Gelände arbeiten will.

Je mehr man sich mit den indirekten Richtmitteln vertraut macht, desto mehr kommt man dazu, ihre Feinheit und hervorragende Durchkonstruktion und dabei ihre übergroße Einfachheit zu bewundern.

Im Angriff verspricht nur Einfaches Erfolg, und diese Einfachheit finden wir in vollendetem Maße in unseren Richtmitteln für M. G.

Wir können ohne Meßdreieck, ja selbst ohne Richtkreis, also nur mit M. G.-Richtaufsatz, schnell und absolut sicher arbeiten, so daß in einer halben Minute nach dem „vereinfachten Verfahren" auch im feindlichen Feuer geschossen werden kann.

selbst nach vorn eilend, die gesamten schweren M. G. (der bespannte Zug im Trab), M. W. und Begleitgeschütze vorholte und den Munitionsnachschub ordnete. Ein Zug der schw. M. G., der der linken Kompagnie nicht unterstellt, sondern zugeteilt war, hatte sich verkrümelt und wirkte, an entscheidender Stelle fehlend, im Nachbarabschnitt. Alle anderen Fernfeuerwaffen hatten bereits in Erwartung des bevorstehenden Sturms, trotz des scharfen feindlichen Feuers, rücksichtslos nach vorne mehrfach Stellungswechsel in Richtung auf die voraussichtliche Einbruchstelle vorgenommen. Der Bataillonskommandeur wußte, auf Grund vieler Kriegserfahrungen, daß so oft herrliche Angriffserfolge verlorengingen, weil der durch den Angriff erschöpften Infanterie gerade in diesem Moment die Munition fehlte, weil ihre Hilfswaffen noch nicht da, weil die Reserven nicht rechtzeitig nach der Einbruchstelle vorgezogen waren, vor allem, weil kein Führer gerade im Augenblick der größten Schwäche zur Stelle war.

Von links vorwärts her scheint sich ein stärkerer Gegenstoß anzubahnen. Schleunigst werden jetzt die Verbände geordnet, was um so leichter, als sie aus der Tiefe gefochten hatten. Was irgend an Stoßtruppen entbehrlich, wird herausgezogen, das l. M G., die vorzügliche Sturmabwehrwaffe, tritt erneut in den Vordergrund, um das Gewonnene zu behaupten. Der Gegenstoß des Feindes gegen den auch die Bedienung eines M. W., der sich verschossen hatte, zum Karabiner und Handgranate griffen, scheitert hier. Nicht lange darauf treffen auch Teile der Regiments-Reserve ein, welche der kriegserfahrene Kommandeur nach der ihm selbst überraschend früh geöffneten Einbruchsstelle hinübergeschoben hatte. Sie werden alsbald von rechts beschossen, wo der Feind noch hält. Hier war der Angreifer nämlich plötzlich auf ein Hindernis gestoßen; Drahtscheren fehlten. Am Hindernis entlang tastend, hatte die Truppe schwere Verluste erlitten, aber auch dies am Tage vorher vom Feinde angelegte, schon ansehnlich tiefe Grabenstück wurde jetzt vom erfolgreichen Nachbar aufgerollt.

So brennt der von unserem früheren Friedenssturm himmelweit verschiedene, aller Regeln spottende Kampf in der Verteidigungszone weiter (der leider bei unseren Übungen viel zu kurz kommt).

Rücksichtslose Energie bewahrte das Regiment davor, daß sein mit teurem Blute bisher erfolgreich vorgetragener Angriff in jener Zone versandete. Auf nächste Entfernungen fechtend, ohne das Eingreifen der beiderseitigen Artillerie, siegte der Angreifer da, wo es ihm gelang, den Feind nicht nur durch M. G.- und Minenwerferfeuer niederzuhalten, sondern, geschickt seinen tödlichen M. G.-Garben ausweichend, ihm Flanke und Rücken abzugewinnen. Die Spitzen der deutschen Bajonette und die meisterhaften Treffer der Handgranatenwerfer vollendeten den Erfolg. Hier war es, wo der bereits fünfmal verwundete Bataillonskommandeur

selbst an der Spitze seines Unterstabes jenes stehengebliebene feindliche Nest, auf das er plötzlich stieß, überrumpelte.

Noch weiter rechts war inzwischen die Infanterie des Schwesterregiments unmittelbar nach Vorverlegen des eigenen Artilleriefeuers und nach Einbruch in die vordersten Linien in einer Schlucht unaufhaltsam bis erheblich über die Artilleriestellung hinaus durchgestoßen. Der rücksichtslose Angriffswille der Infanterie hatte hier, unterstützt durch das gutliegende Artilleriefeuer, also einen vollen Erfolg errungen. Ein starker Gegenstoß des Feindes brach verlustreich zusammen, denn die schw. M. G., M. W., Begleitartillerie waren rechtzeitig nachgezogen worden, der Regiments-Kommandeur hatte seine Gefechtsstelle längst nach vorn gelegt.

Der Angriffsplan der Division, welcher angesichts des schweren Angriffs ein abschnittweises Vorgehen mit beschränkten Zielen befohlen hatte, wurde durch den Heldenmut der Truppe, die über sie hinaus vorwärts strebte, überboten. Mehr und mehr löste sich der Kampf in eine Fülle von Einzelkämpfen auf, bei denen der Einfluß des Unterführers von entscheidender Bedeutung. Denn der schwache Augenblick nach dem Einbruch ist beseitigt, wenn es gelingt, den ungeordneten Haufen unter Offizieren oder Unteroffizieren wieder zu einzelnen festgefügten Kampfabteilungen zusammenzuraffen. (Ein besonders wichtiger Übungsgegenstand.) So geht der Kampf weiter. Hier leistet der Feind hartnäckig Widerstand, er wird umgangen, dort stößt der Sieger weiter. Die hereinbrechende Nacht deckt ihren Schleier über Freund und Feind; nur mit großer Mühe gelingt es dem Angreifer, eine einigermaßen zusammenhängende Front, in der aber noch starke Lücken, herzustellen.

Durch Ausdehnung des Erfolges nach den Seiten, namentlich bei dem besonders erfolgreichen „rechten" Regiment, wird eine ganze Reihe von feindlichen M. G.-Nestern abgeschnitten, manche ergeben sich, manche Besatzung kommt im Laufe der Nacht davon, einige halten aus. Die helle Nacht brachte der Truppe wenig Ruhe. Auf Grund der verschieden lautenden, eingegangenen Meldungen aus der ganzen Front hatte die Division Befehl für die Fortführung des Angriffs gegeben, welcher eine Neugruppierung zur Ausnutzung des Erfolges anstrebte. (Zwei rückwärtige Divisionen schlossen dicht auf, um weiterzustoßen und die Einbruchsstelle nach den Seiten zu erweitern.) Der starke Verbrauch an Munition hatte einen empfindlichen Mangel vorn eintreten lassen. Erst nach und nach fanden sich die Munitionsträgertrupps durch die Energie ihrer Führer bei den überall im Gelände zerstreuten M. G. und M. W. ein.

Das Nachrichtenwesen hatte wähend des Gefechtes große Mühe gemacht. Der Führer der Nachrichtenabteilung hatte alle Mittel wiederholt angewandt in der Hoffnung, daß eins einmal doch funktionieren werde.

(Bei Friedensübungen empfiehlt es sich, sie alle erst bauen und dann durch Schiedsrichter außer Gefecht setzen zu lassen.) Der Fernsprecher des Bataillons nach vorwärts hatte vollkommen versagt, mit einer Kompagnie hatte Blinkverbindung eine ganze Zeitlang aufrechterhalten werden können; vortrefflich bewährten sich wieder die Melder und Offizierspäher, die auch den Regimentskommandeur gut unterrichteten, Verwundete und Krankenträger hatten Meldungen mitgenommen. Gut hatten auch die Hilfswaffen ihre Nachrichtenorgane ausgenutzt; sie hatten die Verbindung mit der vordersten Linie voll aufrechterhalten.

Leider waren die Brieftaubenwärter und Meldehundführer, welche ohne bestimmte Führung waren, vom Artilleriefeuer zerstreut worden. In der Nacht wird das Meldewesen neu organisiert. Am nächsten Morgen ist alles zur weiteren Ausnutzung des Erfolges vom Tage vorher geordnet und bereit; schon fauchen von der nächsten Höhenwelle her die ersten feindlichen Minen heran.

D. Schluß.

Ich habe darauf verzichtet, in diesen letzten, den furor teutonicus schildernden, aus der Erinnerung einzelner Gefechtsmomente zusammengesetzten Angriffsbeispielen bestimmte Truppenteile zu nennen, denn alle haben unzählige solcher Taten verrichtet, wie wir sie andeuteten. Sind doch die Angriffsschlachten und Gefechte des großen Krieges zahllos gewesen, wo jeder Ähnliches oder Schwereres erlebte. Natürlich trugen die großen Durchbruchs- und Verfolgungskämpfe im Kriege sehr verschiedenen Charakter. Nicht selten folgten der Wegnahme von Feldstellungen Perioden, in denen das Vordringen einen größeren Ruck machte. Vielfach kämpfte man wiederum, besonders 1918, eigentlich dauernd, in einer Tiefenzone von M. G. ohne greifbare vordere Infanterielinie. Hinter diesen Anklammerungspunkten suchte der Weichende von neuem seinen Widerstand zu versteifen und Einhalt in den Rückzug zu bringen.

Die Zähigkeit der Kämpfe war neben den Absichten der höheren Führung auch abhängig von der Moral von Freund und Feind. Mit einer Truppe, wie wir sie 1914 hatten, geführt von begeisterten Offizieren, die in Tapferkeit mit der Truppe wetteiferten, hätten wir auch die Kämpfe des letzten Kriegsjahres siegreich durchgefochten.

Aber man darf nicht vergessen, daß unser Heer seit über vier Jahren im schwersten Ringen stand, daß es an Menschenersatz fehlte und daß die Widerstandskraft des deutschen Volkes unter der Hungerblockade unserer Gegner wesentlich gelitten hatte. Auf Grund unserer Erfahrungen aus dem Weltkriege müssen wir zu dem Ergebnis kommen, daß der Angriff die

stärkere Kampfform, und daß, um im Angriff zu siegen, keineswegs immer die unbedingte numerische Überlegenheit nötig ist. Eine energische Truppe wird dank der siegreichen Kraft des Angriffsgedankens auch mit lang sich hinstreckenden Tiefenzonen fertig, zumal wenn sie jede Gelegenheit der Umfassung und der Flankenwirkung ausnutzt.

Als das Ideal eines Freifeldkampfes um Tiefenzonen dienen die Kämpfe der 10. Erf.-Div., die im April 1918, allen Nachbarn weit voraus, keilförmig in die stark besetzten englischen Stellungen an der Lys einbrach und noch am Abend und in den folgenden Tagen, wiederum allen viele Kilometer voraus, in mehreren Angriffskeilen weiterkämpfte und die neuen M. G.-Zonen der Engländer durchstieß, ohne auf die Anlehnung der eigenen Flanken, ohne auf das Vorwärtskommen der Nachbarn, ja vielfach auf starkes Flankenfeuer des numerisch überlegenen Feindes Rücksicht zu nehmen.

Wenn wir in vorstehendem den angelehnten Kampf zum Gegenstand unserer Besprechungen gemacht, so kann ich doch nicht genug vor dauernder einseitiger Pflege gerade dieser Form warnen.

Freie Flügel kommen auch bei großen frontalen Angriffen oft vor. Am zweiten Tag der „Großen Schlacht in Frankreich" ging das Infanterie-Regiment 41 ohne jeden Anschluß links vor. Es kam ins Gefecht gegen die feindlichen Stellungen bei der Judas-Ferme.

Das Regiment, das links von ihm vorgehen sollte, war hängengeblieben. Einen starken feindlichen Vorstoß gegen die linke Flanke wehrten die 41er mit ihrer Reserve (eine Inf.-Kom., eine M. G.-Komp.) glatt und überlegen ab, ohne im Angriff nachzulassen.

In anderen Fällen aber erregte im Kriege eine plötzliche Lücke in der Gefechtslinie große Besorgnisse.

Gab es einen geistig höherstehenden Führer wie General v. Bülow? Und doch neigte er, der allerdings in jahrelanger Friedensarbeit sein III. Armeekorps fast ausschließlich auf diese Kampfform hin erzogen hatte, an der Marne 1914, als die Gefechtsfühlung zwischen 1. und 2. Armee verlorenging, zu argem Pessimismus. Ja er neigte dem Rückzuge zu, obgleich die wahre Kriegslage dem keineswegs entsprach. Und doch hatte, wie eingangs betont, bisher fast in der ganzen Armee beim Scheinkrieg (Manöver usw.) der freie Flügel und die freien Flügel vorgeherrscht. Lassen wir daher auch in Zukunft die Übungen nicht aus dem Auge, wo von Anbeginn an bei einer oder beiden Parteien ein freier Flügel oder Lücken vorhanden, oder wo sie am Laufe des Gefechts entstehen. Erziehen wir im Vertrauen auf unsere Tiefengliederung und die starke Abwehrkraft der M. G. die Truppe zu jener überlegenen „Dickfelligkeit" gegen offene eigene Flanken und Flankenfeuer, die wir 1915 im Osten zeigten. Erziehen wir sie zur raschen und energischen, taktischen und operativen Ausnutzung von solchen beim Feinde.

Die moderne Art des Infanteriegefechts mit ihren mehr oder weniger selbständig fechtenden Stoßtrupps stellt eine ideale Verbindung der alten Manövertaktik der offenen Flügel mit dem beiderseits angelehnten Angriff dar. Schon bei der Einzelausbildung müssen diese Begriffe jedem Soldaten in Fleisch und Blut übergehen. So schult uns auch die Kleinarbeit der Einzelausbildung für die Verhältnisse des großen Krieges. Daß diese Kleinausbildung der einzelnen Gruppen und des einzelnen Stoßtrupps im Zusammenwirken mit den Hilfswaffen monate-, ja jahrelanger Schulung bedarf, ist selbstverständlich.

Erziehen wir im Sinne der Helden von 1914/18 unsere Führer, groß und klein, zum Taktiker, der mit jenen Hilfswaffen, oft genug auf sich gestellt, seine eigene Schlacht im Rahmen des Ganzen, zum Besten des Ganzen schlägt. Kämpfen wir nicht mehr ausschließlich mit Schützen„linien", sondern mit Stoßtrupps.

Mit aus solchen gebildeten Kompagnien werden wir auch ferner im Angriff gegen gewaltige Übermacht die größten Erfolge erringen, wenn sich zu diesem Können der Truppe der Angriffsgeist gesellt.

Ich möchte mit den Worten eines im Großen Kriege besonders bewährten jungen Kompagnieführers schließen:

„Der Angriffsgeist kann natürlich nicht ausgebildet werden, aber er bedarf steter, sorgsamer Pflege. Wem die Aufgabe 1917 und 1918 zugefallen ist, seine Leute im feindlichen Infanterie- und M. G.-Feuer vorzuführen und sie an den Feind heranzubringen, der weiß, wie schwer es war, sich vorzukämpfen, wenn auch nur einige M. G. beim Feinde noch in Tätigkeit waren. Ich habe oft darüber nachgedacht, ob lediglich Angst der Grund des Mangels an Angriffslust war, aber an anderer Stelle schlugen sich die Leute mit solchem Schneid, daß davon keine Rede sein kann. Meiner Ansicht nach spielt hier der Glaube an den Erfolg die entscheidende Rolle. Fehlt dieser Glaube, so ist es mit dem Angriffsgeist vorbei, während anderseits die Truppe, die sich dem Gegner moralisch überlegen fühlt, zu Höchstleistungen befähigt ist. Wir in dem neuen Reichsheer haben es unendlich schwer, nach einem verlorenen Kriege, an Zahl und technischer Ausrüstung bis an die Grenze der Möglichkeit geknebelt, diesen Sieger-Glauben und -Willen in der Truppe zu erziehen. In der Geländeausbildung darf der Angriffsgeist der Truppe nie durch Schiedsrichter oder durch Rücksicht auf feindliche Waffenwirkung eingeengt werden. Durch Unterricht ist er zu erziehen. Von der Varusschlacht über Fehrbellin, die Siegesschlachten Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen muß es sich als roter Faden hindurchziehen: „Nicht Material und überlegene Menschenzahl entscheiden den Krieg, sondern der Geist des Heeres, der Geist des ganzen Volkes."

Ernst Siegfried Mittler und Sohn Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstr. 68–71.

Lebensfragen
des britischen Weltreiches

Herausgegeben vom

Beirat für Auslandsstudien an der Universität Berlin

Mit einem Geleitwort von Erich Marcks

Preis geheftet M 30,—, gebunden M 37,50

Inhaltsübersicht: Einleitung. — **Geh. Rat Prof. Dr. Erich Marcks,** Entwicklung und Hauptziel der britischen Reichspolitik. — **Prof. Dr. Friedrich Brie,** Der englische Nationalcharakter. — **Priv.-Doz. Dr. Brinkmann,** Die britische Arbeiterschaft und der Weltkrieg. — **Prof. Dr. Pokorny,** England und Irland. — **Staatsminister Dr. Becker,** England im nahen Orient. — **Priv.-Doz. Dr. v. Glasenapp,** England und Indien. — **Rechtsanwalt Dr. Hammann,** England und Kanada. — **Prof. Dr. Manes,** England und Australien.

Das Buch bietet einen bewundernswerten Reichtum von Belehrung und ist ein wertvoller Wegweiser durch zahlreiche verwickelte Fragen über Kräfte, Überlieferungen, Umwandlungen, Schicksale und Ergebnisse des britischen Weltreiches, insbesondere des letzten halben Jahrhunderts. Es wird besondere Beachtung und Würdigung finden bei **Politikern, Volkswirtschaftlern, Historikern, Geographen, Ethnologen, Nationalökonomen, Soziologen.** Sein klar und sachlich geschriebener Inhalt läßt es ferner als praktisch geschätzten Führer geeignet erscheinen für **Exporteure, Industrielle, Finanzleute, Studierende** usw., die sich über jene hervorragenden wirtschaftlichen Fragen unterrichten wollen.

Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68

Das Admiralstabswerk über den Krieg z. See 1914–18

Herausgegeben im **Marine-Archiv** unter Leitung von Vizeadmiral **v. Mantey**

Der Krieg in der Nordsee

Bearbeitet von Korvettenkapitän **O. Groos**

I. Von Kriegsbeginn bis Anfang September 1914

Mit 61 Karten, Tabellen und Anlagen. Preis geheftet M 35,—, geb. M 50,—. Vorzugsausgabe (auf holzfr. Papier) in Halblederband M 125,—

Soeben erschienen:

Der Krieg in der Ostsee

Bearbeitet von Korvettenkapitän **Rudolph Firle**

I. Von Kriegsbeginn bis Mitte März 1915

Mit 12 Karten u. Tabellen. Preis M 35,—, gebunden M 50,—. Vorzugsausgabe (auf holzfreiem Papier) in Halblederband M 125,—

Graf Schlieffen und der Weltkrieg

Von **Wolfgang Foerster**

Oberstleutnant a. D., im Kriege zuletzt Chef des Generalstabes des Generalkommandos z. b. V. Nr. 66

I. Die deutsche Westoffensive 1914 bis zur Marneschlacht. Mit 3 Karten. — **II. Die Ostoffensive 1915 in Galizien und Rußland. Betrachtungen über die Heerführung des Generals v. Falkenhayn.** Mit 1 Karte. — **III. Verdun 1916. Der Feldherr Ludendorff. Die Große Schlacht in Frankreich vom 21. März bis 4. April 1918.** Mit 9 Karten.

3 Teile geheftet M 43,—, in einem Bande gebunden M 50,—

(Teil I einzeln nicht mehr erhältlich, Einzelpreis für Teil II M 13,—, Teil III M 20,—)

Ein bedeutendes Werk, das eine völlig neue, großzügige Beurteilung unserer Heerführung bietet und richtunggebend für künftige Veröffentlichungen über den Weltkrieg sein wird. Für frühere und jetzige Offiziere des Heeres bildet das Werk ein wertvolles Studienmittel. Die allgemeinverständliche Darstellung und klare Beweisführung machen das Buch für jeden gebildeten Laien, für alle Deutschen geeignet, die als Geschichts- und Vaterlandsfreunde und als Politiker Anteil an den großen Kriegs-, Gegenwarts- und Zukunftsfragen nehmen.

Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstr. 68–71.

WICHTIGE BÜCHER ZUR ZEITGESCHICHTE

Französisch-englische Kritik des Weltkrieges.

Von Hermann v. Kuhl, General der Inf. a. D. 2. Auflage. Preis M 10,—.

Dieses Buch hält den Leser von der ersten bis zur letzten Seite in lebhafter Spannung. Wir erkennen mit den Augen des Feindes unsere Fehler und Torheiten, die den Siegeswillen der Feinde stärkten und unsere Niederlage herbeiführen mußten. Die nachträgliche Wahrnehmung, daß Deutschland dreimal unmittelbar vor dem Siege gestanden hat, wirkt geradezu erschütternd auf den Leser.

Der deutsche Generalstab

in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges. Von General der Infanterie a. D. H. v. Kuhl. Zweite, erheblich ergänzte und erweiterte Auflage . . . . Preis gebunden M 30,—.

Man kann nur jedem, der sich über die Verhältnisse des Großen Krieges unterrichten will, den Rat geben, das Buch zu lesen. Er wird auf engem Raum des glänzend geschriebenen Werkes unendlich viel des Lehrreichen finden. General d. Kav. z. D. v. Bernhardi in „Der Tag".

Der Marnefeldzug 1914.

Von H. v. Kuhl, General d. Inf. a. D., Dr. phil., z. Zt. Chef des Generalstabes der 1. Armee, später der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Mit zahlreichen Skizzen und Karten. Preis M 35,—, gebunden M 40,—.

Dieses Buch wird berechtigterweise größtes Aufsehen im In- und Ausland erregen, denn in ihm wird vom verantwortlichen Leiter der Operationsarmee volles Licht über Verlauf und Ausgang der Marneschlacht gegeben.

Der Marsch auf Paris

und die Marneschlacht 1914. Von A. v. Kluck, Generaloberst. Mit einer großen vierfarbigen Steindruckkarte und zwei Skizzen im Text . . . . . Preis gebunden M 22,—.

In der gewaltig anschwellenden Marneschlacht-Literatur bildet dieses Werk die wichtigste Veröffentlichung und zugleich den Schlüssel zum Rätsel der Marneschlacht. Denn in ihm ergreift der Oberbefehlshaber der Ersten Armee das Wort, und allen Unklarheiten und widerspruchsvollen Gerüchten über Aufgaben und Führung der Ersten Armee wird damit ein Ende gemacht.

Heerführung im Weltkriege.

Vergleichende Studien. Von Frhrn. v. Freytag-Loringhoven, General der Inf. a. D., Dr. h. c. der Universität Berlin. Erster Band. Mit 44 Skizzen im Text. Preis geheftet M 16,—, gebunden M 21,—.
Zweiter (Schluß-) Band. Mit 22 Skizzen im Text. Preis geheftet M 25,—, gebunden M 30,—.

Die Heerführer aller Zeiten, kriegerische Ereignisse der Geschichte, das Wesen der Kriegführung und der Würdigung des Krieges in der Geschichte aller Völker werden zur vergleichenden Betrachtung herangezogen. Das Buch rüttelt uns auf aus unserer Teilnahmslosigkeit gegenüber den ungeheuren Geschehnissen des Weltkrieges und zwingt uns von neuem zu freudiger Würdigung unserer unvergleichlichen Volkskraft. Rheinisch-Westfälische Zeitung.

Vom Kriege der Zukunft.

Von v. Bernhardi, General d. Kav. Preis M 15,—, gebunden M 20,—.

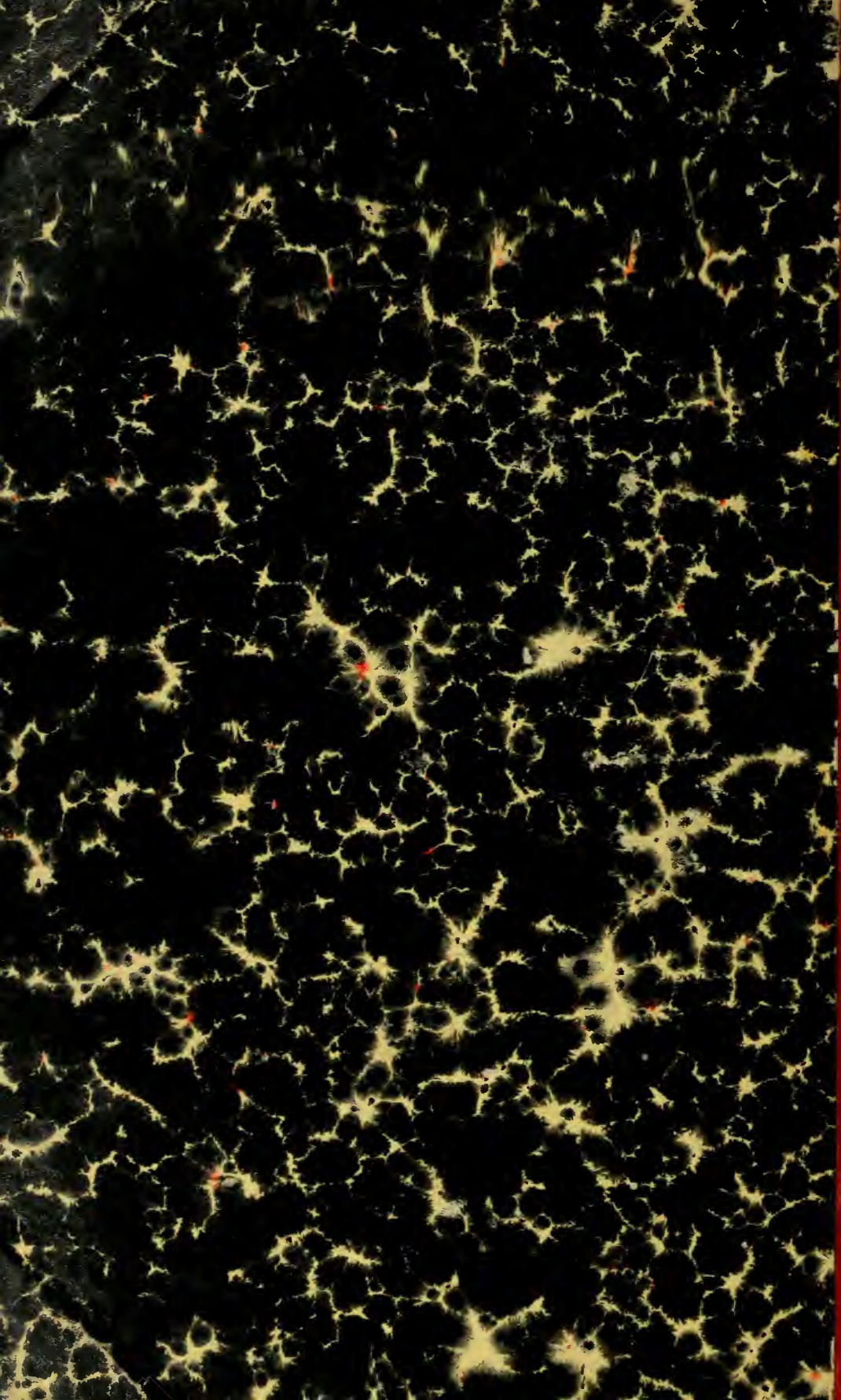
Man muß dem General dankbar sein, daß er seine reichen Erfahrungen als Truppenführer niedergeschrieben hat, um sie späteren Geschlechtern nutzbar zu machen. Sein Buch ist großzügig, verständlich und mit großer Vaterlandsliebe geschrieben, reich an Gedanken und Vorschlägen. Es kann nur warm empfohlen werden. Schwäbischer Merkur.

Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
Los Angeles

This book is DUE on the last date stamped below.

Form L9–Series 4939

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 697 254 1

UG
444
T219u